Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 15 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 15. April 1967 — 3 J 5524 C

„Verheerend für die Allianz"

EK. Die Erkundungsfahrt Richard Nixons nach West-, Mittel- und Osteuropa hat in der deutschen Presse nicht jene Beachtung gefunden, die sie durchaus verdiente. Gewiß, es handelte sich nominell um eine Privatreise ohne offiziellen Auftrag, aber ihre politische Bedeutung war jedem, der die Dinge richtig sieht, durchaus klar. Wer könnte daran zweifeln, daß Nixon, der zu den profiliertesten Persönlichkeiten der republikanischen Opposition in den Vereinigten Staaten gehört, auch in der Zukunft noch eine bedeutende Rolle spielen wird. Er war der erste Vizepräsident der Nachkriegszeit, der in den Tagen der Präsidentschaft Eisenhowers bedeutende politische Aufgaben erfüllte. Er war der erste und bis heute vielleicht einzige amerikanische Politiker so hohen Ranges, der bei einem Besuch in Moskau Chruschtschew und seinen Trabanten (darunter auch den heutigen Herren des Kreml) klar zu verstehen gab, daß er die wahre Zielsetzung des Moskauer kommunistischen Regimes durchschaute und unverbindliche „Entspannungs"-Propaganda gebührend einschätzte. Es heißt, daß der dritte rote Zar über die Schlagfertigkeit und Festigkeit Nixons einigermaßen verblüfft war. Im Wahlkampf mit Kennedy ist Nixon nur ganz knapp (mit weniger als hunderttausend Stimmen) unterlegen, wobei sich ein von den Amerikapolen inszeniertes Manöver sehr nachteilig für den Republikaner ausgewirkt hat. Die angebliche Erklärung von Buffalo, auch er — Nixon — erkenne eine Oder-Neiße-Grenze an, ist so von diesem niemals abgegeben worden. Die Polen und ihre Gesinnungsfreunde hatten nur entsprechende, entstellte Darstellungen der Presse zugeleitet, die die Wählerschaft verwirren mußten.

Gefährliche Selbsttäuschung

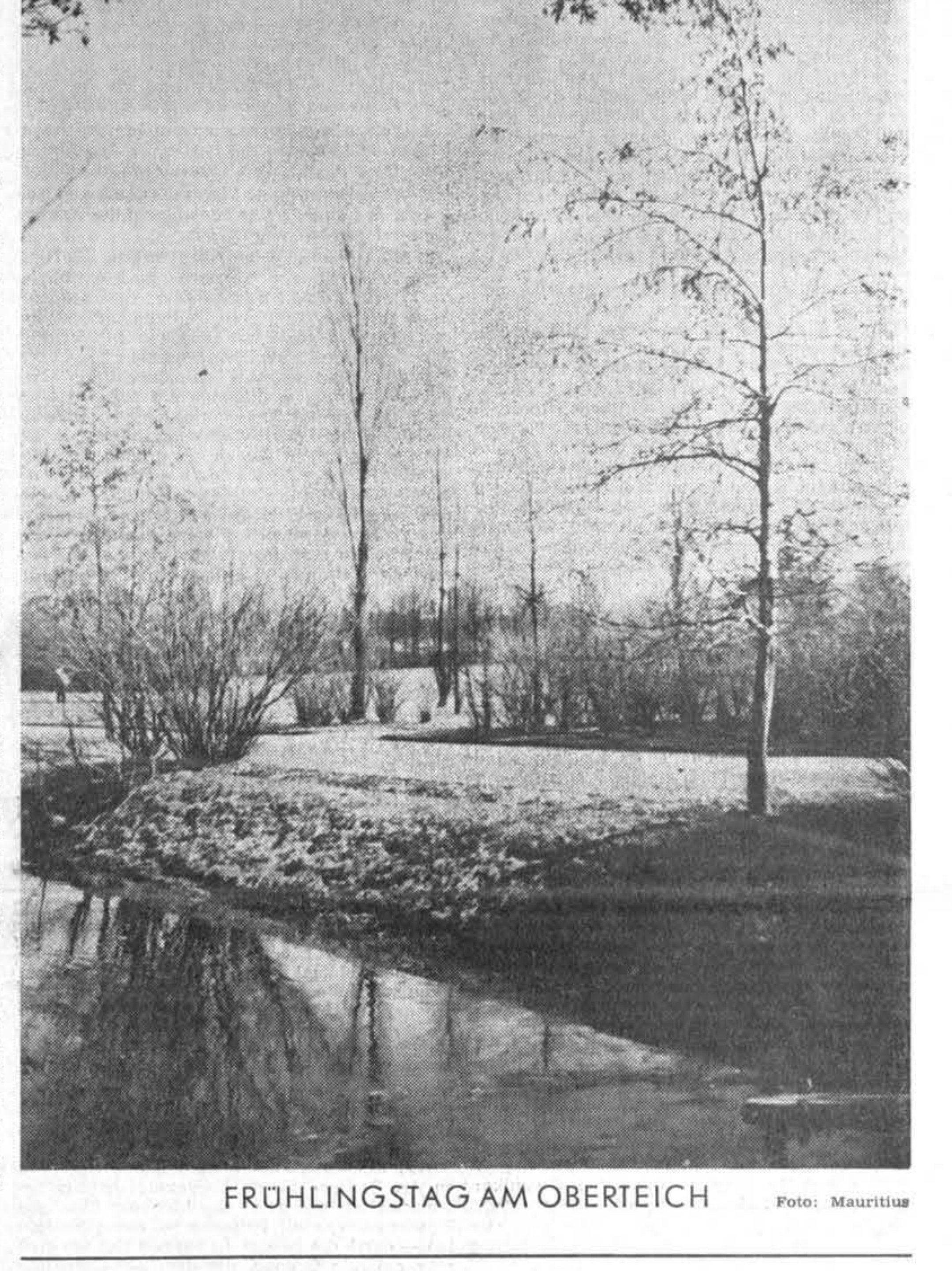
Es steht heute noch nicht fest, wer vom Nationalkonvent der Republikanischen Partei 1968 als Präsidentschaftskandidat präsentiert wird, der mit Johnson in die Arena gehen soll. Zur Zeit gilt an der amerikanischen Nachrichtenbörse ein Mann wie George Romney, Gouverneur des Automobilstaates Michigan, als einer der Favoriten. Der ist zweifellos ein erfolgreicher und tüchtiger Politiker auf der Staatenebene, dem innerpolitisch manches gelungen ist, ein Mann von puritanischer Bescheidenheit und anerkannter Sauberkeit und Frömmigkeit, außenpolitisch aber ein völlig unbeschriebenes Blatt. Selbst in den Kreisen seiner intimen Freunde herrschen Zweifel darüber, ob Romney jene Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, die für den ersten Staatsmann der größten freien Nation der Welt unabdingbar erforderlich sind. Die Tage, wo es für einen amerikanischen Präsidenten genügte, ein guter Innenpolitiker und Parlamentsstratege zu sein, sind ja längst vorbei. Die unendlich vielen weltweiten Verpflichtungen der USA erfordern an der Spitze auch einen kenntnisreichen Weltpolitiker von Rang, der über die großen Zusammenhänge nicht nur von mehr oder minder problematischen Beratern unterrichtet wird. Daß beispielsweise Johnson — einer der besten Kenner der innenpolitischen Arbeit — bei wichtigen außenpolitischen Zielen nicht die gleiche Sicherheit zeigte und manche umstrittene Entscheidung fällte, wissen viele Amerikaner. Da Romney zumal auf dem rechten Flügel seiner Partei auf Widerstände stoßen dürfte, hält man es für durchaus möglich, daß Nixon, dem keine Seite Radikalismus vorwerfen kann, dessen Erfahrungen in der Administration aber beachtlich sind, weiter im Rennen bleibt. Er selbst hat eine Kandidatur noch nicht angemeldet, andererseits aber betont, er werde „auf jeden Fall aktiv in der Außenpolitik bleiben".

Das Bild der weltpolitischen Lage, das Richard Nixon unmittelbar nach seiner Rückkehr zeichnete, beweist jedenfalls, daß dieser Mann nicht nur selbst frei von gefährlichen Selbsttäuschungen ist, sondern auch die heutige Washingtoner Administration vor Wunschbildern und Fehlkalkulationen warnen möchte. Seine Gespräche mit Politikern verbündeter europäischer Staaten wie auch mit manchen Spitzenfunktionären des Ostblockes — veranlaßten ihn, einige harte, aber unvermeidliche Feststellungen zu treffen.

Unverminderte Gefahr

Nixon warnt mit Nachdruck seine eigenen Landsleute, aber auch Briten und Franzosen vor der Illusion, die kommunistische Gefahr vor allem in Europa sei kleiner geworden. In Wirklichkeit seien die dem Westen und der freien Welt gegenüberstehenden roten Kräfte stärker als vor zwei und drei Jahren, als die „sogenannte Entspannung" begonnen habe. Die Spaltung Osteuropas sei bei weitem nicht so weit gediehen wie die des Westens. Der NATO fehle es an wirksamer Führung, und die Vereinigten Staaten schenkten dieser Allianz nicht genug Bedeutung. Es fehle an der ständigen Fühlungnahme zwischen Washington und den europäischen Verbündeten. Auch in Europa habe man Verständnis für direkte Gespräche zwischen Washington und Moskau. Wenn das aber ohne Unterrichtung und Fühlungnahme mit allen Alliierten erfolge, könne es sich auf den Fortbestand der Allianz verheerend auswirken. Eigene wirtschaftliche Schwierigkeiten und die eigenen Sorgen mit Rotchina veranlaßten die Sowjets zu Fühlungnahmen mit dem Westen, auf dessen Schwäche und Uneinigkeit man spekuliert. Der von Johnson befürwortete „Brückenschlag nach Osteuropa" könne nur sehr vorsichtig und nur dort von Fall zu Fall vorgenommen werden, wo es echte Anzeichen für eine unabhängigere Politik gibt.

Es ist in gewisser Hinsicht recht bezeichnend, daß die Moskauer Führung die Möglichkeit direkter Gespräche mit Nixon, also einem jedenfalls sehr wichtigen und sachkundigen Vertreter der amerikanischen Republikaner, brüsk ausgeschlagen hat. Man spricht hier von zarter Rücksichtnahme gegenüber Präsident Johnson und der heutigen Washingtoner Administration, mit der man ja offenbar laufend Gespräche führt und von der man größtes Entgegenkommen gegenüber sowjetischen Forderungen erwartet. Das mag in gewissem Umfang mitsprechen, ist aber sicher nicht der alleinige Grund. Die Russen sind in der Regel über die politischen Strömungen in den USA bestens informiert — durch eigene Agenten ebenso wie durch eine amerikanische Presse, die ihnen gewollt oder ungewollt viele Informationen gratis liefert. Sie haben Nixons energisches Auftreten gegenüber Chruschtschew genau registriert und wissen sehr wohl, daß man diesen Mann und die ihm Gleichgesinnten nicht so leicht mit billigen Sprüchen von „Koexistenz", „großem Wandel" und „Entspannung" überfahren kann. Vielleicht fürchtet man auch die peinlichen Fragen, die Nixon ohne Zweifel seinen Gesprächspartnern stellen würde.



FRÜHLINGSTAG AM OBERTEICH — Foto: Mauritius

Augstein, Nannen und die Streiter

kp. Die Versicherung einiger führender FDP-Delegierter, der recht stürmische Parteitag der Freidemokraten in Hannover habe mit friedlicher Einigung auf ein neues Programm und mit einem Erfolg des Bundesvorsitzenden Erich Mende geendet, ist weithin nur mit großer Skepsis aufgenommen worden. Mischnick, Mendes Stellvertreter und früherer Vertriebenenminister, nannte das neue Aktionsprogramm einen „Weg nach vorn", den man „nicht tollkühn, aber mit viel Mut" beschreiten wolle.

Die Illusion über echte Gesprächsmöglichkeiten mit dem Ulbrichtregime sind nicht behoben worden. Der Berliner „Tagesspiegel" bemerkt dazu:

„Wenn der Schatzmeister Wolfgang Rubin und seine Anhänger behaupten, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie würde die deutsche Situation verbessern, so überhören sie beharrlich, was von östlicher Seite erklärt wird. Dem Vorwurf des Revanchismus und Revisionismus wird die Bundesrepublik nicht entgehen, solange sie auf der Wiedervereinigung Deutschlands besteht.

Ebenso unrealistisch ist die Vorstellung, man könnte durch umfassende Verhandlungen mit dem kommunistischen Regime in Ost-Berlin eine wesentliche Verbesserung der Lage in Deutschland herbeiführen — bis zu dem Punkt, an dem eine „vertrauensvolle Basis" für eine deutsche Konföderation entstände. Trotzdem hat der Parteitag einen ganzen Katalog von Fragen aufgestellt, über die Bonn mit Ost-Berlin verhandeln soll, und dabei so getan, als zeige er damit einen Weg aus der deutschen Misere.

Der Anstoß zu dieser Kollektion von Utopien ging gewiß von dem radikal-reformistischen Flügel aus, dem die Parteiführung nachgab, um ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber es wirkte ein wenig erschütternd, daß sich in den ausgedehnten Diskussionen kaum ein ernsthafter Politiker fand, der auf das Nebulose und Irreale dieser Vorstellungen hingewiesen hätte."

Herbert Wehner, stellvertretender SPD-Vorsitzender, hat das Treffen in Hannover einen „Parteitag der Zerrissenheit und Ziellosigkeit" genannt, der beweise, daß die FDP auch in absehbarer Zukunft „kein ernstzunehmender Faktor in der deutschen Politik" sein werde. Viele Kommentatoren halten im übrigen Mendes Position in seiner Partei für erschüttert. Ein neues Parteipräsidium soll spätestens im Januar 1968 gewählt werden. Rudolf Augstein vom „Spiegel" nahm übrigens als eine Art Gastdelegierter, Henri Nannen (vom „Stern") als Beobachter an diesem Parteitag teil. Die Delegierten lehnten mit knapper Mehrheit eine Augsteinrede ab. Nannen hatte zuvor seine Meinung in einer kleinen Flugschrift „Die Stunde der Wahrheit" verteilen lassen.



Polens Haltung unverändert starr

Einstweilen keine Chance für Verbesserung der Beziehungen

(hvp) **Bonn.** Die Hoffnung mancher Kreise in Bonn, daß sich die Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik in absehbarer Zeit bessern könnten, ist jetzt auf den Nullpunkt gesunken. Eine nüchterne Analyse der Äußerungen Warschaus im ersten Vierteljahr 1967 läßt keine Illusionen mehr zu.

Vom 26. bis 28. Januar weilte der polnische Außenminister Adam Rapacki zu einem offiziellen Besuch in Frankreich, um dann noch bis zum 30. Januar einen privaten Aufenthalt anzuschließen. Rapacki führte in Paris Gespräche mit seinem französischen Kollegen Maurice Couve de Murville und wurde außerdem von Ministerpräsident Pompidou und Staatspräsident de Gaulle empfangen.

Als er in Paris gefragt wurde, was er von der Reaktion anderer osteuropäischer Staaten auf die Bonner Initiativen halte, antwortete Rapacki, daß „jedes Land seine eigenen Probleme hat". Daß diese Formulierung nicht ausdrücken sollte, Polen betrachte Rumäniens Eingehen auf die Bonner Offerten als einen positiven Schritt, machte „Zycie Warszawy" klar, das während Rapackis Aufenthalt in Frankreich daran erinnerte, Polen und Rumänien hätten vor 18 Jahren einen Freundschafts- und Beistandsvertrag geschlossen, der Ausdruck des Bemühens beider Länder gewesen sei, „den aus den revisionistischen und militaristischen Tendenzen der Deutschen Bundesrepublik resultierenden Gefahren" zu widerstehen.

Eine andere Äußerung Rapackis schien jedoch auf eine gewisse Modifizierung der polnischen Haltung hinzuweisen. Wie Reuter am 28. Januar meldete, faßte der polnische Außenminister die Voraussetzungen für eine Verbesserung der polnisch-westdeutschen Beziehungen folgendermaßen zusammen: 1. Verzicht der Bundesrepublik auf nukleare Waffen; 2. Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsch-polnische Grenze; 3. eine „weniger negative und feindliche Haltung" gegenüber der „DDR". Statt eine volle Anerkennung der SBZ durch Bonn zu fordern, sprach Rapacki also nur von „Haltung". Er fügte hinzu: „Es gibt keine Lösung der Wie-

Fortsetzung auf Seite 2

Sie lesen heute:

Schluß von Seite 1

dervereinigung Deutschlands auf der Basis einer Position der Stärke. Die Wiedervereinigung muß durch die Annäherung der beiden (!) Deutschland erreicht werden, durch die Verminderung der Spannungen, durch allmähliche Abrüstung, durch europäische Sicherheit und Zusammenarbeit."

*

Um bilaterale und internationale, namentlich europäische Fragen kreisten auch die Gespräche, die der Außenminister knapp einen Monat später in der britischen Hauptstadt führte. Bei seiner Rückkehr am 27. Februar sagte Rapacki (Radio Warschau), Polen und Großbritannien stimmten bezüglich der europäischen Lage in einer Reihe von Fragen überein; was diejenigen Probleme angehe, wo man verschiedener Meinung sei, habe der Besuch Gelegenheit geboten, den Standpunkt des anderen besser verstehen zu lernen. Auf einer Pressekonferenz vor seiner Abreise aus London hatte Rapacki betont, die polnische Grenze sei „endgültig und unwiderruflich". Wer die Normalisierung in Europa wolle, müsse dafür sorgen, daß in diesem Punkt „vollständige Klarheit" geschaffen werde; denn in Wirklichkeit gebe es keine Grenzprobleme, sondern nur solche des Friedens. Befragt nach seiner Meinung über den Neuansatz der deutschen Ostpolitik, erklärte Rapacki, Polen könne wohl eine Änderung in Sprache und Taktik, nicht aber im Wesen der deutschen Politik erkennen.

Wer auf Grund einiger Pariser Bemerkungen Rapackis den Eindruck gewonnen hatte, Polens Haltung gegenüber der Bundesrepublik sei wenigstens in dem einen oder anderen Punkt etwas nachgiebiger geworden, wurde von Parteichef Gomulka rasch belehrt. Am 8. Februar erklärte Gomulka in Kattowitz, wo er an einer Konferenz der Parteiorganisation dieser Wojewodschaft teilnahm: „Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Deutschen Bundesrepublik und den sozialistischen Ländern wird nicht im mindesten zur Besserung des Klimas in Europa beitragen, wenn nicht die westdeutsche Regierung in den Grundfragen, die das vitale Interesse der sozialistischen Länder berühren, ihre Position radikal revidiert".

Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion hätten weder das Verhältnis zwischen diesen beiden Staaten verbessert noch das Problem der europäischen Sicherheit der Lösung nähergebracht. Der polnische Parteichef ließ keinen Zweifel, wie er sich die „radikale Revision" der westdeutschen Politik vorstellt; er kleidete seine Forderungen in die Form einiger Fragen:

„Hat die Bonner Regierung territoriale Forderungen an die sozialistischen Länder widerrufen? Hat sie die Unverletzlichkeit der europäischen Grenzen im Westen, der Grenze an Oder und Neiße, anerkannt? Hat sie, in Übereinstimmung mit der gegebenen faktischen und rechtlichen Realität, die Existenz der DDR anerkannt und eine Haltung der freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden deutschen Staaten eingenommen? Hat sie den Anspruch aufgegeben, ganz Deutschland zu repräsentieren? Hat sie darauf verzichtet, andere Staaten zu bedrohen und unter Druck zu setzen, die die Tatsache der Existenz der beiden deutschen Staaten anerkennen und auch mit der DDR diplomatische Beziehungen aufzunehmen wünschen? Hat sie schließlich die Absichten früherer Bonner Regierungen aufgegeben, Zugang zu und Kontrolle über Atomwaffen zu erlangen? Auf alle diese Fragen antwortete Gomulka: „Nein, nein und abermals nein."

Ukrainer wollen in ihre Heimat zurück

Warschau (hvp) — *Eine Repräsentativbefragung unter den in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße zwangsangesiedelten Ukrainern — sie wurden in den Jahren 1945/46 aus ihren Heimatdörfern in Ostpolen vertrieben — ergab, daß diese Bevölkerungsgruppe in ihrer Mehrheit in die Heimatgebiete zurückstrebt, also die Oder-Neiße-Gebiete verlassen möchte. Die von polnischer Seite veranstaltete Umfrage hatte das Ergebnis, daß „zwischen 30 und 48 v. H." der befragten Ukrainer auf Grund ihrer Antworten als in den Oder-Neiße-Gebieten „stabilisiert" einregistriert wurden, wohingegen „zwischen 20 und 28 v. H." zum Ausdruck brachten, sie möchten möglichst unverzüglich in ihre Heimat in Ostpolen zurückkehren. Diese gelten als „nicht stabilisiert". Ihnen sind „zwischen 18 und 27 v. H." zuzurechnen, die gleichfalls „nicht stabilisiert" sind, von denen aber auf Grund der Auswertung der Befragungsergebnisse behauptet wird, sie befänden sich „auf dem Wege zur Stabilisierung". Aus der Erläuterung der Umfrageergebnisse geht außerdem hervor, daß sich auch diejenigen, die unter die Gruppe der „Stabilisierten" eingeordnet worden sind, keineswegs allesamt für einen Verbleib in den Oder-Neiße-Gebieten ausgesprochen haben; denn nach der polnischen Definition wurden als „stabilisiert" diejenigen Ukrainer betrachtet, die nicht sogleich — nicht „für die nächste Zukunft" — in ihre Heimat zurückkehren wollen.*

Die polnische Zeitschrift „Przeglad Zachodni", die über diese Repräsentativbefragung berichtete, hob außerdem hervor, daß die polnische Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten alle Bestrebungen der Ukrainer mißbillige, ukrainische Siedlungszentren zu bilden: Das Verhältnis zwischen den Ukrainern und ihren polnischen Nachbarn sei nur dort gut, wo die Ukrainer vereinzelt oder in kleinen Gruppen in den Oder-Neiße-Gebieten lebten.

Moskaus Spiel in Vietnam

Von Robert G. Edwards

Dieser Tage erschien in der „New York Times" ein redaktioneller Kommentar zur Frage, wie der Krieg in Vietnam zu führen sei, eine Stellungnahme, die in ganz besonderer Weise darüber Aufschluß gab, wie sich die Politik Washingtons von nuklearen oder irrigen Vorstellungen leiten läßt: In Erwiderung auf den Vorschlag des Senators Symington, daß die amerikanische Luftwaffe den nordvietnamesischen Hafen Haiphong bombardieren solle, erklärte das große amerikanische Blatt, das über ausgezeichnete Informationen aus dem Weißen Hause, dem State Department und dem US-Verteidigungsministerium verfügt, nämlich, daß eine solche Verschärfung der Kampfhandlungen aus den folgenden Gründen nicht in Frage kommen könne:

1. Weil durch solche Angriffe sowjetische Schiffe beschädigt werden könnten, die den militärischen Nachschub für die nordvietnamesischen Streitkräfte und für die Vietkong-Partisanen in Südvietnam heranbringen.

2. Weil infolgedessen die amerikanisch-sowjetischen Bemühungen um bestimmte Regelungen „anderswo in der Welt" beeinträchtigt würden.

3. Weil dadurch eine Vermittlung Moskaus in Hanoi zwecks Beendigung des Krieges inhibiert werden würde. Und

4. Weil Moskau dann Nordvietnam nicht nur Luftabwehrraketen, sondern auch schwerere Mittelstreckenraketen zur Bekämpfung der amerikanischen Flotteneinheiten und der Flugplätze sowie der sonstigen militärischen Basen in Südvietnam liefern würde.

Damit wurde erstmals von maßgeblicher Seite enthüllt, warum in Vietnam ein Krieg geführt wird, an dem die Sowjetunion und europäische Satteliten wie Polen teilnehmen, indem sie auf Schiffen unter den Augen der großen amerikanischen Flotte jenes Kriegsmaterial unbehindert in den Hafen von Haiphong bringen, mit dem amerikanische Soldaten verwundet und getötet werden. Und wenn die „New York Times" dazu noch festgestellt hat, daß aus den erwähnten Gründen Präsident Johnson fest entschlossen sei, den Hafen unter allen Umständen von einer Eskalation der Kampfhandlungen auszunehmen, so wird damit gleichzeitig klargestellt, daß Hanoi mit hinreichenden Gründen jedwedes Friedensangebot abgelehnt hat: Es kann sich darauf verlassen, daß es stets erneut von Moskau in die Lage versetzt werden wird, den Kampf weiterzuführen, ganz gleich, ob die USA noch weitere starke Truppenverbände auf den Kriegsschauplatz bringen oder nicht.

*

Da ist es nun allerdings schwer verständlich, warum man in Washington immer noch der Meinung ist, der Kreml werde sich zu einer „Friedensvermittlung" herbeilassen, weshalb die USA und die Sowjetunion in sonstigen politischen Fragen zusammenwirken müßten. Es ist doch zu sehen, daß Moskau bestrebt ist, den Krieg in Vietnam zu verlängern, um die USA anderswo — besonders in Europa — zu politischen Zugeständnissen von höchster Bedeutung zu bewegen, so beispielsweise auch hinsichtlich der Frage der Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland. In der Tat gehört es bereits zur Grundkonzeption bestimmter Politiker, daß eine amerikanisch-sowjetische Kooperation letztlich wichtiger sei als der Zusammenhalt in der Atlantischen Allianz. Eine „Verwitterung des Bündnisses" müsse in Kauf genommen werden, hat der Chef der US-Delegation in Genf, Foster, bereits erklärt, und dies soll sogar vom Vizepräsidenten Humphrey anläßlich seiner Europareise wiederholt worden sein.

Daran zeigt sich, wie außerordentlich gefährdet die amerikanische Position in der freien Welt ist: Nicht nur gelingt es dem Kreml, vermittels des Krieges in Vietnam in der Welt den Eindruck zu erwecken, daß die militärische Macht der USA trotz all der technischen Überlegenheit Amerikas nicht ausreiche, um einen vollen Schutz derer zu gewährleisten, die sich darauf verlassen, sondern es wird gleichzeitig erreicht, daß auch Zweifel hervorgerufen werden, ob Washington nicht vielleicht doch bereit sein würde, Europa eines Tages mehr oder weniger sich selbst zu überlassen und damit dem Druck der überlegenen Sowjetmacht preiszugeben. Kurzum: Es gelingt Moskau, Mißtrauen zu säen, wo Vertrauen unerläßlich ist, und es ist wahrhaft unverständlich, daß die amerikanische Politik dieser Erosion noch Vorschub leistet.

Wann wird man, so ist zu fragen, endlich erkennen, daß Moskau eine Politik auf lange Sicht betreibt, die darauf abzielt, ganz Westeuropa in den Sog der Sowjetmacht zu bringen, indem der Krieg in Vietnam als Hebel benutzt wird, um Europa von den USA zu trennen.

Humphrey in Berlin

Linksradikale Studenten griffen zu Sprengstoff

p. — Bei seinem Besuch in Berlin hat der amerikanische Vizepräsident Humphrey in einer Rede vor dem Berliner Abgeordnetenhaus noch einmal die Verpflichtungen der amerikanischen Regierung gegenüber West-Berlin erneuert. Er begrüßte dabei die Initative, die die Bundesrepublik ergreife, um auch mit den Ländern Osteuropas zu sprechen. Die amerikanische Verpflichtung für die Freiheit kenne keinen Unterschied des Ortes. Wenn man zusammenstehe, werde Berlin einst aufs neue die Hauptstadt eines wiedervereinten Deutschlands in einer Welt der Sicherheit und des Friedens.

Wie weit es mit der linksradikalen Agitation an der Berliner Freien Universität bereits gekommen ist, das zeigt die Meldung über die Festnahme von elf Personen — meist Studenten — durch die Polizei. Es handelt sich um eine sehr radikale Gruppe, die dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund nahestehen soll. Einige wurden im Hause des Schriftstellers Uwe Johnson festgenommen, der sich zur Zeit in Amerika aufhält. Ein 26 Jahre alter Chemiestudent Krause hat Chemikalien beschafft, aus denen er angeblich nur Rauchbomben herstellen wollte. Die Polizei weist jedoch darauf hin, daß mit den Chemikalien in größeren Dosen auch lebensgefährliche Wirkungen erzielt werden können. Man war bereits seit längerer Zeit auf das Treiben dieser Studenten aufmerksam gemacht worden. Der Allgemeine Studentenausschuß der Freien Universität hat in Flugblättern die Studenten aufgefordert, gegen Humphrey zu demonstrieren. Einige Studenten haben auch auf dem Kurfürstendamm ein Polizeiauto umgestürzt, nachdem sie es zuvor bewegungsunfähig gemacht hatten.

*

Bei der Wahl des neuen Berliner Senats und Bürgermeisters hatte Regierender Bürgermeister Heinrich Albertz nur 83 Ja-Stimmen der Koalition von SPD und FDP erhalten. Die Koalition selbst besteht aus 90 Abgeordneten, von denen 86 zur Abstimmung anwesend waren. Drei Stimmzettel blieben leer. Neuer Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses wurde der DGB-Vorsitzende Walter Sickert.

Weltpolitische Tendenzen

Washington und die Sowjets

Von den Grundtatsachen amerikanischer Außenpolitik

Paul Pucher warnt in einem bemerkenswerten Artikel der „Stuttgarter Zeitung" vor deutschen Irrtümern über die Grundtendenzen der amerikanischen Außenpolitik. Wir zitieren folgenden interessanten Absatz:

„Kiesingers Wort von der amerikanisch-sowjetischen Komplizenschaft trifft — absichtlich oder unabsichtlich — den Kern des amerikanischen Denkens: Amerika hat in machtpolitischer Hinsicht eine größere Affinität zu seinesgleichen, das heißt zur Weltmacht Sowjetunion, als zu seinen kleinen Aliierten. Schon zu Kennedys Zeiten war dies offenkundig, unter seinem Nachfolger hat sich dieser Eindruck verstärkt. Johnson und die maßgeblichen Männer im Außen- und Verteidigungsministerium betrachten das gemeinsame Interesse der beiden mächtigsten Nationen an der Bewahrung des Friedens als ein Bindeglied, das sich auf die Dauer als stärker erweisen müsse denn ideologische Differenzen. Der Krieg in Vietnam läßt den Wunsch der amerikanischen Regierung nach einem dauerhaften Modus vivendi mit Moskau von Tag zu Tag stärker werden. In die nächste Präsidentschaftskampagne möchte Johnson mit dem Banner des Atomsperrvertrags ziehen, um die Blicke von Südostasien abzulenken. Schon aus diesem Grunde ist die Rangfolge der amerikanische Ziele unumstößlich. Mehr als zuvor sind die Amerikaner heute bereit, die Einflußsphäre der Sowjetunion zu respektiern, in der Hoffnung, daß Moskau gleiches mit gleichem vergeltet. In Europa, wo die Sowjets verständlicherweise erheblich empfindlicher sind als in Asien, möchte Moskau unter der Respektierung seiner Einflußsphäre die Anerkennung der deutschen Teilung verstanden wissen. Bislang war die Einstellung Washingtons zur Frage der Wiedervereinigung — unabhängig von allen offiziellen Deklarationen — von zwei Faktoren bestimmt: erstens von der Erkenntnis, daß man die Teilung auf unabsehbare Zeit als Tatsache akzeptieren müsse, und zweitens von dem Wunsch, sich in keiner Weise mit der Teilung zu identifizieren, weil man andernfalls Gefahr liefe, die Bindungen der Bundesrepublik an den Westen zu lockern. Mittlerweile schätzt man eine solche Gefahr nicht mehr allzuhoch ein. Auf der einen Seite empfindet man das Risiko in Südostasien als viel realer, auf der anderen ist die Aussicht minimal, daß die Bundesrepublik durch eine radikale Abkehr von den Vereinigten Staaten ihrem nationalen Ziel näherkäme. Selbst ein unter dem Kommunismus wiedervereinigtes Deutschland wäre für die Sowjetunion ein Albtraum. Natürlich ist Amerika weiter daran gelegen, das atlantische Bündnis, einschließlich der Bundesrepublik, als Instrument seiner Politik und als Garantie für sein Mitspracherecht in europäischen Angelegenheiten zu erhalten, doch hat die Rücksicht auf sowjetische Wünsche den Vorrang."

Kurz gemeldet

Die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter ist im März bereits um je 100 000 gesunken. Die Arbeitslosenquote fiel von 3,1 auf 2,7 Prozent. Die höchste Quote hat Gelsenkirchen mit 5,4 Prozent.

2207 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen sind in den ersten drei Monaten dieses Jahres in Friedland eingetroffen.

Bundeskanzler Kiesinger wird auf der Freiheitskundgebung in Berlin am 1. Mai die Hauptrede halten.

Mit der Entlassung von 80 000 Bergleuten rechnet Ministerpräsident Kühn in Nordrhein-Westfalen bis zum Jahre 1970.

Für Hochbauten der Bundesbehörden werden wahrscheinlich in den nächsten vier Jahren rund 10 Milliarden veranschlagt werden. Allein 1967 will der Bund hierfür rund 2,5 Milliarden Mark investieren.

Reinhold Rehs in Rom

r. — Im Zusammenhang mit den verschiedenen Reisen des päpstlichen Beauftragten Monsignore Casaroli nach Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen sind in einer Reihe von Zeitungen des In- und Auslandes mannigfache Spekulationen über die Haltung des päpstlichen Stuhls zur Frage des kirchenrechtlichen Status der deutschen Ostbistümer angestellt worden. Da fast zur gleichen Zeit der rotpolnische Staatspräsident Ochab einen Besuch bei der italienischen Regierung in Rom abstattete, wurde vielfach angenommen, daß Ochab auch vom Papst empfangen würde. Inzwischen hat der Warschauer Spitzenfunktionär jedoch den offiziellen Teil seines Italienbesuches ohne einen Besuch im Vatikan abgeschlossen. Er hat eine Rundreise durch verschiedene intalienische Provinzen angetreten.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, hat die Gelegenheit eines privaten Besuches in Italien benutzt, sich in Rom über die Sachlage zu informieren.

Etwa 18 000 amerikanische Soldaten sind nach Mitteilung von Minister McNamara im letzten Jahr aus Europa abgezogen worden.

Ein Erfolg für de Gaulle war die Wiederwahl von Chaban-Delmas zum Präsidenten der französischen Nationalversammlung. Er erhielt 261 von 486 Stimmen. Der sozialistische Gegenkandidat Defferre erhielt 214 Stimmen.

Beinahe 20 Milliarden Mark werden nach einer Schätzung des hessischen Finanzministers Oswald zur Deckung der Bundesfinanzen in den nächsten drei Jahren fehlen.

Bischof Dietzfelbinger wurde Ratsvorsitzender der EKD

r. — Während man ursprünglich erwartet hatte, daß entweder der Berliner Bischof Scharf oder der hannoversche Landesbischof Lilje zum Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt würde, haben sich die in West-Berlin und Fürstenwalde getrennt tagenden Mitglieder der Synode und der Kirchenkonferenz der EKD schließlich darauf geeinigt, dieses wichtige Amt für die kommenden sechs Jahre dem bayerischen Landesbischof Hermann Dietzfelbinger zu übertragen. Dieser erhielt bei beiden Gruppen der Synode 129 von 146 der abgegebenen Stimmen. Es hatte sich bei längeren Beratungen herausgestellt, daß weder Scharf noch Lilje eine Zweidrittelmehrheit finden würden.

In einer Fürstenwalder Erklärung haben sich die Kirchenvertreter aus der Zone erneut zur Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland bekannt. Nachdem bereits zuvor der pommersche Bischof Krummacher sich in einer eindrucksvollen Erklärung in diesem Sinne geäußert hatte, wird in der Fürstenwalder Erklärung in sehr klarer Form gegen die öffentlichen Angriffe und administrativen Maßnahmen des Zonenregimes Stellung genommen. Man weist die Behauptung zurück, daß die Kirchen in der Bundesrepublik ihre „Freiheit an den Staat verraten" hätten. Die in Fürstenwalde versammelten Synodalen betonen, man habe keinen Grund, die Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland zu zerschneiden. Von der Synode ist auch der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland erneut gewählt worden. Bundesjustizminister Heinemann hat auf eine Wiederwahl in diesen Rat verzichtet.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.



Neuer Kopf der Nato?

Von Wolfgang Adler, z. Z. Mons

Nach seiner Vertreibung aus Paris hat das Oberkommando für die NATO-Streitkräfte in Europa nun nahe dem belgischen Städtchen **Mons** sein neues Hauptquartier bezogen. Die höchste Befehlsbehörde, über die unsere Allianz in der Alten Welt verfügt, ist damit vom Zentrum des Kontinents an seine Peripheri gerückt. Das ist nicht bloß im geographischen, sondern auch im politischen Sinne gemeint; denn in dem Standortwechsel, den Staatspräsident Charles de Gaulle erzwang, drückt sich der Wandel des Nordatlantikpaktes in symbolkräftiger Deutlichkeit aus: Das Bündnis, für seine Teilhaber einst Mittelpunkt all ihres Trachtens und Handelns, wurde gleichsam an den Rand des Geschehens gedrängt.

In der neuen Garnison des Stabes, der aus einer Metropole in die Einöde versetzt wurde, soll nun die „Straffung" seiner organisatorischen Struktur beginnen. Eine **Verkleinerung des Personalapparates** könnte bei oberflächlicher Betrachtung der Wirksamkeit des Oberkommandos, das im Laufe der letzten Jahre — nach den Regeln des Parkinsonschen Gesetzes — immer mehr aufgebläht worden ist, durchaus nützlich sein. Noch allerdings weiß niemand genau, auf welche Weise Einsparungen vorgenommen werden. Wie es heißt, sollen **etwa 50 Prozent aller Planstellen für Generale fortfallen**, was gewiß noch Reibereien im Kreise der Alliierten hervorrufen dürfte. Denn das Hauptquartier war bis jetzt nach einem sorgsam ausgeklügelten Nationen-Proporz zusammengesetzt, so daß manche Partner des Paktes um jeden Platz feilschen werden.

Das Funktionieren der Zusammenarbeit hängt ja letztlich davon ab, daß den Bundesgenossen das Gefühl bleibt, für die Abtretung von Befugnissen an die Kommandostellen der Allianz ausreichend — ihren Leistungen und Bedürfnissen entsprechend — mit Einflüssen auf die Führung des Bündnisses honoriert zu werden. Bei der Umgliederung des Stabes gilt es, diese Interessen der NATO-Mitglieder zu berücksichtigen. Einige Änderungen, die sich aus sachlichen Erwägungen vielleicht empfehlen mögen, werden sich aus politisch-psychologischen Gründen vermutlich verbieten. In der Besetzung und Wahrung ihrer Positionen sollten sich vor allem die Großen in weiser Selbstbeschränkung üben, damit die Kleinen nicht das Empfinden zu haben brauchen, die Reform erfolge allein auf ihre Kosten.

*

Ferner kommt es darauf an, das **politische Gewicht des Oberbefehlshabers** — so gut es geht — zu erhalten. In seiner Eigenschaft als militärischer Ratgeber des Nordatlantikrates hat er bereits im vorigen Jahr — mit der Einführung des neuen Verfahrens zur Streitkräfteplanung — wesentliche Kompetenzen eingebüßt; bei den Entscheidungen, die für die Entwicklung des militärischen Potentials der Gemeinschaft bestimmend sind, wiegt sein Wort daher schon heute weniger als früher. Es kann praktisch bloß noch zu den Programmen ja und Amen sagen, die in einem Ausschuß aus nationalen Vertretern der alliierten Mächte entworfen werden, während es einst in seiner Hand lag, das Konzept für den zukünftigen Ausbau der einzelnen Truppenkontingente auszuarbeiten und vorzuschlagen. Diese Reduzierung der Zuständigkeiten war der erste große Schritt zur Re-Nationalisierung des Bündnisses.

In die gleiche Richtung weist die Absicht, den **Ständigen Militärausschuß**, der zur Zeit seinen Sitz in Washington hat, mit dem Ständigen Rat der Allianz, der von Paris nach Brüssel verlegt wird, zu einer Einheit zu verschmelzen. Der Lenkungsbehörde, die damit an der Spitze des Paktes entstünde, würde dann wohl der Internationale Militärstab, der durch die Auflösung der Ständigen Gruppe aus Amerikanern, Engländern und Franzosen sozusagen kopflos geworden ist, als Arbeitsorgan zugeordnet. Die Folge dieser Maßnahme müßte sein, daß der Oberkommandierende der NATO-Streitkräfte in Europa zu einem Regionalbefehlshaber degradiert wäre. Im Effekt würde das die Auflösung fördern. Mehr mithin noch als in dem Umzug des Hauptquartiers zeigt sich in den aktuellen Plänen für seine Reorganisation die Auflockerung des Bündnisses zu einer Militärkoalition nach klassischem Muster. Eine neue Etappe in der Geschichte unserer Verteidigungsgemeinschaft hat begonnen.



Tilsit — Oberbürgermeister-Pohl-Promenade Foto: Weber

Verschärfte „Dienstvorschriften" für evangelische Pastoren

Nach einem Bericht der Zeitung Narodowiec unterliegen jetzt die Pastoren der **evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen** verschärften „Dienstvorschriften". Aus einer Veröffentlichung der in Warschau erscheinenden Zeitschrift „Zwiastun" geht hervor, daß die Pastoren keine Erlaubnis haben, in Kontakte mit offiziellen Kreisen im Ausland zu treten. Sie müssen dazu die Genehmigung der Kirchenbehörden einholen. Ferner dürfen die Geistlichen keine Geschenke oder Geldzuwendungen annehmen, wenn sie nicht aus rein privaten Quellen kommen. Ohne die bisher reichlich fließenden Mittel von kirchlichen Organisationen Westeuropas und Amerikas wird die Tätigkeit der evangelischen Kirche in Polen erheblich erschwert werden.

Doch „Friedensdenkschrift" der EKD!

(hvp) **Hannover.** Die „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland bereite keine „Friedensdenkschrift" vor, sondern eine Publikation zum Thema „Kriegsverhütung und Friedensicherung". Dies erklärte der Leiter der Kanzlei der EKD in Hannover, Oberkirchenrat **Wilkens**, indem er hinzufügte, man wolle aus einer Analyse der gegenwärtigen Weltlage heraus Gesichtspunkte für die Verhütung von Kriegen und für die Sicherung des Friedens gewinnen. Die Publikation werde um die Jahreswende 1968/69 erscheinen.

Der „Pressedienst der Heimatvertriebenen" bemerkt zu dieser Meldung, daß damit alle „Dementis" als gegenstandslos erwiesen worden sind, die besagten, eine „Friedensdenkschrift" der „Kammer für öffentliche Verantwortung" sei nicht beabsichtigt. Von einem Mitglied der „Kammer für öffentliche Verantwortung" war sogar behauptet worden, die Informationen über die Vorbereitung einer „Friedensdenkschrift" stellten eine „Brunnenvergiftung" dar. Oberkirchenrat Wilkens hat nur den genaueren Titel der einschlägigen Ausarbeitung genannt und statt von einer „Denkschrift" von einer „Publikation" gesprochen.

War Marschall Malinowski eigentlich Rumäne?

r. Im Leben des kürzlich an einer Krebserkrankung der Bauchspeicheldrüse verstorbenen Sowjet-Kriegsministers Marschall Rodion **Malinowski** hat es manch ungeklärten Punkt gegeben. Amerikanische, Schweizer und holländische Zeitungen weisen zum Beispiel darauf hin, daß der Marschall, der immer als der Typ des etwas vierschrötigen Sowjetgenerals gegolten hatte, wahrscheinlich aus einer rumänischen Familie war, die eigentlich **Malinescu** hieß und wie viele andere Rumänen auch seit längerem in der Schwarzmeerhafenstadt Odessa wohnte. Der Vater war dort Hafenarbeiter.

Mit zwölf Jahren soll Rodion Malinowski der Schule entlaufen sein. Er arbeitete als Laufjunge in einem Kaufmannsgeschäft. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war er erst 16 Jahre alt und wurde nicht zum Militärdienst genommen. Da schmuggelte er sich in den Fronttransportzug eines zaristischen Scharfschützenregiments. Hier wurde er Maschinengewehr-Scharfschütze und erhielt alsbald das St.-Georgs-Kreuz als Kriegsauszeichnung. Später kam er mit einem russischen Expeditionskorps an die französische Front. Aus Frankreich wegen kommunistischer Agitation abgeschoben, stieß er früh zur Roten Armee. Im sowjetisch-polnischen Krieg 1920 war er Schwadronschef.

Bei Kriegsausbruch 1941 war er Generalmajor und Chef einer schnellen Truppe, nachdem er zuvor am spanischen Bürgerkrieg als Stabsoffizier teilgenommen hatte. Mit einer roten Gardearmee soll er den besonderen Beifall Stalins gefunden haben. Mit einer Heeresgruppe eroberte er Rumäniens Hauptstadt Bukarest und später Wien. Sofort nach Abschluß der Kämpfe im Westen wurde er Oberkommandierender der Sowjetarmee gegen die Japaner.

450 Dörfer mit Deutschen in Sibirien

rl. Von einer deutschen Minderheit in der Sowjetunion hört man wenig. Dennoch existiert eine solche auch heute noch. Bis 1871 gab es in Rußland 1500 geschlossene deutsche Dörfer, die eine Art Selbstverwaltung mit deutscher Umgangs- und Verwaltungssprache hatten. Von da an begann eine starke Russifizierung, ab 1921 massive Enteignung, ab 1929 Kollektivierung mit Aussiedlung, Vernichtung der rußlanddeutschen Intelligenz und Diskriminierung. Wohl öffneten sich für die Rußlanddeutschen mit der Amnestie des Jahres 1955 die Tore der Lager, aber mit Einschränkungen, die die Existenz der Volksgruppe bedrohten, wie dem Verbot, in die Heimatdörfer zurückzukehren und Ersatzansprüche zu stellen. Auch das Dekret von 1964 hat keine Änderung gebracht. Die derzeitigen Wohngebiete der deutschen Minderheit in der UdSSR sind — soweit man von geschlossenen Wohngebieten überhaupt noch sprechen kann — im nördlichen Teil des europäischen Rußlands, entlang des Urals und im asiatischen Teil bis Kirgisien. Außer im Ural und in Sibirien, wo rund 450 deutsche Dörfer bestehen blieben, gibt es in der Sowjetunion nur mehr Streudeutschtum. In den sowjetischen Städten geht das Deutschtum unter. Wo es noch vorhanden ist, werden seine Leistungen aber anerkannt. Nach der letzten Volkszählung gibt es in der UdSSR 1,619 Millionen Deutsche. Deutsche Schulen existieren in der Sowjetunion — zum Unterschied von anderen kommunistischen Staaten — nicht. Allerdings gibt es in einigen Sowjetrepubliken deutsche Rundfunksendungen, Laienbühnen, Bibliotheken und Seminare.

Fünf Jahre Bundestag?

(dtd) — Ein heißer Streit wird schon in Kürze die Bonner Bühne beherrschen: Die Auseinandersetzung um ein neues Wahlrecht. Nachdem sich die Unterhändler der Großen Koalition bei der Regierungsbildung dafür ausgesprochen hatten, tritt dieses Problem jetzt in ein akutes Stadium. Das Bundesinnenministerium hat bereits Vorentwürfe in der Schublade liegen. Sie betreffen ein reines Mehrheitswahlrecht, das von der übernächsten Bundestagswahl an gelten soll, sowie eine Verschärfung der Sperrklausel schon für die nächste Bundestagswahl 1969. Bundesinnenminister Lücke hat den aus sieben Professoren bestehenden wissenschaftlichen Beirat seines Hauses jetzt gebeten, seine ersten Gutachten über eine Wahlrechtsänderung schon im Mai vorzulegen. Spätestens im Herbst will Lücke dem Bundestag konkrete Regierungsentwürfe auf den Tisch legen. Das ist keinen Augenblick zu früh.

*Vordringlich ist zunächst die Frage einer Änderung der **Sperrklausel für 1969**. Die Vorstellungen des Innenministeriums gehen dahin, statt der bisherigen 5 Prozent oder drei Direktmandate allein **drei Direktmandate** als Voraussetzung dafür zu fordern, daß eine Partei in den Bundestag einziehen darf. Die FDP, die dann kaum noch Chancen hätte, hat bereits für den Fall eines entsprechenden Bundestagsbeschlusses Klage beim Bundesverfassungsgericht angekündigt. Juristische Sachverständige werden daher den Änderungsvorschlag für 1969 besonders sorgfältig prüfen müssen. Niemand kann das Risiko eingehen, daß ein vom Bundestag beschlossenes Wahlgesetz für ungültig erklärt oder gar die Bundestagswahl hinterher erfolgreich angefochten wird. Da die SPD auch wenig Neigung für eine Wahlgesetzänderung schon für 1969 zeigt, sind deren Chancen nicht sehr groß.*

*Erfreulich wäre es, wenn sich das Bundesministerium mit seinem Vorschlag durchsetzen könnte, die **Wahlperiode des Bundestages von vier auf fünf Jahre** zu verlängern. Vier Jahre, von denen das erste der Einarbeitung dient und das letzte vom nächsten Wahlkampf beherrscht wird, haben sich als zu kurz erwiesen. Eine Fünfjahresperiode, der sich dann auch die Länder anschließen würden, wäre der politischen Stabilität förderlich. Die Einführung des Mehrheitswahlrechts von der übernächsten Bundestagswahl ab ist aus parteitaktischen Gründen auch in den Koalitionsparteien CDU/CSU und SPD noch heftig umstritten. Im Interesse der Stabilität unserer Demokratie kann man nur hoffen, daß sich die Parteien und Abgeordneten bei der nun bald einsetzenden Diskussion um diese Fragen mehr von den staatspolitischen Notwendigkeiten als von parteiegoistischen Gesichtspunkten leiten lassen.*

Linkskatholiken auf Hromadkas Kurs

Nun soll also — wie die Kölner Wochenzeitung „Das Deutsche Wort" feststellte — ein „linkskatholisches" Pendant zur evangelischen **Prager „Christlichen Friedenskonferenz"** geschaffen werden. Professor Jean Caullet, Generalsekretär der französischen Aktionsbewegung „Pacem in terris" hat den geschäftsführenden Vorsitzenden des Arbeitskreises Deutscher Katholiken „Pax Vobis", W. K. **Gerst**, gebeten, dem Ehrenkomitee der in Gründung befindlichen „Internationalen Friedensbewegung Pacem in terris" beizutreten.

Und wie nicht anders zu erwarten war, Gerst hat diese „Einladung" angenommen. Außer ihm werden auch noch der Münchener Professor und DFU-Mitglied Dr. Hans **Rheinfelder**, Präsident der „Pax Vobis", und Otto Hartmut **Fuchs**, der Chefredakteur des sowjetzonalen „Union-Presse-Dienstes", dem Komitee angehören. Fuchs werden in diesen Kreisen enge Kontakte zur „Friedensbewegung" der Zone und Osteuropas nachgesagt.

Das Ziel der neuen Bewegung soll es sein, mit Argumenten aus der Enzyklika „Pacem in terris" **DFU-Friedensthesen** zu untermauern. Wie dazu von katholischer Seite mitgeteilt wurde, handelt es sich um eine ausgesprochen tendenziöse Auslegung dieser Enzyklika. Es wurde darauf hingewiesen, daß die katholischen DFU-Mitglieder und andere linkskatholische Kreise mit religiösen und theologischen Argumenten ausschließlich politische Ziele verfolgen.

Den eigentlichen Anstoß zu dieser linkskatholischen Sammlung sollen die Erfolge der „Christlichen Friedenskonferenz" gegeben haben. Mit einem gewissen Neid habe man beobachten müssen, wie dieser Zusammenschluß auf evangelischer Seite „weltweite Beachtung" fände.

Die Armen und die Reichen

Zum neuen Rundbrief des Papstes

Zur neuen päpstlichen Enzyklika meint der „Münchner Merkur":

„Der Papst nimmt die Kapitalisten ins Gebet; vom Leid, das das **marxistische** Jünger durch planwirtschaftliche Experimente über Afrika und Asien brachten, ist kaum die Rede. Er verdammt das Profitstreben der industriellen Gesellschaft; der Aufruf an die Entwicklungsländer zur Selbsthilfe fehlt.

Eigenwillig, mitunter provozierend, hat Papst Paul VI. in seiner Enzyklika „Über den Fortschritt der Völker" die Akzente gesetzt. Aus gutem Grund: In Bombay, in New York, nach seinen Friedensappellen war ihm höfliche Zustimmung aus Ost und West gewiß. Die Folgerungen jedoch blieben aus. Der Nachfolger Petri, der sich mit diesem sozialpolitischen Dokument der vielfachen Kritik stellt, sucht offensichtlich das Gespräch, ja den Widerspruch. Er hofft, so sein großes Anliegen — den Ausgleich zwischen armen und reichen Nationen — ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen.

Die Zeit verrinnt, die Menschheit wächst Jahr für Jahr um 2,5 Prozent, die Nahrungsmittelerzeugung um ein Prozent. Im Kampf gegen den Hunger, neben der Atombombe das Problem unserer Generation, hat Papst Paul, der für diesen Feldzug die ganze Autorität einer 2000-jährigen Kirche einsetzt, 1965 die UN-Delegierten um Zusammenarbeit. Jetzt drängt er, jetzt geißelt er das Verhalten der Industriestaaten, der Reichen. Über seinen Forderungen steht das Wort: ‚Ihr Geiz wird das Gericht Gottes und die Wut der Armen herausfordern!'"

Die Kirchen in den USA

r. 64,3 Prozent aller Bürger der Vereinigten Staaten gehören einer Kirche oder religiösen Gemeinschaft an. 65,9 Millionen sind Mitglied einer protestantischen Kirchengemeinschaft, 46,2 Millionen Mitglied der römisch-katholischen und 3,1 Millionen der orthodoxen Kirche. Die Zahl der Glaubensjuden stieg in USA auf 5,6 Millionen. Zum Rat der Kirchen gehören nicht weniger als 261 Religionsgemeinschaften.

Die Auflage rotpolnischer Zeitungen

M. **Warschau** — Von den überregionalen Zeitungen in Polen rangiert die parteiamtliche „Trybuna Ludu" derzeit mit einer Tagesauflage von 1,8 Millionen Exemplaren an zweiter Stelle hinter dem führenden „Express Wieczorny", der ein Boulevard-Blatt ist, das von 2,1 Millionen Lesern abonniert wird. An dritter Stelle folgt „Zycie Warszawy", die den größten Anzeigenteil besitzt und deren Redakteure häufig mit Preisen ausgezeichnet wurden. Hier liegt die Tagesauflage bei 1,5 Millionen Exemplaren. Mit 1,3 Millionen ständigen Beziehern folgt das Bauernblatt „Gromada Rolnik Polski". Diese Angaben hat kürzlich der Warschauer Rundfunk gemacht. Drei weitere für den ländlichen Bedarf zugeschnittene Zeitungen „Chlopska Droga", „Zielony Sztandar" und „Dziennik Ludowy", die von der roten „Vereinigten Bauernpartei" herausgegeben werden — erlangen hiernach zusammen ebenfalls eine Tagesauflage von rund 1,3 Millionen Exemplaren.

Jetzt anmelden:

Neue Ansprüche für 131er

Die 4. Novelle zum Gesetz 131 (die noch vom vergangenen Bundestag kurz vor Beendigung seiner Legislaturperiode beschlossen und am 9. September 1965 im Bundesgesetzblatt I, Seite 1203, verkündet wurde) war durch das Haushaltssicherungsgesetz 1965 um ein Jahr hinausgeschoben worden. Die 4. Novelle ist zum 1. Januar 1967 endlich wirksam geworden. Die durch diese Novelle veranlaßten Verbesserungen des 131er-Rechts wurden mit dem Finanzplanungsgesetz 1966 in zwei wesentlichen Punkten eingeschränkt; sie betreffen die Erhöhung der Entlassungsgelder und die sogenannte abstandsgleiche Überleitung der versorgungsberechtigten früheren Unteroffiziere.

Die durch die 4. Novelle zum G 131 ausgelösten Zahlungen können grundsätzlich nur auf Antrag gewährt werden, und zwar von dem Monat ab, in dem der Antrag gestellt worden ist. Eines Antrags bedarf es nur dann nicht, wenn der Anspruchsberechtigte nach den bisher geltenden Vorschriften schon Zahlungen erhält; es sei denn, daß es sich bei den in der 4. Novelle vorgesehenen Leistungen um solche auf Grund von Kannvorschriften handelt.

Neue Ansprüche sind dadurch entstanden, daß mit der 4. Novelle der sogenannte **innerdeutsche Zuzugsstichtag** neu festgelegt wurde. Dadurch können jetzt auch die Personen ihre Rechte als 131er geltend machen, die aus der SBZ im Wege der Notaufnahme oder eines vergleichbaren Verfahrens bis zum 31. Dezember 1964 in die Bundesrepublik gekommen sind.

Durch die Erweiterung der Voraussetzungen für die Familienzusammenführung sind jetzt auch die Personen anspruchsberechtigt geworden, die nach dem 31. Dezember 1952 in die Bundesrepublik zugezogen sind, aber bisher noch keinen Unterhaltsbeitrag erhalten konnten.

Die im Bundesbeamtengesetz (Pargaraph 181) geänderte Vorschrift über die **Kriegsunfallversorgung** gilt nach der 4. Novelle auch für Personen, die Rechte nach dem G 131 haben. Entsprechende Ansprüche können jetzt erstmalig geltend gemacht werden.

Die Erweiterung des Personenkreises der Entlassungsgeldempfänger um **Rentner, Hinterbliebene und Versorgungsanwärter** löste ebenfalls neue Ansprüche aus.

Neue Ansprüche sind auch für Arbeiter und Angestellte durch die Erweiterung der Anspruchsvoraussetzung auf **Übergangsbezüge** entstanden.

Jetzt haben auch **Berufsoffiziere des Truppensonderdienstes** (sogenannte TE TSD-Offiziere) einen Anspruch auf Versorgung als Berufsoffiziere, der beantragt werden sollte. Für die **Berufssoldaten** und die **berufsmäßigen RAD-Führer** ist der Eintrittsstichtag entfallen. Dadurch sind ebenfalls neue Ansprüche entstanden.

Nach der 4. Novelle ist bei **vermißten Berufssoldaten** die während der Vermißtenzeit bis zum 31. Dezember 1944 vollzogene Beförderung zu berücksichtigen, auch bei ihren Hinterbliebenen.

In all diesen Fällen ist ein Antrag erforderlich, auch für die Neuberechnung des Besoldungsdienstalters. Der Antrag ist bei der jeweils zuständigen Versorgungsbehörde (siehe Gemeinsames Ministerialblatt 1966, Seite 462) zu stellen. Die Versorgungsbehörde gibt Auskunft über alle diese Fragen. Wer sich also genauer unterrichten will, der wende sich an die für ihn örtlich zuständige Versorgungsbehörde. GP

—

Zustellung eines Einschreibebriefs

np. Läßt das Postamt einen Einschreibebrief solange liegen, bis der Empfänger die Sendung abgeholt hat, so gilt sie erst mit dem Tage der Aushändigung als zugestellt. Eine Zustellung durch „Übersendung" des eingeschriebenen Briefs im Sinne des § 27 Abs. 2 Verw.VG liegt nach einem Urteil des Bundessozialgerichts in einem solchen Falle nicht vor. (BSG — § RV 350/66.)

Unbefugt untervermietet

Eine Klage auf Aufhebung des Mietverhältnisses nach § 2 Mieterschutzgesetz ist ausgeschlossen, wenn der Mieter unbefugt untervermietet hat, seit Entstehung des Aufhebungsgrundes jedoch mehr als ein Jahr vergangen ist (LG Hamburg — 11 S 81/65).

Ab 1969 freier Wohnungsmarkt für Berlin

Die Aufhebung der Bewirtschaftung von Wohnraum ist in Berlin für den 1. Januar 1969 vorgesehen, die Aufhebung der Mietpreisbindungen und des Mieterschutzes nach dem Mieterschutzgesetz für den 1. Januar 1970.

Diese Neuregelung ist in einem Gesezt enthalten, das soeben vom Bundestag verabschiedet wurde. Die bisherige Regelung ging dahin, daß die Wohnungszwangswirtschaft in Berlin durch Rechtsverordnung dann aufgehoben werden sollte, wenn der ungedeckte Wohnungsbedarf weniger als ein Prozent der vorhandenen Wohnungen betragt. Rechnerisch war inzwischen diese Grenze überschritten worden. Angesichts der Unzulänglichkeit der Statistik und aus politischen Gründen hielt man eine Aufhebung zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht für tragbar. N. H.

Mietrecht ist nicht gleich Mietrecht

„Sozialklausel" und Prozeßkosten — Von Dr. Eduard Berdecki

Schluß

Mietrecht ist reines „Wortwissen". Gerade dieses „Wortwissen" bekämpfte der bedeutende Advokat und Naturphilosoph der englischen Renaissance Francis Bacon sehr scharf. Von ihm stammt auch die Erkenntnis „Wissen ist Macht". Dennoch gilt dieses inzwischen geflügelte Wort Bacons auch für das heutige Mietrecht — obwohl Mietrecht nur reines „Wortwissen" ist. Es kann mitunter nützlich sein, solches „Wortwissen" zu beherrschen.

Stellt sich in einem Räumungsprozeß heraus, daß der Mieter sich gegen die Räumungsklage seines Vermieters unter Berufung auf die „Sozialklausel" zu recht gewehrt hat, so daß sein Mietverhältnis durch Urteil verlängert wird, kommen auch die gesamten Prozeßkosten mit dem Vermieter als unterlegenem Kläger auf ihn zu.

Freilich wird es in der Praxis relativ selten vorkommen, daß es den Mietern gelingt, sich gegen eine Kündigung ihrer Mietwohnung erfolgreich zu wehren. Die meisten werden heute dazu verurteilt, ihre Wohnungen über kurz oder lang zu räumen. Solche Mieter müssen danach trachten, wenigstens noch die entstandenen Prozeßkosten ihren Vermieter tragen zu lassen. Das ist unter gewissen Voraussetzungen möglich.

Abwälzen von Prozeßkosten auf den Vermieter

Ist ein gekündigter Mieter in der Lage, umgehend eine neue Wohnung zu beziehen, wenn das Mietverhältnis in der alten Wohnung abgelaufen ist, empfiehlt es sich für ihn, seinem Hauswirt gegenüber nicht lange zu widersprechen, sondern dessen Räumungsbegehren sofort zu akzeptieren. Auf diese Weise kann nämlich der Mieter vermeiden, die Kosten einer späteren Räumungsklage in Rechnung gestellt zu bekommen. Der gekündigte Mieter muß dann selbstverständlich auch fristgerecht räumen, sobald er hierzu aus dem Vertrag verpflichtet ist.

Ganz schlecht für den Mieter wäre es, wenn er vor dem Prozeß seinem Vermieter erklärt: „Ich räume nicht, sondern verlange die Verlängerung meines Mietverhältnisses." Damit würde er seinen Hauswirt erst veranlassen, Räumungsklage zu erheben. Diesen Prozeß verlöre der Mieter kostenpflichtig, würde er sonst nichts mehr dem Gericht vortragen.

Ist es einem Mieter nach erfolgter Kündigung von vornherein nicht möglich, seine Wohnung fristgerecht zu räumen, weil seine Wohnung bis dahin noch nicht bezugsfertig ist, muß er das Räumungsbegehren seines Vermieters zunächst widerspruchslos anerkennen. Anschließend bittet er den Hauswirt unter Bezugnahme auf dessen Räumungsbegehren — aus Beweissicherungsgründen immer per Einschreiben —, die Räumungsfrist zu verlängern mit der Begründung, die Ersatzwohnung sei noch nicht bezugsfertig. Für diese Behauptung muß der Mieter dem Vermieter natürlich auch Beweise anbieten. Am besten legt er seinem Einschreibebrief Durchschläge bzw. Fotokopien des entsprechenden Schriftverkehrs bei. Sind diese Bemühungen des Mieters fruchtlos und der Vermieter erhebt dennoch Räumungsklage, wird diesem vom Gericht mindestens teilweise aufgegeben werden, die Kosten zu tragen.

Sieht ein gekündigter Mieter weder eine Chance für eine Ersatzwohnung noch die Möglichkeit, das laufende Mietverhältnis verlängern zu lassen, ist es gut, wenn er seinem Vermieter erklärt: „Ich will gern ausziehen, aber wohin?" Er muß sich dann natürlich während der Kündigungszeit nachweislich ernsthaft um eine andere Wohnung bemühen. Kommt es schließlich doch zum Räumnungsprozeß, werden die nachweislich vergeblichen Bemühungen des Mieters um eine Ersatzwohnung meistens auch irgendwie durch das erkennende Gericht honoriert. Das drückt sich dann entweder in einer für den Mieter günstigen Kostenentscheidung oder in der Bewilligung einer entsprechenden Räumungsfrist aus.

Gerichtliche Räumungsfrist

Zur Räumung der Mietwohnung verurteilt sein heißt nicht, diese unverzüglich räumen zu müssen. Dem Mieter wird heute fast in allen Räumungsprozessen schon im Urteil zugebilligt, seine Wohnung erst nach einer gewissen Zeit zu räumen. Hat der Mieter triftige Gründe, immer noch nicht auszuziehen zu können, muß er spätestens zwei Wochen vor dem Ablaufen der im Urteil festgelegten Räumungsfrist einen entsprechenden Antrag stellen. Hat der Mieter sich mit seinem Vermieter hinsichtlich der Räumungsfrist vor Gericht verglichen, muß der Mieter spätestens zwei Wochen vor dem Termin einen entsprechenden Antrag stellen, an dem er auf Grund des Vergleichs zur Räumung verpflichtet wäre.

Nach einer im Bundesgesetzblatt (BGBl I, S. 338) veröffentlichten Verordnung vom 2. Juni 1966 der Bundesregierung gelten in den „weißen Kreisen" seit dem 9. Juni 1966 neue Räumungsfristen nach den Paragraphen 721, 794 a der Zivilprozeßordnung (ZPO). Die Gerichte können nun für Mietwohnungen, die auf Grund eines vollstreckbaren Urteils oder Vergleichs geräumt werden müssen, Räumungsfristen bis zu einer Dauer von zwei Jahren gewähren oder verlängern. Bislang betrug die Höchstdauer nur ein Jahr.

Die zwischen den Mietparteien in einem gerichtlichen Vergleich vereinbarte Räumungsfrist darf nicht ohne besondere Vereinbarung der Parteien auf die dem Gericht zur Verfügung stehende Höchstfrist von zwei Jahren angerechnet werden (vgl. Beschluß 5 T 24/66 vom 28. 4. 1966 des Landgerichts Bochum).

In den „weißen Kreisen" ist die vorerwähnte Verordnung schon rechtswirksam. In den „schwarzen Kreisen", wo heute noch das „Mieterschutzgesetz" gilt, tritt sie an dem Tag in Kraft, an dem sie „weiß" werden.

Diese Verordnung tritt jedoch mit dem Ablauf des 30. Juni 1968 wieder außer Kraft, so daß ab 1. Juli 1968 wieder, wie bisher, Räumungsfristen bis längstens auf die Dauer eines Jahres gewährt werden können.

DER LESER SCHREIBT:

„Sie bringen in Folge 12 Ihres Blattes auf Seite 4 einen Artikel mit der Überschrift ‚Verzerrte Mieten' über angebliche Mietverzerrungen bei Wohnungen des sozialen Wohnungsbaues. In dem Artikel wird begrüßt, daß die Parteien des Bundestages einen Antrag an die Bundesregierung gestellt haben, durch Gesetz die Zinssätze der vor 1965 gewährten Wohnungsdarlehen anzuheben. Dieser Artikel fordert schärfsten Widerspruch heraus, da er nur von den günstigsten Fällen, die nicht ausschlaggebend sind, ausgeht.

Es stimmt einfach nicht, daß alle sozial geförderten Wohnungen aus der Zeit vor 1960 je qm nur 1,30 Mark Miete kosten. Ich kann schon in der engeren Umgebung eine große Anzahl von Fällen nachweisen, wo für Sozialwohnungen — die jedenfalls als Sozialwohnungen gebaut waren — 2 Mark und mehr je qm gezahlt werden.

Teils ist dies durch Ablösung der Darlehen mit den Vergünstigungen der Ablösung, teils durch Mietpreiserhöhung nach Kündigung des Erstbeziehers begründet. Auch haben sich Mieter, um Mißhelligkeiten zu entgehen, zu höheren Mieten bereit erklärt. Allerdings handelt es sich hierbei um Ein- oder Zweifamilienhäuser, die in den Besitz einer Einzelperson übergegangen sind. Doch dürften schon diese Fälle eine ganz erhebliche Anzahl ergeben.

Bei von den Bewohnern erworbenen Eigenheimen ist in der Regel die Belastung noch größer (Wohnungen mit erhöhten Mieten und erworbene Eigenheime zusammen dürften aber einen nicht zu übersehenden beachtlichen Anteil an den sozial geförderten Wohnungen ergeben, wenn sie nicht sogar überwiegen). Zu der Belastung der Kaufeigenheime kann ich meinen Fall als Beispiel angeben, der als Regelfall für die vor 1956 erstellten Wohnungen gelten kann.

Ich habe als Vertriebener 1958 einen 1954 fertiggestellten Reihenhausteil erworben, der im Rahmen der Umsiedlungsaktion in Schlichtbauweise erstellt ist. Der Hausteil war bis 1960 von einer Großfamilie bewohnt, für die er zu klein war (60 qm, davon 14 qm Treppenhaus und Flure, da die kleine Wohnung in zwei Stockwerke aufgeteilt war. Die reine Wohnfläche betrug 46 qm). Der Erwerb war notwendig, weil die Bauträger die Hausteile unnachgiebig zum Verkauf stellten (ich wohnte vorher in einem Zweifamilien-Reihenhausteil, das bald nach dem Bezug — als wir unsere wirtschaftliche Lage noch nicht übersehen konnten — vom Bauträger an einen Unternehmer verkauft wurden.)



Zeichnung: Berger

Die leichte und vereinfachte Bauweise machte Instandsetzungen und Verbesserungen notwendig. So mußte ein neuer, haltbarer Fußboden, der nach sechs Jahren Miete schadhaft wurde, verlegt werden. Ein Bad war einzurichten. Zur Bühne mußte eine Treppe gebaut werden, da nur eine Leiter durch die Decke eines Zimmers zur Bühne ging. Mit unserem zunehmenden Alter war das Ersteigen der Leiter aber immer beschwerlicher. Der Keller war ganz mit einem festen Boden zu versehen, zu verputzen und zu streichen. Ebenso war die Heizung zu verbessern. Neben der Anzahlung war somit ein beachtliches Kapital aufzubringen.

Es darf daher nicht übersehen werden, daß die Erwerber von Kaufeigenheimen mit der Anzahlung eine erhebliche Vorleistung erbringen mußten, die die Bauträger in die Lage versetzten, die vereinnahmten Anzahlungen der weiteren Bautätigkeit zuzuführen. Weiterhin darf ganz besonders nicht übersehen werden, daß bei in Schlichtbauweise erstellten Bauten die Wohnungsdarlehen klein gehalten werden konnten und die erforderlichen Verbesserungen und Ergänzungen zu Lasten des Erwerbers des Eigenheims gingen. Das benötigte Eigenkapital wurde dadurch besonders hoch und stieg bis in Höhe der Belastung durch die Hypotheken. Um dieses außerordentlich hohe Eigenkapital aufzubringen, war es erforderlich, über viele Jahre eisern zu sparen. Alle anderen Wünsche mußten zurückgestellt werden.

Und das zu einer Zeit, da die Mieten auch bei undurchdachter Betrachtung nicht als verzerrt angesehen werden konnten, die Arbeitseinkünfte noch nicht so hoch waren und andere bei Urlaubsreisen Devisen ins Ausland trugen. Zusammenfassend ist somit festzustellen, daß die Erwerber von in Schlichtbauweise erstellten Eigenheimen die Wohnungsbaudarlehen zu ihren eigenen Lasten ganz außerordentlich geschont haben.

Wir haben mit großen Opfern diese einfachen Häuser erworben. Wir wollen und können nicht teilhaben an dem teilweise übertrieben zur Schau getragenen Wohlstand. Wir haben geglaubt, für unsere alten Tage Vorsorge zu treffen, und sahen uns dadurch veranlaßt, das einfache, keine Haus zu erwerben, instand zu setzten und nach Möglichkeit noch etwas wohnlicher zu gestalten. Wenn nun aber der oben zitierte Antrag Gesetz werden sollte, so müßte das praktisch als Enteignung der Vorsorge betrachtet werden. Es wäre ein Verstoß gegen Treu und Glauben.

Es ist bedauerlich, daß Sie als Vertriebenenpresse den Artikel gebracht haben. Ist es denn noch nicht genug mit den Gedankengängen zu Lasten der Alten? An was sind wir nicht alles schuld? Die dynamische Rente ist zu hoch und gefährdet den Staatshaushalt! Dabei gleicht die Anpassung bei den kleinen und mittleren Renten nicht den Preisanstieg aus. Die Krankenversicherung der Rentner führt zu immer höheren Verlusten! Wer aber zahlt uns denn die Beitäge für die vielen Jahre zurück, in denen wir die Krankenkasse nicht in Anspruch nahmen? Diese dauernde Berieselung der Alten und Kranken mit den durch sie verursachten Lasten stimmt uns bitter.

Gewiß, es ist sehr bequem, gegen die Alten und Kranken den Finger zu erheben, denn diese können sich ja nicht wehren. Man sollte dann aber so ehrlich sein und zugeben, was es mit solch einem Tun auf sich hat.

Das Bundesministerium für Wohnungsbau hat eine Durchschrift dieses Schreibens erhalten."

Paul Steckel

7261 Calw-Wimberg, Lindenstraße 17

Das Fernsehen läßt den Rubel rollen

Zum Inventar der Deutschen Bundespost gehören nicht nur 5 478 316 Telefonanschlüsse, sondern auch 74 fertige Gebäude mit zukünftigen Fernmeldeämtern. Hier sollen die Kabel von neuen Telefonapparaten zusammenlaufen. Aber bisher fehlte das Geld für die vollautomatischen Vermittlungsanlagen. Im Angesicht dieser Tatsache entwickelte Bundespostminister Dollinger sein Geheimrezept: Die Post als Motor zur Belebung der Wirtschaft: Telefon gegen Arbeitslose. — Durchs Fernsehen soll der Rubel rollen.

Rund 100 Millionen Mark sind notwendig, um innerhalb von wenigen Monaten die 74 Attrappen in betriebsfertige Fernmeldegebäude mit allen technischen Einrichtungen zu verwandeln. 400 000 Antragsteller warten auf ihre Telefonanschlüsse. Sobald die Kabel verlegt sind, werden sie den Hörer aufnehmen und eifrig telefonieren. 400 000 mal 35 DM pro Monat für Grundgebühren und Gespräche sind bereits 168 Millionen Mark im Jahr.

Außerdem werden in diesen Tagen neue Sendeanlagen für das zweite und dritte Fernsehprogramm in Auftrag gegeben. Natürlich kommt hier das Geld schneller als bei anderen Staatsaufträgen wieder herein. Mit über 12 Millionen Fernseh-Teilnehmern sind erst zwei Drittel der deutschen Haushalte von der Mattscheibe erfaßt. Durch zusätzliche Sender werden neue Fernseh-Teilnehmer gewonnen. Und die zahlen eifrig Gebühren.

Und sie kaufen Fernsehgeräte und Hausantennen. Die Elektroindustrie erhält nicht nur durch die Sender neue Aufträge, sondern auch neue Produktions- und Verkaufsmöglichkeiten für ihre Apparate.

Zu den Großprojekten rechnet neben dem Farbfernsehen auch eine zweite Antenne für die Satelliten-Station in Raisting bei München. Weiter wirft die Olympiade in der bayerischen Metropole ihre Schatten voraus. Fernsehzuschauer in Amerika, Japan und Australien wollen an diesem sportlichen Weltereignis direkt teilnehmen.

Dank Dollingers Geheimrezept kann die Post über 485 Millionen von 2,5 Milliarden des Eventual-Haushalts verfügen. 250 Millionen davon sind als Sofortprogramm in diesen Tagen in Angriff genommen worden. Für 50 Millionen gibt die Post Aufträge an die Bauindustrie und für 200 Millionen werden Fernmelde- und Fernseheinrichtungen in den kommenden Monaten gebaut. Die Aktion Telefon gegen Arbeitslose rollt. dpk

Sudermann-Feier in Berlin

Das Scheenste, was der Mensch hat, ist seine Melodie

RMW. — Den Ostpreußen Hermann Sudermann brachte der ostpreußische Schriftsteller Kuno Felchner bei einer Feierstunde im Sudermann-Haus in Berlin-Grunewald seinen Zuhörern nahe. Zu dieser Vorfeier zum 110. Geburtstag von Hermann Sudermann (30. September) fand sich ein Freundeskreis zusammen, bei dem viele bekannte ostpreußische Namen vertreten waren, ein sachverständiges, aufmerksames Publikum. Irmela Fliedner, als Nachlaßverwalterin Sudermanns, begrüßte die Gäste. Die gepflegten Räume in der Bettinastraße mit der großen Bibliothek und den vielen Kunstgegenständen aus dem Nachlaß des Dichters gaben den würdigen Rahmen für eine Feierstunde besonderer Art.

Kuno Felchner verstand es, in seiner Darstellung des Ostpreußen Hermann Sudermann nicht nur den kometenhaften Aufstieg dieses Schriftstellers in die vorderste Reihe der führenden deutschen Bühnenautoren zu schildern, sondern er machte auch klar, wie stark dieser Lebens- und Schaffensweg durchsetzt war mit Zweifeln und Rückschlägen aller Art. Er zitierte u. a. den Westpreußen Paul Fechter, der als Zeitgenosse und Kritiker diese Jahre miterlebte und der mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen hat, welch schiefen Beurteilungen ein Ostdeutscher in jener Zeit (wie auch in der unseren) ausgesetzt sein mußte:

„Die Gefühle des Ostens sind stark und lebendig; aber es sind, in Worten ausgedrückt, oft seltsam umwegige Maitrankgefühle, die anderen falsch und unecht erscheinen, obgleich sie in ihren Tränen genauso gerade und aufrecht wachsen wie anderswo. Um die Menschen des Ostens, auch um die undichterischen gewöhnlichen Menschen, ist oft mehr an Wortwelt und Wortromantik als um die des Westens. Es ist ein Unterschied zwischen östlicher und westlicher Echtheit, der Gefühle und ihrer Worte."

Der Vortragende führte weiter aus, daß eine so starke Landschaft wie unsere heimatliche ihre Bewohner, woher sie auch einmal gekommen waren, zu einem unauswechselbaren Typus formte, so wie etwa Amerika seine Einwanderer zu typischen Amerikanern herangebildet habe. Die Gefühle waren stark bei unseren Menschen, und sie wurden auch gezeigt. Als Sudermann nach seinem Abitur in Tilsit die Abschiedsrede hielt, ging mit ihm das Temperament nicht nur in Worten durch. Er erzählte später einmal selbst darüber:

„Meine Stimme war durch den Vortrag in der Klasse wohlgeschult. Von dem Donnerdröhnen der zürnenden Kraft bis zu dem Flötentremolo herzbrechender Rührung beherrschte ich das ganze Register. Schließlich weinten alle, und ich weinte am stärksten ..."

Kuno Felchner folgerte: Man stelle sich diese Szene in einem Sudermann-Drama vor, dann wisse man um die Reaktion seiner Rezensenten. Zudem formte das Land, in dem es gang und gäbe sei, vom ‚lieben Brotchen' und von der ‚lieben Sonnchen' zu sprechen, weichere Charaktere als eine Gegend, die nicht in solchen Diminutiven denke. In unserer Heimat jedenfalls habe die Zärtlichkeit neben der Heftigkeit gestanden, das Gute neben dem Bösen, ohne Übergang. Und was mitunter als greller Effekt erscheine, sei nur der für einen Fremden unerwartete Umschlag der Affekte. In einer spannenden Szenenfolge schilderte Kuno Felchner das Leben und Wirken des großen, oft mißverstandenen ostpreußischen Schriftstellers.

„Um die Welt nicht Lügen zu strafen, macht man gerne einen Hanswurst aus sich", so habe Sudermann einmal gesagt. Er habe also mitgemischt, ohne zu bedenken: Wer allzuoft ein Image erstrebt, kann dabei leicht sein Gesicht verlieren. Er habe stark aus dem Gefühl gelebt, aus dem Unbewußten. Phantasie brachte er genügend mit. Woran es ihm zuzeiten fehlte, das sei der Geschmack gewesen. Er habe oft grellbunte Farben ohne den Sinn für einen Übergang bevorzugt. In ihm hätten sich zwei Seelen verkörpert, die des Romantikers und die des Realisten — auch darin sei Sudermann ein typischer Ostpreuße gewesen.

Der Vortragende schilderte die Zeit, da die Kritik den bereits berühmten Bühnenautor fallenließ und von ihm als von einem ‚Routinier seines Faches' sprach. Das war ungerecht, wenn auch manche der schwachen Stücke Sudermanns das Gegenteil zu beweisen scheinen. Unter den Verrissen der Kritiker hat Sudermann sehr gelitten. Als er sich 1902 in der Broschüre ‚Gegen die Verrohung der Theaterkritik' verteidigte: „Wer Handwerker ist, ist darum noch kein Verbrecher. Im Gegenteil: Die Kunst bedarf des Handwerks" — ein übrigens ganz moderner Standpunkt — da fielen die Rezensenten erneut über ihn her. Unberührt von dieser Kritik blieb allerdings sein episches Werk. Der Roman „Frau Sorge" wurde berühmt wie das gleichnamige Drama, seine anderen erzählerischen Werke fanden ein großes und treues Publikum. 1917 erschienen die ‚Litauischen Geschichten', vier Erzählungen, deren Menschen mit ihren Trieben und Leidenschaften fest in der heimatlichen Landschaft wurzeln und darüber hinaus das allgemein Menschliche verkörpern.

Felchner erinnerte daran, daß 1914 aus Sudermanns Heimat ostpreußische Flüchtlinge nach Berlin kamen, für die sich der Dichter in der Öffentlichkeit immer wieder einsetzte. Dr. Ludwig Goldstein, der bekannte Königsberger Schriftsteller, habe von einem Treffen in Berlin berichtet, zu dem er von Sudermann eingeladen worden war. Er fand einen Kreis von namhaften, in Berlin lebenden Landsleuten in der Bettinastraße vor. Agnes Harder spielte die Rolle der Hausfrau. Der Schauspieler Arthur Krausneck vertrat den verhinderten Paul Wegener; er sagte in schönstem Ostpreußisch: „Herrgott, wie schön, dann brauch ich mich mal nich zu verstellen und kann so reden, wie mir der Schnabel gewachsen is."

Agnes Miegel bekannte einmal, Sudermann habe den ostpreußischen Menschen erst für die Literatur entdeckt. Wohin andere deutsche Dramatiker nicht drangen, wurde er gespielt: in den USA wie in Japan — nicht weil er Ostpreuße war oder weil Ostpreußen den Hintergrund vieler seiner Werke bildete, sondern weil aus ihm klang, was er für das Wesentliche hielt. Er spricht es in seinem Bühnenstück Johannisfeuer aus:

„Das Scheenste, das Heechste, was der Mensch hat, das ist seine Melodie."

Der Vortrag von Kuno Felchner hinterließ bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck, zumal der Schriftsteller — ohne jeden Versuch einer Beschönigung — ein lebensnahes und gerade deshalb imponierendes Bild des Schriftstellers Hermann Sudermann mit allen seinen Vorzügen und Schwächen zu zeichnen wußte. Die Fülle des Materials, der Zitate und sorgfältig durchdachten Anmerkungen setzten manchen Zuhörer dieses anspruchsvollen Abends in Erstaunen. Die Erklärung für diese ungewöhnlich gründliche und umfassende Schau: Kuno Felchner hatte seinerzeit die Vorarbeiten für eine Doktorarbeit über Hermann Sudermann fast abgeschlossen, als er durch frühen schriftstellerischen Erfolg (sein Roman ‚Der Hof in Masuren' erschien bei Cotta) daran gehindert wurde, die Dissertation über seinen großen ostpreußischen Landsmann zum Abschluß zu bringen. Übereinstimmend äußerten die Teilnehmer des Abends den Wunsch, der inhaltsreiche Vortrag möge als Broschüre erscheinen und weite Verbreitung finden.



Die Stadt Immanuel Kants heißt Königsberg

und nicht Kaliningrad, hat der verstorbene erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Professor Theodor Heuss, einmal gesagt. Auch in der Vertreibung halten die Königsberger ihrer Heimatstadt die Treue — der Stadt nicht nur Immanuel Kants, der Stadt auch Johann Georg Hamanns, E. T. A. Hoffmanns, Agnes Miegels, der preußischen Krönungsstadt. Das diesjährige

Treffen der Königsberger am 1. Oktober

findet in den Hallen des Ausstellungsgeländes Planten un Blomen in Hamburg statt. Alle Königsberger Bürger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt sollten sich diesen Termin vormerken. Das Programm wird noch veröffentlicht.

Unser Bild zeigt das Kantdenkmal und die Neue Universität am Paradeplatz.

Mord am Geiste

Auf Mord stehen in allen Kulturstaaten hohe Strafen. Wer einem Menschen das physische Leben raubt, landet im Zuchthaus. Der Mord am Geiste jedoch bleibt ungesühnt. Dadurch erhält der Geist eine zweitrangige Stellung in unserem Leben. Es bleibt uns allein das Recht, einen solchen Mord anzuprangern.

Zwei Pressestimmen möchte ich hier erwähnen, die Mord am Geiste begingen:

Am 17. September 1966 schrieb die „Rhein-Zeitung" in einer Buchrezension: „Die Liebe zur Heimat sollte niemandem genommen werden. Sie muß aber in einer Sprache geschildert werden, die einem melancholischen und einem leicht antiquierten Gefühl angemessen ist. Die modernen Prosaformen — etwa die des nouveau roman — gestatten kein Gefühl. Wer sich also von diesem nicht zu lösen vermag, schreibe wie vor 60 Jahren geschrieben wurde. Das ist hier nämlich kein Anachronismus, sondern die Sprache, die der Erinnerung angemessen ist."

Die Heimat wird in die Mottenkiste verbannt und dort in Gefühlsduselei erstickt. Sie muß mit der älteren Generation zugrunde gehen. Der Jugend wird das Recht versagt, sie in literarischer Erneuerung erstehen zu lassen. Mord am Geiste der Heimat, Mord an der Heimatliteratur. Daß die Heimat und ihre Problematik auch in der Form des nouveau roman hoch literarisch bewältigt werden kann, beweist unter anderen der Band 121 der Suhrkamp-Edition: „Das Buch Alpha" von Ivo Michiels.

Am 18. März schrieb das in Göttingen erscheinende Sonntags-Beiblatt der „NWZ" — unter der Redaktion keines geringeren als Dr. Josef Mühlberger, Vertriebener sudetendeutscher Herkunft! —: „In dem Augenblick, als die ostdeutsche Bevölkerung vertrieben wurde, hörte auf allen Gebieten eine normale weitere Entwicklung auf, somit auch im literarischen Bereich. Eine legitime ostdeutsche Literatur kann es daher heute nur in Form von Erinnerungen geben."

Das bedeutet nichts weniger als „Verzicht auf die Heimat". Verzicht auf das Heimatrecht. Verbannung in die Illegitimität. Wir nehmen das Recht für uns in Anspruch, unsere Heimatliteratur weiterzuentwickeln, auch fern der Heimat. Wir begnügen uns nicht mit bloßen „Erinnerungen", wir gehen nicht in die Konserve. Das „Gewesene" — gut, wir wollen es bewahren. Aber wir bleiben nicht im Musealen stecken: auch die Zukunft gehört uns, und daß wir hier ein Wörtchen mitzureden haben, beweisen Namen wie Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski und so fort.

Wir protestieren gegen jeden Mord am Geiste — gleich wo er begangen wird. Vor allem gegen diese heimtückische Weise einer verkappten Anerkennung, hinter der sich der Pferdefuß der Vernichtung verbirgt. Der Geist läßt sich nicht töten — daran glauben wir — und dieser Glaube gibt uns Hoffnung. Lassen wir uns also nicht beirren, auch wenn sich Menschen hinter diese Mordversuche stellen, die uns bisher teuer waren.

Georg Hermanowski

Die „Bücherträger" aus Tilsit

Freistatt des Geistes für das litauische Nachbarvolk

Das litauische Volk, dem in den Jahren nach dem Zusammenbruch aus Ostpreußen Versprengte und dort Nahrung und Unterkunft Suchende so viel zu verdanken haben, hat in unserer Heimat seit je freundliche Unterstützung erfahren. Auch die ältesten gedruckten litauischen Sprachdenkmäler, Übersetzungen religiöser Schriften, gingen auf deutsche Initiative zurück. An der Universität Königsberg wurde 1723 ein litauisches Seminar eingerichtet. 1732 und 1745 schienen die beiden ersten großen deutsch-litauischen Wörterbücher, 1880 begründete der Sprachwissenschaftler Adalbert Bezzenberger an der Albertina die moderne baltische Philologie, in Tilsit nahmen spätere Theologen an einem wahlfreien litauischen Unterricht am Gymnasium teil. Sängerfeste, Volksfeste und das museale Litauerhaus im Park von Jakobsruh zeugten von der Pflege, die man dem benachbarten Volkstum angedeihen ließ. In Tilsit wirkte auch der 1868 geborene Storost als Mittelschullehrer, der nach 1918 unter dem Namen V. St. Vydunas zur Überraschung der Tilsiter in seinen mystisch-philosophischen, historischen und dichterischen Werken nicht nur als Prediger einer ethischen Weltanschauung, sondern zu noch größerer Überraschung auch als Propagator eines jungen litauischen Nationalismus bekannt wurde.

Nach dem polnisch-litauischen Aufstand von 1863 war seit 1865 der Druck von Büchern und Zeitungen im Zuge der Russifizierung in lateinischen Lettern und somit in der alten und ehrwürdigen litauischen Sprache durch den Zaren verboten worden, auch fanden Litauer in ihren Provinzen keine Anstellung mehr im russischen Staatsdienst. Die gedruckte litauische Sprache verschwand bis 1904 aus dem öffentlichen Leben. Doch da sollten litauisches Schrifttum und litauische Presse auf dem Boden unserer Heimatprovinz Ostpreußen eine neue Heimstatt finden. Der litauische Bischof Valančius kam auf den Ausweg, litauische Bücher in Tilsit drucken und als Verlagsort Wilna mit einem früheren Erscheinungsjahr angeben zu lassen. So wurde Tilsit nun zu einem Asyl litauischen Geistes.

Die Bücher wurden durch ein wohlorganisiertes und höchst gefährdetes Zubringer- und Schmuggelsystem heimlich über die Grenze nach Litauen geschafft. Das besorgten die sogenannten „Bücherträger" oder „Bücherbringer" — litauisch: Knygnešys. Sie ließen sich durch Androhung von Gefängnis- und Todesstrafen, ausgesetzte Kopfprämien und die Verbannung nach Sibirien, der z. B. mehrere Pfarrer zum Opfer fielen, nicht abschrecken.

In zwanzig Jahren wurden 484 meist religiöse Schriften gedruckt und in Litauen verteilt. Für die Weckung eines neuen Volks- und Kulturempfindens und die Grundlage einer allgemeinlitauischen Schriftsprache statt der mundartlichen Dialekte aber wurde besonders die im März 1883 von Dr. Basanavičius aus Ragnit in Tilsit herausgegebene und drei Jahre lang erscheinende erste nationallitauische Monatszeitung „Aušra" („Morgenröte") von nachhaltiger Bedeutung.

Was also damals in litauischer Sprache gedruckt wurde, stammte fast ausschließlich aus Tilsit. Zu den Organisatoren dieser opferbereiten Bücherträgerei gehörte auch Paul Jakubenas, der oft in Tilsit gesehen wurde und ein bekannter Mann werden sollte. Er wurde 1871 im nordlitauischen Dorf Weitkuhnen im damaligen Kreis Birshai (später Kreis Poniewisch) geboren, studierte in Dorpat und Erlangen, promovierte über „Die Lehre von Hus in Polen und Litauen", wurde Pfarrer in Birshai und Wilna, um 1930 in dem sonst römisch-katholischen Lande als Generalsuperintendent Leiter der evangelisch-reformierten Kirche Litauens zu werden. An den Universitäten Wilna und Kaunas lehrte er Religions- und Kirchengeschichte und war lange Jahre Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät. Er schrieb neben einer dreibändigen Kirchengeschichte eine Monographie über Jonuschas Radwila (Radziwill), unter dem sich die Reformation in Litauen ausbreitete. Seine Bedeutung erkannte die Universität Prag schon früh durch die Verleihung eines Ehrendoktors der Theologie an.

Jakubenas war 1905 unter den Miteinberufenen des ersten Litauerparlaments. Während des Ersten Weltkriegs hielt er in Petersburg litauische Kurse ab und leitete eine Druckerei. In das freie Litauen zurückgekehrt, widmete er sich der Volkstumsarbeit, bis der letzte Krieg und der Untergang der Freiheit seines Volkes ihn vertrieben. Er war ein vorbehaltloser Freund deutschen Wesens, als den ihn in Litauen während seiner Emigration auch der verstorbene wohlbekannte und hochgeschätzte Königsberger Journalist Dr. Johannes Leo kennen und würdigen lernte.

Jakubenas wich nach Königsberg aus und zog sich 1942 in ein kleines Dorf in der Landschaft Stapelholm nach Schleswig-Holstein zurück. Dort blieb er etwa zehn Jahre, ohne Aufhebens von sich zu machen und von den Bewohnern in seiner menschlichen und wissenschaftlichen Bedeutung kaum beachtet. Er siedelte dann nach der Schweiz um, wo er als hoher Achtziger starb. In seinem Schicksal spiegelt sich die Tragödie der zweieinhalb Millionen Menschen des ostbaltischen Litauervolkes wider, das in den Jahrhunderten der Union mit Polen seinem Volkstum entfremdet, unter dem Zarismus vollends geknechtet, unter dem Bolschewismus ein noch schwereres Los erdulden sollte.

Der Sohn Vladas Jakubenas, Schüler von Franz Schreker in Berlin, Musikprofessor in Kaunas, lebt heute in den USA und trat mit Symphonien, Sonaten und Chorwerken an die Öffentlichkeit.

Dr. Hans Lippold

Der Mann ohne Arme

Im Hamburger MATARI-VERLAG erscheint in diesen Tagen ein Dokumentar-Roman mit dem Titel „Der Mann ohne Arme". In diesem Buch erzählt Joachim Piechowski die erregende Geschichte des berühmtesten Mannes ohne Arme, der am 5. April des Jahres 1848 in der ostpreußischen Gemeinde Sommerfeld im Kreise Pr.-Holland geboren wurde. 81 Jahre lang hat Carl Herrmann Unthan gelebt. 1929 wurde der Armlose auf dem Berliner Nordfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. An seinem Grab standen viele Menschen: Krüppel und Gesunde, Schauspieler, Kriegsversehrte und Journalisten. Nachträglich danken sie dem Ostpreußen für das Beispiel, das er als lebensfroher, trotziger Mann vorgelebt hatte.

Der Lehrerssohn aus Sommerfeld reiste nach seiner Ausbildung in Königsberg und Leipzig als gefeierter Geigenvirtuose durch die alte und die neue Welt. Er beherrschte mehrere Sprachen, reiste durch Mexiko, eroberte sich die Herzen deutscher Auswanderer in Südamerika und spendete in den überfüllten Lazaretten des Ersten Weltkrieges Trost und Hoffnung. Unthans Lebensmut und sein Können hielten viele von denen, die ihm begegneten, vor Verzweiflungstaten zurück.

Der Mann ohne Arme war kein Genie. Unthans Leben begann dramatisch, zugleich aber auch zielstrebig und beeinflußt vom unbeirrbaren Willen des Vaters, aus der körperlichen Not des Sohnes eine Tugend zu machen. So wuchs ein Mensch heran, der seine zahlreichen Probleme mit Füßen, Zehen und Herz zu meistern verstand. Nachstehend bringen wir eine Leseprobe aus seiner Lebensgeschichte, über seine Ausbildungszeit in Königsberg.

Der unerbittliche Herr Schuster fordert Disziplin. Disziplin von den Zehen, aber vor allem vom Gefühl. Darum wagt der Vierzehnjährige auch nie, aus dem strengen Übungsschema auszubrechen. So werden Carls Zehen erweckt und geschmeidiger. Ihre Feinfühligkeit wird zu einer entscheidenden Kraft Mit ihr baut der Junge an einem haltbaren Gerüst Eines Tages wird daran jeder Winkel stimmen

Während dieser Zeit unentwegten Bemühens verschwenden die Kerzen in der Pension öfters ihren Schein. Im Salon blitzen Kristallvasen und Porzellanfiguren, Symbole wunderbarer Lernpausen gleichfalls für Carl, der zwischen den anderen Pensionsgästen mit verweilen darf. Behende springen Frau Walls Finger über Reihen aus Elfenbein. Das Klavier zaubert Melodien von der beschwingten Art. Dicht dabei wendet das junge Fräulein die Notenblätter mit einer Behutsamkeit, als greife es kostbare Seide. Das Fräulein steht aufrecht, schön vom Anblick, unnahbar und doch begehrenswert. Jedesmal beim Notenblattwenden fällt ein Lockenröllchen über des Mädchens Wange. Carls Gedanken werden zu leuchtenden Farben, die Fräulein Walls Vornamen ins Halbdunkel malen: Theresia.

Anderntags arbeitet er um so mehr. Alsbald beherrscht der Junge die schwierige Geigentechnik mit vier Zehen. Er beginnt zu glauben, daß Finger nicht besser dem Willen gehorchen können. Seine Überzeugung, seine Sicherheit wächst. Er ist stolz auf sein Können.

Während einer Übungsstunde sagt ihm Herr Schuster, nun müsse er die Musik der Meister hören, nebenher, beim Weiterüben. Ob er das wolle?

Carl zögert nicht mit der Antwort. Und ob er will! Doch wie und mit wessen Geld! Vaters Einkommen sei zu gering: sieben Klafter Holz im Jahr, Kartoffeln, Gemüse und einige Hühner. Zu Hause würden die Taler bloß spärlich auf den Tisch gezählt. Mutters Sparstrumpf sei so gut wie leer.

Herr Schuster ist ungehalten. Wem Carl das wohl erzähle. Er, der Freund seines Vaters, kenne recht gut die Verhältnisse in der Provinz. Ihn brauche nicht der Sohn von Herrn Unthan zu belehren. Und er kehrt dem Jungen den Rücken zu. Carl verhält sich still, wartet, bis Herr Schuster wieder den schwarzen Spitzbart zeigt und fragt:

„Willst du Freikarten für die Königsberger Oper?"

„Für die Oper?"

„Seit wann hörst du schlecht?" braust Herr Schuster auf. „Du sollst die Musik der Meister hören und paßt gar nicht auf."

„Doch!" widerspricht Carl. Welch Durcheinander In seinem Kopf schwirren Mozart und Orchestergeräusche, Tenorstimmen und Puccini, Vorhangrasseln und Dvorak. „Doch! Ich möchte Freikarten."

Herrn Schusters Gesicht liegt in strengen Falten. Gewiß wird der Musiklehrer jetzt zornig sein.

„Mach, daß du wegkommst!" preßt Herr Schuster hervor. Seine Hände stoßen Carl durch den Raum. Die Tür fliegt auf. Der Freund des Vaters drängt ihn hinaus. Verloren steht Carl auf dem Gang. Ihm fröstelt.

„Im Rektorzimmer erwartet dich Geheimrat Simon", sagt Herr Schuster von der Tür her. „Er möchte mit dir sprechen. Geh sofort hinab!"

Bei Geheimrat Simon

Der Junge nimmt Platz. Scheu betrachtet er den Mann, der ihn hereingelassen hat. Dessen hochgewölbte Stirn regiert zwischen Folianten und Schriften, die entlang der Wände auf hohen Regalen gestapelt sind. Im spärlichen Haar des Geheimrats wohnt die Sonne. In sich gekehrt scheint er etwas zu bedenken.

Carl folgt der Blickrichtung: vor dem Fenster ein Baum. Soeben schreitet Licht über die Blätter. Das Licht schreitet lange. Der Geheimrat hat den Jungen vergessen.

Da rascheln die Blätter. Der Geheimrat besinnt sich und lächelt freundlich ins Zimmer, die Hände verborgen. „Ich habe viel über deinen Fleiß gehört. Besonders die Geige sollst du lieben."

Wie die Worte gewandert kommen. Carls Traurigkeit stiebt davon. Der Geheimrat spricht ruhig weiter und beschenkt ihn reich mit einem Lob. Die Augen des Jungen glänzten.

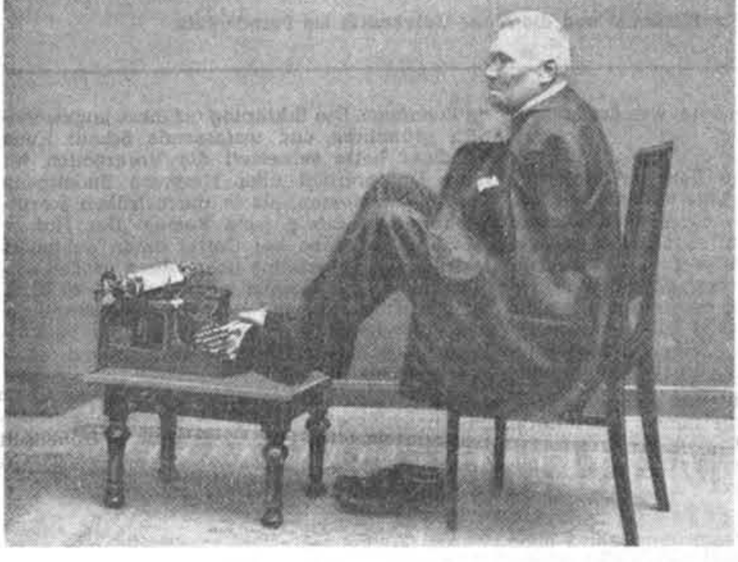
Danach setzt sich der Geheimrat, der so aussieht wie ein Weiser, und stellt vielerlei Fragen. Eine merkwürdige Zuneigung erfaßt Carl. Ohne eine Spur von Verlegenheit antwortet er. Und schließlich fragt der Geheimrat: „Herr Schuster hat dich zu mir geschickt. Weißt du auch, warum?"

„Nein", sagt Carl. „Ich will es auch nicht wissen."

Verwundert horcht der Weise auf. „Was hast du gegen Herrn Schuster?"

„Ich mag ihn nicht. Er hat mich weggejagt." Trotzig wirft Carl seinen Kopf hoch.

Ungläubig schüttelt der Geheimrat seine hochgewölbte Stirn. „Das kann ich mir nicht denken. Aber erzähle."



Carl Unthan an der Schreibmaschine

Er berichtet vom kurzen Gespräch und davon, wie ihn der Musiklehrer auf den Gang gestoßen hat.

Geheimrat Simon schmunzelt. „Das hat dir natürlich nicht gefallen."

„Nein. Herr Schuster hatte keinen Grund dazu."

Nachsichtig winkt der Geheimrat ab. „Herr Schuster hatte einen Grund. Ich kenne nämlich den Grund."

„So? Welchen denn?"

„Herr Schuster mag dich sehr. Du bist fleißig und begabt. Da deine Eltern wenig Geld besitzen, hat er dich bei mir für die Opernfreikarten vorgeschlagen. Was sagst du nun!" Carl begreift nicht den Zusammenhang. „Herr Schuster hat mich doch vor die Tür gesetzt", sagt er.

„Er hat dich nicht vor die Tür gesetzt. Es gibt Menschen, die verbergen ihre Zuneigung. Statt dessen tun sie so, als würden sie schimpfen."

Nach dieser Erklärung begreift nun Carl sehr gut alles. Er schämt sich und sagt kleinlaut: „Ich habe Herrn Schuster unrecht getan."

„Und was für ein Unrecht, mein Junge." Der Geheimrat wartet eine Weile. Ganz zerknirscht sitzt der Armlose vor ihm Er leidet. Soll er unter seinem eigenen Unrecht leiden. Solch ein Leiden schärft das Gewissen. Durch Mißverständnisse und falsches Gekränktsein ist bereits viel Unheil entstanden. Aber wer blickt schon in die Seele des Betroffenen, sinniert der Geheimrat.

„Es tut mir leid", sagt Carl. „Jetzt habe ich Herrn Schuster schlechtgemacht."

„Du hast ihn nicht schlechtgemacht", antwortet der Geheimrat. „Du hast dich empört und hinterdrein erkannt, daß die Empörung falsch gewesen ist. Wollen wir's einmal so herum sehen."

Ins Gymnasium aufgenommen

„Übrigens", stößt der Geheimrat in Carls Gedanken vor, „habe ich dir mitzuteilen, daß du als ordentlicher Schüler im Altstädtischen Gymnasium aufgenommen worden bist. Der schriftliche Bescheid wird deinem Vater noch zugestellt. Unsere Stiftung, der ein entsprechender Antrag von Herrn Schuster vorgelegen hat, übernimmt sämtliche Ausbildungskosten. Freust du dich?"

Dem Jungen stockt der Atem. Die Wimpern werden feucht. Womit hat er das verdient! Herr Schuster, lieber, bester Herr Schuster, sagen Sie es mir doch, womit ich das verdient habe ...

„Willst du überhaupt das Einjährige machen?" fragt der Geheimrat.

Krampfhaft nickt Carl, immer wieder nickt er. Durch den Tränenschleier vor seinen Augen verschwimmt die hochgewölbte Stirn.

„Schön", sagt der Geheimrat. „Morgen wird dich Herr Schuster in die Klasse einführen. Das war es, was ich mit dir besprechen wollte."

Als Carl das Rektorenzimmer verläßt, um treppauf zu eilen, da ist er von der Vorstellung besessen, ein Reiter zu sein, der noch so breite und gefährliche Gräben mit ausholendem Schwung nehmen wird.

*

Die Stadt am Pregel breitet vor dem Armlosen eine schöne, wenngleich auch mühsame Gegenwart aus. Überall öffnen sich Wege und Türen. Er übt, er lernt, er liest in die Nächte hinein und durchpflügt mit geschärftem Verstand das grenzenlose Reich der Literatur. Sein Geist tummelt sich zwischen Logarithmen, pythagoräischen Lehrsätzen, chemischen Verbindungen und physikalischen Gesetzen. Er holt sich den Himmel herunter und zerlegt die Sterne und die Zeiten, das Werden und den menschlichen Willen. Voller Forderdrang entdeckt er die alten Kulturen und erschaudert vor den unsichtbaren Geheimnissen der Materie, die aus winzigen Teilchen bestehen soll.

Der Besuch von Opernaufführungen füllen Abende. Auf Vermittlung des Geheimrates reicht er im Königsberger Blindeninstitut seine Hoffnungen an jene weiter, für die Musik Sehen bedeutet. Er wechselt die Pension und vergißt Theresia. Jahre des Wachstums und der Reife.

Das erste Konzert

Seine große Erwartung erfüllt sich 1866. Im Altstädtischen Gymnasium besteht Carl das Einjährige. Zugleich kommt das Unerwartete: Der Geheimrat und Herr Schuster haben ihren armlosen Schüler den ersten öffentlichen Auftritt angesetzt. Im Bürger-Ressource, einem festlichen Saal mit Kronleuchtern und barocken Säulenfiguren, darf Carl spielen. Hier vernimmt ihn Königsberg. Es ist ein atemloses Erstaunen vor Carls Meisterschaft und Erfindungsgabe. Das denkwürdige Konzert beschließen Variationen in C-Dur von Rhode.

Groß und stämmig erhebt sich der Geiger inmitten aufbrandenden Beifalls Seine Verbeugungen sind linkisch Aber der Beifall steigert sich, wächst zum Orkan an. Überwältigt weicht er zurück. Doch da packen ihn Mitschüler und Freunde. Sie heben den Achtzehnjährigen hinein in das Meer der Köpfe und in die Brandung der Hände.

Im August reist Carl heim. Der Krieg gegen Österreich, Sachsen und Bayern hat Unglück auch über Sommerfeld gebracht. Wilhelm Forges ist gefallen. Das Dorf trauert, die Glocken beten. Das Einjährige und sein Debüt als Geiger erscheinen Carl auf einmal unnütz. Was bedeuten schon Fleiß und Erfolg gegenüber der Macht, die zerstört? Je länger der Armlose über das Schicksal seines Freundes nachsinnt, desto verschlossener wird er. Carl meidet die Menschen, streift planlos umher und findet wenig von vordem.

Am ersten Sonntag nach seiner Rückkehr schaffen die Pferde Großvater Föllmer und das Tantchen aus Liebstadt herüber. Sie wollen gutgemeinte Glückwünsche bringen und finden einen Insichgekehrten. Was das Jungchen wohl hat?

„Laßt ihn zufrieden", rät Herr Unthan. „Carl war zu lange fort."

Einmal geht der Vater mit dem Jungen. Der Nachmittag hat graue Wolkenberge an den Himmel gesetzt. In den Büschen singt der Wind. Alles hat seine ausgereifte Farbe. Beide schweigen für eine Stunde und laufen die Wegstrecke um Sommerfeld. Daraufhin stehen sie am Teich.

Der Brief aus Leipzig

„Was wirst du in den nächsten Jahren tun?" fragt Vater. Gleichgültig bewegt Carl seine Schultern.

„Du könntest nach Leipzig", bemerkt Vater.

„Warum ausgerechnet nach Leipzig."

„Ein Brief ist gekommen." Der Schulmeister bückt sich. Er rupft einen Grasbüschel. Schwer hängt die Erde daran.

Carl sieht von den ziehenden Wildenten weg auf Vaters Finger, und von dort über den Teich. Er findet, daß sich dieser Winkel nicht verändert hat.

„Gehen wir", sagt Vater. Er läßt das Gras mit der Erde fallen. Sie schlagen den Pfad zur neuen Schule ein, Schulter an Schulter.

Im Haus finden sie die Mutter. Frau Unthan strickt an Geigenstrümpfen. Sie blickt auf und fragt gleich den Vater: „Hast du's ihm gesagt?"

Der Schulmeister sagt nichts, hantiert an der Petroleumlampe, bis der Docht entflammt. Dabei ist die Stube noch voll vom Tag.

Der Vater trägt die Lampe zum Sekretär, stellt sie ab und kramt im Fach. Den gefundenen Brief hält er Carl hin.

„Lies das."

„Wozu", erwiderte Carl. Immer wieder muß er an Wilhelm Forges denken, diesem kraftstrotzenden Tischlersohn, der geschaffen schien, das Leben zu meistern.

Mutter blickt auf. „Weißt du, wessen Name da steht?"

„Ich will es nicht wissen."

„Sag du es ihm", bittet Mutter den Vater..

Herr Unthan breitet bedächtig das Schreiben aus. „Den Brief hier hat Ferdinand David unterschrieben."

In Carls Augen zeigt sich Bewegung. Dieser Funke verwandelt sein ganzes Gesicht. Neugier und Unglaube vermischen sich. Der Sohn stellt sich neben den Vater. „Zeig her!"

Der Schulmeister schiebt den Brief besser ins Licht. Carl beugt sich über das Schreiben. Seine Augen entziffern den Namenszug, der zwei Schnörkel hat. Kein Zweifel. Das ist die Unterschrift des Konzertmeisters vom Leipziger Gewandhausorchester. Ferdinand David, der berühmte Geigenvirtuose; das von Mendelssohns entdeckte Wunderkind! Hörbar zieht Carl die Luft ein. „Was will er?"

„Lies doch", sagt Herr Unthan. „Ferdinand David möchte dich prüfen."

Erst hastig, dann langsamer überfliegt Carl die Zeilen. Mutters Stricknadeln klappern; Vater geht um den Tisch. Das kann doch nicht wahr sein, denkt Carl beim Lesen. Das kann doch nicht wahr sein. Dabei stehts hier ... ich möchte Sie prüfen ... Anfang September ... in Leipzig ... im Gewandhaus prüfen ...

Wortlos sucht Carl die Eltern. Vater geht noch immer um den Tisch, wartend; Mutter wendet kein Auge von den schwarzen Fäden. Vor ihren Füßen rollt das Knäuel.

„Was ist?" fragt der Schulmeister. „Was ist, Carl?"

Carl bläst die Lampe aus. Er lächelt.

„Das ist gut", sagt der Vater. Er geht nicht mehr umher, er setzt sich an den Tisch. An diesem Nachmittag bleiben sie noch lange beisammen. Die Stube ist voller Gesang. Denn sie haben sich viel zu erzählen.

*

Joachim Piechowski: Der Mann ohne Arme. Dokumentar-Roman. DM 14,80. Bestellungen nimmt der Kant-Verlag, Abt. Büchervorsand, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, entgegen.

Eine Fußschriftprobe

Mit den Zehen geschrieben. Schriftprobe von Carl Unthan.

Frühlingsgerichte mit Eiern

In meiner Kinderzeit wohnten wir in Tilsit über der Falken-Apotheke. Wir konnten von den Fenstern aus den Bauersfrauen auf dem Markt direkt in ihre gewaltigen Eierkörbe sehen. Um die Osterzeit paßten wir an jedem Markttag wie die Schießhunde auf, ob schon gefärbte Ostereier dabei waren. Wenn man in dieser Zeit nämlich ein Mandelchen Eier kaufte, bekam man ein buntes Ei geschenkt. Das waren aber nicht etwa blau, rot, grün oder gelb gefärbte Eier, das konnte ja jeder! Nein, mit feiner Nadel und Scheidewasser hatten die Frauen auf den bunten Schalen geometrische Linien gezogen. Es waren alte Muster, die mit unglaublich sicherer Hand auf den Eierschalen verteilt worden waren, ohne Zirkel oder Schablone. Zum Osterfest hatten wir schließlich eine ganze Sammlung dieser eigentümlichen Malereien beisammen, von deren Wert wir als Kinder natürlich nichts ahnten. Jahrelang meinte ich übrigens, Schenkendorf müsse ein großer Butter- und Eierhändler gewesen sein, da die Frauen zu seinen Füßen ihre Ware verkaufen durften.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Eierfrauen und der Tilsiter Markt leben nur in unserer Erinnerung weiter. Aber auch in der modernen Küche beherrschen die Eier in diesen Frühlingswochen das Feld. Trotz Kühlschrank und Tiefkühlkost: Frische Eier schmecken jetzt am besten.

Unsere heimatliche Sauerampfersuppe mit Ei ist der farbenfrohe Auftakt für die schönste Zeit des Jahres. Auch unsere Haushaltskasse dürfte es uns danken, wenn wir dem Ei den ersten Platz einräumen —, denn wenn der große Osterbedarf vorüber ist, sinken die ohnehin mäßigen Preise in erfreulichem Maß.

Der Eiweißgehalt des Eies wird oft überschätz. Fünf Eier enthalten davon ziemlich die gleiche Menge wie ein Liter Milch. Das Ei enthält aber noch andere wichtige Nährstoffe in reichlicher Menge, so Fett im Dotter, ferner die Mineralstoffe Phosphor, Eisen und Jod, die Vitamine A, D, B_1 und B_2.

Wenn wir nicht einen zuverlässigen Hühnerhalter wissen, dann garantiert uns der Eierstempel die Frische. Dieses Gütezeichen gibt Auskunft über Gewicht, Erzeuger und Herkunftsland.

Gekocht, gebraten, verloren

Das Frühstücksei gibt eine gute Grundlage für den Tag. Wir geben die Eier entweder ins kochende Wasser und lassen sie schön nach der Uhr 5 Minuten sieden. Wir können sie auch in kaltes Wasser legen, dann rechnen wir vom Aufkochen an nur noch 2 Minuten. In beiden Fällen haben wir pflaumenweiche Eier. Gleich nach dem Herausnehmen in kaltem Wasser abschrecken — die Schale löst sich dann leichter. Bei größeren Mengen ist es praktisch, die Eier im Ständer oder in Netzen zu kochen. Seinen besten Geschmack erreicht das frische Ei erst vom zweiten oder dritten Tage ab, ein nestfrisches Ei ist unserer Zunge merkwürdig fremd.

Für Spiegeleier und Flinsen sind die neuen Pfannen mit dem Antiklebeffekt ideal. Es wirkt erstaunlich, wie ein Ei, in die trockene, heiße Pfanne geschlagen, auf den Teller gleitet, als sei es von reichlich Fett umgeben. Unter uns gesagt: Mir schmeckt ein Spiegelei doch besser, wenn es in der gleichen Pfanne, aber in Butter gebraten wird. Immer nur in Sorge um die Schlankheit zu kochen und zu essen, macht keinen Spaß — ein bißchen sündigen ist auch mal ganz schön!

Außer dem Frühstücksei ist Spinat mit Ei unsere Zuflucht in den Küchenzettelsorgen dieser Tage. Wobei zu bemerken wäre, daß Tiefkühlspinat heute oft billiger ist als frisch gekaufter — und wertvoller, was den Gehalt an Vitaminen und Mineralsalzen betrifft. Wenn frischer Spinat in unserer Einkaufstasche landet, ist er oft schon zwei bis drei Tage alt. In den ersten 12 Stunden nach der Ernte verliert das Gemüse bereits 50 Prozent seines Vitamingehaltes. Der Tiefkühlspinat wird dagegen bereits drei Stunden nach der Ernte gefrostet.

Wie man Spinat mit Ei zubereitet, weiß jede von uns. Deshalb heute ein paar Rezepte, die nicht so gang und gäbe sind. Da sind zuerst einmal die hartgekochten Eier in den verschiedenen Soßen — mit Mostrich, Kräutern, Curry, Tomaten oder Burgunder zubereitet. Wir können für diese Gerichte auch weichgekochte Falleier nehmen, sie liegen leichter im Magen. Damit sie



Rolf Burchard: KINDERBILDNIS

beim Einschlagen in das kochende Wasser nicht nach allen Seiten auseinandergehen, geben wir etwas Salz und Essig in das Kochwasser und legen eine Schöpfkelle hinein, in die wir das rohe Ei gleiten lassen. Jetzt hat es einen vorgeschriebenen Platz und bleibt auch brav in dieser Form, wenn wir es in den Topf gleiten lassen.

Burgundersoße

Je 1/4 Liter Rotwein und Wasser, 1 Zwiebel, 1 kleine Mohrrübe, 100 Gramm Champignons, Thymian, Salz, Zucker, Pfeffer, 30 Gramm Fett, 35 Gramm Mehl zur Einbrenne. Rotwein und Wasser lassen wir mit den Gemüsen und Gewürzen 10 bis 15 Minuten kochen, fischen Zwiebel und Mohrrübe heraus, binden die Brühe mit Mehl (entweder mit brauner Schwitze oder Mehl in Brühe verrührt) lassen gut durchkochen, schmecken mit Salz, Pfeffer und Zucker ab. Die Eier lassen wir wie Falleier (verlorene Eier) in die Soße gleiten und stocken. Wir richten sie auf Weißbrotscheiben an und übergießen sie mit der Soße.

Eierfrikassee mit Champignons

Vier bis sechs Eier kochen, schälen und halbieren. Zur Soße zerlassen wir 25 Gramm Fett und lassen darin eine kleine, in Würfel geschnittene Zwiebel andünsten. 125 Gramm geputzte, in feine Scheiben geschnittene Champignons mitdünsten, mit 3/8 Liter Brühe oder Wasser auffüllen, mit Salz, Pfeffer, Zitronensaft abschmecken, mit 1/8 Liter Sahne und 25 Gramm Stärkemehl binden. Die halbierten Eier und 100 Gramm in feine Streifen geschnittenen Schinken in der Soße erwärmen. Mit Petersilie bestreut anrichten.

Rührei mit Käse

Vier bis sechs Eier mit 3 bis 6 Eßlöffeln Wasser oder Milch verquirlen, salzen, 1 bis 2 Eßlöffel Reibkäse unter die Eier mischen. 50 Gramm Butter in der Pfanne zergehen lassen, das Ei hineingeben und etwas stocken lassen. Dabei die Masse mit dem Löffel vorsichtig vom Pfannenboden lösen. Das Rührei muß großflockig und weich bleiben.

Rührei mit Pilzen

Wir putzen 100 Gramm Champignons oder Pfifferlinge, schneiden sie in feine Scheiben und schwitzen sie mit 50 Gramm zerlassenen Speckwürfeln an. 4 Eier werden mit 2 Eßlöffeln Wasser verschlagen, leicht gesalzen und über die Pilze in der Pfanne gegossen. Sie sollen dort stocken. Das Gericht wird mit Petersilie bestreut angerichtet.

Omelett mit Hühnerleber

Für 4 Personen rechnen wir 3 Eier, 1 Eßlöffel Milch und Salz. Die Masse wird gut schaumig geschlagen und auf eine Pfanne gegossen, in der wir Fett erhitzt haben. Das Omelett wird nur auf einer Seite in milder Hitze gebacken. Dabei die Pfanne einige Male schütteln, damit die Masse nicht ansetzt. Die ungebackene Seite muß weich und trocken sein, die gebackene Unterseite nur hellbraun. Wir lassen das Omelett auf eine Platte gleiten, wobei wir eine Hälfte über die andere klappen. Wir können es noch auf der Pfanne mit Marmelade füllen und mit Zucker bestreuen. Für eine herzhafte Füllung mit Hühnerleber, die jetzt oft und in guter Qualität angeboten wird, schneiden wir 125 Gramm gesäuberte Leber in Streifen, dünsten sie in Butter an und schmecken mit Salz und Pfeffer ab. Diese Menge reicht für zwei Omeletts.

Eier in Förmchen

Man bekommt jetzt manchmal diese hübschen kleinen Förmchen in Keramik oder feuerfestem Glas geschenkt und weiß nicht recht, was man damit anfangen soll. Für ein Eiergericht sind sie wie geschaffen. Man kann sie im Backofen stocken lassen, aber auch auf die Elektroplatte stellen. Die Förmchen werden gefettet. In jedes kommt ein Löffel Sahne, darüber ein Ei, Pfeffer und Salz. Verfeinern können wir dieses Gericht, wenn wir zuunterst kleine Käsewürfel streuen oder 100 Gramm gedünstete Champignons oder 100 Gramm feingewiegten, gekochten Schinken. Die Förmchen stocken im Ofen, bis das Eiweiß fest, das Gelbe aber noch weich ist. Beim Anrichten mit Paprika bestreuen.

Margarete Haslinger

Unverhoffter Besuch

Welche Hausfrau hat es noch nicht erlebt, daß eine Stunde vor dem Mittagessen ein Hupkonzert unter ihrem Fenster die Ankunft auswärtiger Freunde, Bekannter oder Verwandter verrät und sie ihr ausgerechnet zu einem Zeitpunkt ins Haus schneien, an dem sie alle Hände voll zu tun hat und kaum abkömmlich ist. Natürlich nur auf einen Sprung, versichert die „Invasion", man wolle sie wirklich nicht aufhalten, aber andererseits hätte man es sich nie verziehen, an ihrer Türe vorüberzufahren, ohne ihr guten Tag zu sagen.

Und schon schieben sich zwei, drei, vier Personen ins Wohnzimmer, das die Ankömmlinge aufnimmt und bald von Gelächter, Stimmengewirr und Rauch erfüllt ist. Die Hausfrau beschleichen bei diesem Überfall gemischte Gefühle. Trotz der Freude kann sie sich einer leisen Bestürzung nicht erwehren, und noch während ihr Besuch zwischen Tür und Angel steht, arbeitet es fieberhaft hinter ihrer Stirn. Was tischt sie ihren unverhofften Gästen bloß auf? Aus langjähriger Erfahrung weiß sie: diese Blitzvisiten haben es in sich, nie bleibt es bei dem angekündigten Fünf-Minuten-Gespräch, schon jetzt ist der Zeiger der Uhr bedenklich vorangerückt — und keiner macht Miene, zum Aufbruch zu mahnen.

Ein Glück, daß im Kühlschrank noch Brühe steht, die eine kräftige Nudelsuppe ergibt. In der Küche riecht es nach halbgaren Bohnen. Einer könnte vielleicht mithalten, aber gleich viere? Die Hausfrau wird die für den Abend gedachten Tomaten zusätzlich in Butter anschmoren und improvisieren, so gut sich das in der Kürze der Zeit machen läßt. Ein paar Kartoffeln mehr sind schnell geschält. Der Braten wird bald fertig sein, natürlich reicht er nicht für alle. Aber da sind noch Jagdwurstscheiben. Sie werden schnell in der Pfanne zu Körbchen gebraten und mit einem Spiegelei gefüllt.

Was, gleich kommt der Hausherr? Den möchte man selbstverständlich noch rasch begrüßen. Natürlich ganz kurz, betont der Besuch und räkelt sich bequem im Sessel. Längst glimmt die Zigarette, die Kinder stürzen unter lautem Hallo in den Garten.

Zum Mittagessen hierbleiben? Wenn die Hausfrau es durchaus möchte, na schön. Aber bitte keine Umstände!

Unter Plaudern und Scherzen begibt man sich zu Tisch und läßt es sich schmecken. Schüsseln und Teller leeren sich, auch der Nachtisch, eine große Schale mit Obst, erfreut sich regen Zuspruchs.

Der Abschied erfolgt etwas abrupt und übergangslos. Nichts für ungut, aber der Besuch war ja von vornherein nur als kleiner Abstecher auf der Durchreise gedacht, als kurzer Aufenthalt auf der Fahrt nach dem Süden.

„Herrlich habt ihr es hier, mit dem großen Garten, der weiten Wiese, der Ruhe und Beschaulichkeit inmitten eurer Welt — die reinste Sommerfrische", heißt es enthusiastisch, bevor man verspricht, bald wiederzukommen und frohgemut den Wagen besteigt.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge winkt die Hausfrau den Urlaubern nach. „Ich höre immer Sommerfrische", murmelt sie, leert die Aschenbecher, stellt die Stühle zurecht und schafft mit geübten Griffen Ordnung.

Die Küche gleicht einem Schlachtfeld. Teller türmten sich zu Bergen, Platten stehen kreuz und quer, in wildem Durcheinander häufen sich Pfannen und Töpfe. Die reinste Sommerfrische, klingt es der Hausfrau im Ohr, während sie die Schürze umbindet und sich ein Strahl heißen Wassers ins Spülbecken ergießt.

R. G.



Umtopfen gehört zur Blumenpflege



Ob es so überall in der Heimat Sitte war, weiß ich nicht — bei uns jedenfalls begann die große Umtopferei der Pflanzen am Gründonnerstag. Als Kind schloß ich daraus, daß dieser grüne Donnerstag der Tag der Pflanze sein müsse, das sagte mir ja auch sein Name. Aber es geschah wohl mehr mit dem vorösterlichen Großreinemachen zusammen, das vor den Pflanzen nicht halt machte.

Nicht jede Pflanze muß in jedem Jahr umgetopft werden. Es gibt genügsame, die jahrelang in demselben Topf Platz und Nahrung finden. Die Kakteen vor allem, aber auch Philodendron und Gummibaum können lange in demselben Topf stehen. Und es gibt Pflanzen, die man gar nicht zu sehr verwöhnen darf, wenn sie blühen sollen. Zu üppiger Boden verleitet sie dazu, sich lediglich auf die Entfaltung der Wurzeln und des Blattwerks zu beschränken.

Wird indessen das Laub einer Pflanze hellgrün, dann deutet das auf Nahrungsmangel. Sicher, man kann auch durch Düngung wieder ein dunkelgrünes Blattwerk erzielen; aber richtiger ist es schon, die Pflanzen umzutopfen. Sind die Blätter zum Teil gelb geworden und fallen ab, dann kann die Pflanze nur ein radikaler Rückschnitt retten und ein gleichzeitiges Umtopfen. Ein Zeichen, daß die Pflanze Verlangen nach mehr Nahrung hat, ist auch das Herausdrängen der Wurzeln durch das Abzugsloch trotz vorgelagerter Scherbe. Ich hebe deshalb meine lange nicht umgetopften Pflanzen regelmäßig an und kontrolliere das Abzugsloch. Umtopfen kann man von März bis August. Lediglich blühende Pflanzen sollte man während der Blüte nie umtopfen, da muß man sich auch bei Nahrungsmangel mit flüssigem Dünger helfen — dieses Düngen geschieht ja ohnehin vorbeugend.

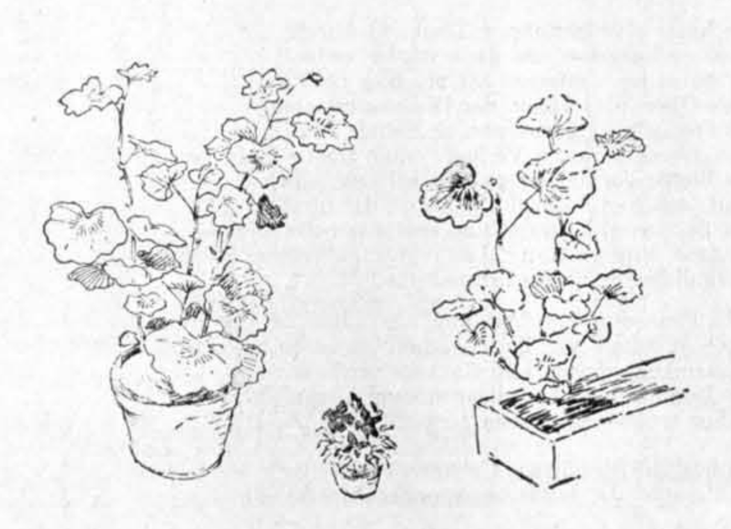
Eins ist wichtig: Vor jedem Umpflanzen muß man unbedingt darauf achten, daß der Ballen der Pflanze gut durchwässert ist. Ballentrockne Pflanzen umzutopfen ist ein zu großes Risiko — die Erde fällt von den Wurzeln, ungeschützt werden sie beschädigt. Man hält die Pflanze in der Linken, dreht den gut gewässerten Ballen um und streicht außen die verbrauchte Erde etwas ab. Man lockert nicht den Ballen selbst, auch hiermit würde man die feinen Wurzeln beschädigen. Wässern muß man vor der Benutzung auch die neuen Blumentöpfe. Ätzende Stoffe im Ton, die der Pflanze schaden würden, lösen sich im Wasserbad.

Man kann alte, gut gereinigte Blumentöpfe verwenden. Man sollte sie aber nicht viel größer als ihre Vorgänger wählen. Nicht, daß allzu praktische Blumenfreunde meinen könnten, sie könnten gleich zum Auswachsen für Jahrzehnte vorsorgen! Die Pflanze denkt dann nur an immer weitere Bewurzelung und bleibt im übrigen zurück. Ein Topf, der zwei bis drei Zentimeter im Durchschnitt breiter ist, genügt. Man muß auch an eine kleine Dränage im Blumentopf denken — man legt eine Scherbe auf den Boden oder eine Schicht Kies oder Sand, dadurch wird den Wurzeln der Austritt erschwert und das Abzugsloch kann nicht mit Erde verklebt werden. Man kann auch Plastiktöpfe verwenden, die Topfwände brauchen nicht luftdurchlässig zu sein. Wer von uns hat nicht auf dem Lande schon prächtige Pflanzen in Blecheimern und Konservendosen gesehen?

Zu beachten wäre noch, daß die Pflanzen nicht tiefer in die Erde kommen als vorher. Bei vielen Pflanzen tritt an den Stämmchen leicht Fäulnis ein, wenn sie tief in der Erde sitzen. Gloxinien und Primeln müssen sehr lose eingetopft werden, während man im allgemeinen die Erde zwischen Ballen und Topfrand mit der Hand festdrückt oder mit einem Hölzchen feststampft. Man läßt immer einen Gießrand frei.

Hat aber das Zurückschneiden und Umtopfen unseren Pflanzen doch nicht helfen können — das kommt allerdings selten vor — dann haben sich Schädlinge daran festgesetzt. Hier kann vielleicht noch ein Pflanzenschutzmittel helfen.

Zur Erde wäre noch zu sagen: Der Blumenliebhaber ohne Garten nimmt die Einheitserde aus dem Blumengeschäft, für Kakteen mischt er sie mit Sand. Hat man Erde im Garten, mischt man Komposterde mit Sand und Torfmull. Ich selbst nehme gern Erde vom Rosenbeet, die immer gut gemischt und locker ist.



Zeichnungen: Erwin Scharfenorth

Kruschkebooms Mutta...

Kleine Anfragen im Ostpreußenblatt haben oft große Wirkung. Das haben wir in den zurückliegenden Jahren immer wieder feststellen können. Eine solche kleine Anfrage kam von einem Heilsberger, der die Verse suchte:

Kuschkemutter, de aal, kocht Kailche von Roegge-Mahl . . .

Auf diese Notiz, die wir auf der Frauenseite veröffentlichten, kam eine Fülle von Zuschriften. Viele Einsender besannen sich auf diese Verse und zitierten sie aus dem Gedächtnis.

Ob wohl die Heilsberger Keilchen eine gute Wirkung auf Hirn und Gedanken haben mögen? Es scheint so, denn das Gedächtnis der Ermländer ist erstaunlich!

In unserer Redaktion haben wir keine Keilchen-Köchin, so ist es vielleicht zu erklären, daß der ‚Kailchen-Krieg', wie ein Ermländer unsere Umfrage nach den Kruschkeboom-Versen nannte, in Vergessenheit geriet. Heute wollen wir endlich diese Kailchen wieder aufwärmen.

Hier sind die gesuchten Verse:

Kruschkebooms wohnte önn Derz hingarem Waal
Die hadde veel Weeße- onn Reggemahl;
die ohse güre Kailche möt fettem Speck,
wä're oba zusak, dä kriet e Schreck.

Öch sak emol zu, wie de Kruschkebomsch, die Ahl,
önn de Mull schött reggenes Mahl,
onn goß e poa Stöf Wassa re noff,
dabai krempelt se söch de Pelzrämel off.

Ömme Kopp hing a das griesschömmelig Hoaa,
ös fill a ömma zeröck von hingarem Oha.
Ös wöckelt söch och e römm ömme Teek,
öch sak och, wie se en de Häng söch speek.

Denn zog se wedda eraus dös Hoa
onn ströch es zeröck hingares aingare Oha.
Öch sak och, wie se de Nos söch schnob
on de Finga denn weddä önne Kailcheteek schob.

Als da Teek geknat nu gutt woa,
do knöpp se Kailche onn kocht se goa.
Se föscht se möttem Kochlöffel eraus
onn truck se zum Kühle önns Vornahaus.

Se rüat se och möttem Sponche
onn saogt ze mea: „Main liebes Sohnche,
paß doch man hia re bös'che off,
daß ma nich komme de Farkel e noff."

Denn holt se de Spönnstohl, beflochte möt Stroh,
onn lät de Kailche ranainga, grod so...
Nu kocht se noch stramm Molkesopp
onn goß se off de Kailche aussem Topp.

Do rifi se de Laitche alla zom Asse,
oba do hätt a bloß sahne sullt frasse.
De Kriemel tritschte do offem Tösch e römm,
onna mea wurd es foats oosch onn schlömm.

Mea woa dabai da App'tit vagange,
liewa wull öch möch weita möttem Hunga range.
Denn wenn eener so sitt koche Kailche,
denn hungat a liewa noch e Wailche!

Diese Verse schickten so viele gedächtnisstarke Ermländer ein, daß unsere Mappe dicker und dicker wurde wie ein aufgegangener Kloß. Bald waren die Verse mehr, bald weniger vollständig. Unterschiede gab es in der Schreibweise sowie in den Anfangszeilen. Manche Einsender zitierten den Anfang aus dem Gedächtnis so:

„Kruschkebooms Mutta, de Aal..."

Ein Ermländer berichtet dazu:

„Daß ich diese Verse im Gedächtnis behielt, verdanke ich nur dem Umstand, daß ich die Verse als Waffe benutzt habe! Jawohl, als Waffe gegen die Verspöttelung unserer Heimatsprache!" Damit ist wohl der messingsche Jargon gemeint.) „Sobald nämlich ein Neunmalkluger meinte, unsere Sprache durch den Kakao ziehen zu können, habe ich ihm diese Verse schnell vorgetragen. Der Betreffende glaubte, einen Ausländer vor sich zu haben und verstand kein Wort!"

„Derz hinterm Waal", so teilten einige Landsleute mit, liege im Kreis Rößel. Manche betiteln das Gedicht „Vor hundert Jahren", denn in späterer Zeit habe sicher kein Ermländer so etwas mehr erlebt...

Über den Verfasser weiß ein Seburger näheres zu sagen:

„Das war unser lieber, alter Ton Schmidt, Rektor in Seeburg, bei dem ich selbst zur Schule gegangen bin."

Ein anderer Leser schreibt:

„... die Gedichte hat er in einem kleinen Heftchen zusammengestellt. Es wurde in dem Papiergeschäft Weiß für 25 Pfennig verkauft."

Mehrere Einsender hatt endas Gedicht einst in der Königsberger Dittchen-Zeitung gelesen. (So etwas — wenn auch in anderer Form als die heutigen Groschenblätter — gab es also damals schon!)

Andere Titel von Schmidts Versen werden von zwei Landsleuten genannt:

Die Einquartierung

Körchvota Kotha aus Klingaschwaal

Napoljonche, nu hoo wa döch!

Da Nachtwächta Kucklick

Da Lekittsch-Hasso on de Kartoffelgräba.

Ein fröhlicher Ermländer beginnt seinen Bericht mit folgenden Reimen:

De Hailsberga Kailche saie nu woll goa
vom Ostpraißeblatt gekocht, on es ös woa,
die schmeckte gutt on gabbe Murre,
och wenn das Gedärm donach menchmal tutt knurre.

Nu wöll e Hailberga ooch noch wisse,
das Kruschkeboomsche Rezept, er micht es nich mösse.

Doch stammt das Rezept nich von da Kruschkeboomsche, da Ahl,
die wohnt dozemol ön Derz hingerm Waal.
Das ös vom ahle Lehrer Schmidt!
So veel öch noch weeß, tail öch es mit.

Derselbe Landsmann fügt hinzu:

„Etwa im Jahre 1910 erschien vom Lehrer Schmidt aus ‚Seebeck, diesa kliene Stadt, die kaum 3000 Seele hat', ein kleines Heftchen: ‚Sposje Sache zöm Lache', das in sehr humorvoller Weise ermländische Begebenheiten und Gebräuche zum besten gab. Auf uns Kinder haben die ‚Sposje Sache' damals einen großen Eindruck gemacht, weil unsere liebe Heilsberger Sprache gedruckt werden konnte und sich fließend und verständlich lesen ließ."

Dieser Leser fragt, ob noch jemand das Heftchen besitzt oder die anderen Gedichte im Kopf hat. Über Zuschriften würden wir uns freuen. Eine Kailchen-Köchin ist ja nun gefunden — und diesmal werden die Klöße nicht wieder kalt werden! **N.**

KULTURNOTIZEN

Hedy Groß, Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes seit vielen Jahren, stellt zur Zeit in Hamburg ihre Bilder aus. Die Ausstellung im Haus Wedell, Neue Rabenstraße 31, ist bis zum 17. April geöffnet.

Christian Otto Frenzel, angesehener Kunst- und Literaturkritiker, beging in diesen Tagen in Hamburg seinen 70. Geburtstag. Er wurde in Dresden als Sohn eines Leipziger Universitätsprofessors geboren und wirkte später u. a. im Feuilleton der DAZ in Berlin sowie als Feuilletonchef bei einer Königsberger Zeitung.

Charles Wassermann, Sohn des Schriftstellers Jakob Wassermann, wurde mit dem kanadischen Staatspreis für Literatur und Kunst ausgezeichnet. Als osteuropäischer Korrespondent des kanadischen Rundfunks und Fernsehens schrieb er eine Reihe von politischen Analysen und Berichten, die Aufsehen erregten, unter anderem die Geschichte des ungarischen Aufstandes, die er als einer der wenigen westlichen Journalisten miterlebte (Tagebuch der Freiheit). Stark beachtet wurde sein Bericht über eine Reise durch die polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen, der unter dem Titel ‚Unter polnischer Verwaltung' in Buchform beim Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, erschien. Seine wichtigsten Werke sind im Bertelsmann-Lesering vertreten.

Walter von der Laak

der Lange und Verlustreiche tröstet sich

Geschrieben 1952 im Altersheim Bethel bei Bielefeld

Freundlich genährt von den Gaben der rötlichen Erde
bis in die Dachziegel wuchs dieser längliche Walter,
immer noch grinsend trotz siebzig gefährlicher Jahre,
teils auf der Laak, teils auch unwillig wandernd verbracht.

Lyrisch veranlagt und darum vom Mammon gemieden,
bracht' er es dennoch einmal zu erstaunlichem Reichtum,
brachte ihn trauselig hin auf die Sparkass' am Pregel,
die ihm verhieß, ganz so wie sein Mündel zu sein.
Was das bedeutet? — O wisset ihr Schicksalsgenossen:
Gleichwie die Wasser des Pregels im Haffe verfließen,
so auch hinschwindet das mündelgesicherte Geld.
Doch es verblieb uns zum Trost, zu wehmüt'ger Erinnrung
das schon mit Zahlen verzierte, das rosige Sparbuch...

Ebenso sicher sind ländliche Pfande in Briefen,
deren Herr Walter auch einige tausend besaß.
Sieh, es bewegt sich die Sonne von Osten nach Westen,
aber der Pfandbrief, der ländliche, wandert nicht mit —
Treulich verharrt er im Schoße der diebssichren Kammer
‚Ostpreußscher Landschaft', wo ihn der fürsichtige Walter
schlau deponiert', um des Reichtums ganz sicher zu sein
und dann zu wandeln in stolzen, wohlhabenden Träumen
suchend ein Plätzchen für seinen demnächstigen Hausbau...

Soll er nun trauern, daß all seine Träume zerstoben,
daß er verpracherl gleich all seinen Ostlandgenossen,
lebt in der Fremde zu Ende sein irdisches Los...?
Hat er nicht lieblich geträumt in den geldreichen Tagen
etwas zu haben und auf solchem Grunde zu bau'n,
Häuser und Türme zur Ausschau in blühende Fernen,
alles fundiert auf sein stattliches Konto im Sparbuch!
Keinerlei Steuern und Sorgen und sonstige Verdrüsse
kostet solch Traumgut, wie Wirklichkeit oft sie uns einbringt,
munter stets wächst es und breitet sich weit in die Lande,
blühet und fruchtet — und macht dir ein Stürmchen mal Kleinholz,
leichtlich aufbaust du's aus luftigen Trümmern dir neu...

Träumen nicht viele hier, etwas zu sein und zu haben:
Macht und Besitz — bis sie grausam ernüchtert belehrt,
daß es ein freundlicher, spielender Wahn nur gewesen
und uns nur sicher, was selber tiefeigen wir sind.

Bis auch von diesem ein Teil, das aus Zellen Gewachsne,
Kalkige, Lehmige rutscht in die Grube hinab,
in seinen Ursprung — indessen das andere, luftige,
rätselvoll blumige, singende, sehnende Etwas,
das in uns träumte und spielte mit Blumen und Zahlen,
Haben, Verlust und auch tiefen und hohen Gedanken,
ewiger Geist sich benennend, unsterbliche Seele,
schwebt in die heilige Wohnung des Gottes, ins Licht...

Nein, ich verachte nicht irdische, faßliche Güter,
aber sie waren mir immer nur Mittel zum Traumbau,
dankbar heut freu ich mich, daß ich sie einmal besaß.

So denk ich heute als Siebziger. — Denke ich richtig,
der ich verlor und gewann und dann wieder verlor.
Früh schon verlor ich, deswegen Ihr oft mich bedauert:
Kraft meines Ohres, das Tönen der Welt zu erfassen,
Stimme des Freund's zu vernehmen und holde Musik.
Wohl schmerzt auch mich der Verlust — doch tröstet Euch, Freunde,
gramdunkle Blume der Trauer gedeiht bei mir nicht!
Lese ich heut, daß zum Beispiel die ‚Musik der Straße'
mit hundert Phon euch bestürmt und erschüttert das Ohr —
schaudernd dann bitte ich Gott: „Laß mich nimmermehr hören
dieses und ähnliches grausame Lebensgetön."

Denn solchen Phonschmauses Wirkung wär: blüh'nde Verrücktheit,
wie sie — mit Ausschluß von Euch — schon bei vielen besteht.
Das Durcheinandergeschwätz und Gezänke verrät mir's,
das ich per Zeitung — weit weniger störend — genieß,
und auch schon tonlos vernommen zerwühlt's mir das Hirn...

Etwas dann hör ich: Ich hör das Gelächter der Götter
vor diesem Hörspiel der ratlos verzappelten Menschheit.



Pappelallee in Königsberg

Ausschnitt aus einem Ölgemälde
Von Prof. Mar Lindh

So war der Frühling in meiner Stadt —
die Spatzen hockten am Weg und froren
wie Wollknäuel, die jemand verloren
und dann nicht aufgelesen hat.

Der Frost saß nachts noch am Straßensaum
und legte Glasscherben auf die Pfützen,
doch schon betupften wie grüne Mützen
die ganz ersten Knospen jeden Baum.

Die alten Häuser spürten die Gicht
vom Winter her in den krummen Wänden
und faßten mit roten Ziegelhänden
begierig ins weiße Mittagslicht.

Sie ließen willig den warmen Strom
der Sonne an ihre Schwellen branden,
und ihre buckligen Schatten standen
wie schwarze Katzen rings um den Dom.

Die Abende glänzten blau und matt.
Wie Seidentücher an jungen Frauen
wehten die zärtlichen schleierblauen
Abende hin über meine Stadt.

Die Verse wurden entnommen dem Bändchen **„Alles das war einmal meine Welt."**

Gedichte von Tamara Ehlert, Valentin Polcuch, Brigitte Gmelin, Herbert Schmidt-Kaspar, Schriftenreihe der Künstlergilde, Band 2, DM 8.—.

Noch einmal: Der Spruch

Auch ich besaß den Spruch, und zwar erhielt ich ihn von Wilhelm II. nebst einem Bild von ihm in Arys beim Kaisermanöver. Ich war damals, etwa 1910, als Mamsell im Deutschen Haus tätig und durfte ihn verpflegen. Leider sind auf der Flucht von Eydtkuhnen nach Palmnicken meine Koffer verlorengegangen. Der Spruch: ‚Stark sein im Schmerz' hat mich immer getröstet, wenn wir im Bunker waren, und meine Leidensgenossen auch.

Ich freue mich immer, wenn ich die Zeitung erhalte. Man ist doch immer noch mit der Heimat verbunden, zumal ich durch meinen Beruf die ganzen Städte kenne. Eines möchte ich nur wissen: was mag aus meinem Elterngrab (Adolf Schilling, Palmnicken) geworden sein?

Ella Ender

282 Vegesack-Lesum, Bördestraße 37

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Er brauchte ein paar Atemzüge, bis er ganz begriff. In der Stimme war Christine; nun gut: er sah ja stets auch sie.

„Heede —!"

Wie er leuchtete — sie dachte nach: warum?

Das Boot glitt auf der Insel auf. Sie stiegen aus. „Gehst du hinein?" Sie fragte es, wie wenn sie's annahm: „Ich meine: durch die Büsche durch?"

24. Fortsetzung

„Gut, wie du willst" — denk an Christine! rief es in ihm. Er nahm die Zweige auseinander, die hinter ihm sich wieder schlossen. Es war nicht die Stelle von damals. Bald fand er eine kleine Wiese: sie lag so still, umgrünt von Sträuchern, von hellen Birken und von Erlen, auch ein paar Tannen standen dunkler. Er bückte sich und tastete: das Gras, das wild hier höher wucherte, war warm und weich; ein Hauch von Erde schwelte auf und schwoll noch an im herb und süßen starken Duft von nahen Blüten.

Hier ruhn — mit ihr — und lauerte der Panther gleich! Die gelb und weißen Falter flatterten, ein schwarzer auch mit rotem Band. Karl sah hinauf: die Luft verflimmerte; dort unterm Himmel, der schon blasser war, kreiste weit in großen Bogen ein Milanpaar, zuweilen rufend. Er legte seine Jacke ab, zog die Schuhe aus, in die er seine Strümpfe tat, und schritt dann leise, halb mit Vorsicht, halb in Neugier, zu dem Busche hin, der sie verdeckte, sie und das Boot.

Ob sie bemerkte, daß er kam? Wohl kaum. Er blieb noch stehn, bog ein paar Zweige auseinander. Sie stand wie damals bei der Erle, als er zum ersten Mal sie sah: so jung und schön, noch unbekleidet, die Arme hoch hinauf gestreckt, den Kopf mit den vollen, blonden Haaren zurückgebeugt; sie schien zu lächeln. Doch dann — vernahm sie ein Geräusch, knackte nun ein Zweig? — wandte sie sich jäh zu dem Busch herum, in dem er sich verbarg. In ihrem großen Blick war etwas Erschrecken, das aber gleich verflog. Sie schien ihn zu erwarten. Sie lächelte nur noch. Er trat hervor, stand vor ihr. Sie hielt die Hände vor der Brust. Ihre Augen glühten. Er besann sich: doch, sie ist auch Christine. Dann hob er seine Arme, sie zart und behutsam um Heede zu legen.

In diesem Augenblick lief sie, noch ohne ihr Trikot, nur gerade noch schnell die gelbe Kappe erraffend, mit wenigen Schritten bis zum Rand der Insel, und noch ehe er geriet, sie zurück zu halten, entsprang sie ihm in das Boot und von diesem in einem weiten Bogen ins Wasser. Sie tauchte einmal unter. Als sie wieder den Kopf hob, lachte sie ihm zu:

„Komm! Komm mir doch nach!"

Sie schwamm vor ihm hin. Wie ihre Augen groß und dunkel glänzten! Wie viel Freude war in ihnen! Wie die Stimme ihm läutete, so samten und tief, geheimnisvoll, schwer!

Als nun auch er sich überlegte, schwamm Heede schon davon. Sie rief zurück: „Fang mich — wenn du kannst!" Er stürzte sich ins Wasser. Sollte es ihm nicht gelingen, die schnelle und gewandte Schwimmerin zu stellen?

So begann ein Spiel, ein Fliehn und Verfolgen um die Insel herum, nah am Ufer, heiter und froh des ursprünglichen Daseins, wie wenn im Meer zwei Delphine sich sehn und sich suchen. Sie schwammen sehr schnell, sehr geschickt, die beiden. Vollmer staunte, wieviel Kraft in dem Mädchen war, das durch das Wasser sich schlug, als hinderte es nicht, das ihm immer voraus blieb und um mehrere Längen. Und kam er ihr nah — eine Wendung, unvermutet — schon entging sie ihm wieder. Sie lachten beide. Sie riefen sich zu:

„Wart doch mal, Heede! Ich will dir etwas sagen."

„Komm! Sag's mir ins Ohr!"

Sie tauchten lange, tauchten auf, wieder und wieder. Doch es nützte ihm nichts. Sie entschlüpfte ihm doch. Als er wieder aus der Tiefe herauskam und sich nach Heede umsah, entdeckte er nur noch, wie sie dort, an jener Ecke der Insel, ihm entschwand.

Als er die Ecke erreichte — wo war Heede geblieben? Er schwamm weiter. Wo blieb sie? Er schwamm zurück. Er rief: „Heede!" War sie etwa schon beim Boot? Dort fand er sie sitzen: auf dem Ufer, lachend, in ihr Badetuch gehüllt. Er zog sich am Boot hoch, doch so, daß es ihn deckte. Sie drehte sich um. Er kletterte ins Boot und zog die Badehose an. Dann kam er zu ihr, sich neben sie zu setzen.



Zeichnung: Erich Behrendt

„Weißt du, wo ich war, als ich ans Ufer gestiegen war, drüben, auf der anderen Seite der Insel?" fragte sie ihn sorglos. Wie sollte er es wissen! „Ich war drinnen", sie zeigte durch die Büsche, „dort; da liegen Schuhe und Strümpfe, auch deine Jacke, die liegt da, mitten in einer Wiese, und auf dem einen deiner Schuhe, ganz vorn auf seiner Spitze, saß ein goldgelber Schmetterling." Sie schien sich nichts dabei zu denken. Ja, sie lehnte sich an ihn, so daß ihr Tuch auch ihn trocknete. Ihr Blick, der zu ihm kam, war dunkel und ein Glühn, doch sie hielt das Tuch sehr fest, das ihren ganzen Leib umgab. Er legte den Arm um sie; er tat es sehr behutsam. Sie hob die Lippen ihm zu. Er trank von ihnen Süße, um die es heute doch nur zärtlich, leise und liebkosend brannte.

„Es ist Zeit", sie sah zum Himmel; kannte sie den Sonnenstand? Dann bat sie ihn: „Holst du deine Sachen? Komm nicht so schnell zurück!" Er lächelte nur leicht; er neigte sich noch einmal zu ihr. Dann bog er die Zweige zur Seite und fand die stille, kleine Wiese.

Als er wiederkam, saß sie bereits im Boot. Er stieg dazu. Sie lächelten. Doch eh er zu rudern begann, sah sie ihn an, den Mund schon öffnend: „Ich hab's dir wohl noch nicht gesagt: ich muß am Nachmittag nach Winkel hin, zur Försterei, dort was besprechen", sie wartete nicht lange ab, was Karl darauf erwidern würde, „du könntest doch, wenn es dir recht ist, vom Kurhaus mir entgegen kommen. Ich fahre nämlich mit der Bahn. Das ist besser so in diesem Falle. Aber dann — es ist nicht weit die Heide durch bis zum Kurhaus."

„Heede! Auch am Nachmittag?" Sie sah ihm an, wie er sich freute. Doch fiel ihm ein: „Willst du nachher bis nach Johannisburg zurück zu Fuß?" „Ach, Karl! Ich nehm mein Rad doch mit."

Es flog ihm durch den Sinn: wenn sie dann, ohne Rad, bei ihm im Kurhaus bleiben würde ...? Das wäre auch der rechte Ort, mit ihr das eine zu besprechen; sie sähe dann, so dachte er, wie hoch er sie zu schätzen wußte — auch wenn er nicht lieben könnte, wie sie versicherte, so bitter leicht ... Ob er's ihr vorschlug?

„Karl, was hast du?" Sie beugte sich zu ihm hin. Nun fand er doch den Mut nicht ganz, ihr, was wohl möglich, anzubieten.

Er ruderte. Was sprachen sie? Sie wollte viel von ihm wissen: wie er so lebte, wie es früher, in all den Jahren, mit ihm war, ob er, auf seine Weise, glücklich sei, ob er viele Freunde hätte, ob alle so seien wie Dr. Dose; der gefiele ihr, der ja. Sie fragte ihn nach Frauen nicht. Und unterließ er es mit einer Absicht, von seiner Mutter zu erzählen? Er erwähnte kaum die Schwester. Von sich selber sagte Heede nichts.

Am Kurhaus überlegte sie, wann sie in Winkel fertig sein würde. Sie besprachen den Weg. Er fände schon. Sie stieg aufs Rad. Als er, zuvor, die Hand ihr hielt und sich über sie neigte, versagte sie's, leise, zärtlich: „Karl! Das ist für uns, nicht für die andren, die es sehn." Und dann gefiel ihm das sogar. Er winkte ihr noch ein paar Male, wie sie auch ihm.

Die Bitte

Am Nachmittag also. Es blieb bei Vollmer der Gedanke, mit Heede zu sprechen. Ja, das beschäftigte ihn so, daß es ihm schwerfiel, sich noch anderen Dingen zuzuwenden.

Dort lag das ‚Brevier'. Er blätterte einmal darin, doch ohne rechte Lust. Bis ihn ein Satz festhielt. „Hoffnung ist die Zuflucht derer, die nichts erreichen und die ohne sie scheitern."

Fortsetzung folgt

Regiment gegen zwölf Vasen eingetauscht

Zur 250. Wiederkehr des Gründungstages der Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragoner / Von General a. D. Dr. W. Grosse

Am 15. und 16. April wird in Hannover eines der ältesten ostpreußischen Regimenter feierlich die 250. Wiederkehr seiner Gründung begehen. Es sind die „Tilsiter Dragoner" oder, wie sie seit 1872 heißen, „Das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litthauisches) Nr. 1". Ein ruhmreiches Regiment, aufs engste verwachsen mit ostpreußischer Geschichte und seit seiner Gründung — wohl einzig dastehend in der Armeegeschichte — stets im gleichen Standort. Verwachsen mit dem Land und ganzen Generationen von Familien seit jeher, so gut wie ganz nur Freiwillige in seinen Schwadronen zählend. Ein gesunder Ehrgeiz lebte in seinen Reihen, der Ehrgeiz, stets besonders gute Reiter im Sattel und besonders gute Pferde in seinen Ställen zu haben.

Am 19. April 1717 befahl der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. die Errichtung eines sechsten Dragonerregiments unter Oberst von Wuthenow. Sehr bald erhielt das neue Regiment den Scherznamen „Porzellan-Dragoner". Es gab schon einen guten Grund für diese sonderbare Bezeichnung. August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, war wie viele Fürsten seiner Zeit befallen von einer Sammelwut für Porzellan. In den Schlössern Charlottenburg und Oranienburg hatte er zwölf große alte japanische Vasen erblickt und wollte sie unbedingt besitzen. Ein sonderbarer Tausch kam zustande: der sehr nüchtern denkende Preußenkönig, der sich nicht viel aus solchen Kunstwerken machte, überließ dem sächsischen König, und dieser stellte ihm dafür ein 780 Mann starkes Kavallerieregiment zur Verfügung, aus dessen Reihen 600 Reiter in preußische Dienste traten. Friedrich der Große erwähnt diesen recht ungewöhnlichen Tausch als authentisch, und die zwölf Vasen waren bis 1945 noch zu sehen unter den Kostbarkeiten des Dresdener „Grünen Gewölbes".

Anfang Mai wurde aus den neuen Preußen ein Dragonerregiment zu acht Kompanien formiert. Die Dragoner hatten ja ursprünglich die Aufgabe, als leicht bewegliche, „schnelle" Infanterie zu dienen, daher waren sie lange Zeit noch in Kompanien eingeteilt und hatten bis 1787 noch berittene Tambours und Hoboisten statt der Trompeter. Wie aber schon die Schlachten der Kriege um Schlesien zeigen, wurden sie in der Regel geschlossen zu Attacken eingesetzt.

Das neue Regiment bezog außer in Tilsit zunächst noch Quartiere in Insterburg, Ragnit, Goldap, Stallupönen und Pillkallen. Der später so berühmte Husarengeneral Hans Joachim von Zieten war von 1726 an einige Zeit im Offizierskorps des Regiments.

Bereits elf Jahre nach seiner Gründung wurde es geteilt zwecks Aufstellung eines weiteren Dragonerregiments. Es gab nun — alle Regimenter wurden bis 1807 immer nach ihren Chefs benannt — in Ostpreußen zwei Dragonerregimenter, von Dockum und von Cosel. Aus den Dockum-Dragonern wurden unsere 1. Dragoner, aus den Cosel-Dragonern später (1809) Kürassiere und schließlich die Königsberger Wrangel-Kürassiere. Die beiden Zweige blieben aber bis 1918 organisch vereinigt in der 1. Kavallerie-Brigade, die ihren Sitz in Königsberg hatte. Die Wrangel-Kürassiere, die also den gleichen Stiftungstag haben wie die Prinz-Albrecht-Dragoner, wollen, wie wir hören, ihre 250-Jahr-Feier im Frühherbst in Lüneburg abhalten.

In späteren Zeiten haben dann die 1. Dragoner noch mehrfach Stämme abgegeben für die Aufstellung neuer Regimenter, wie z. B. für die 8. Kürassiere (Köln-Deutz) und die 8. Dragoner (Ols in Schelsien).

Wollten wir nun die ruhmvolle Geschichte der Tilsiter Dragoner auf Schritt und Tritt verfolgen, so bliebe nur übrig, einen Gefechtskalender von den Zeiten Friedrichs des Großen bis 1918 aufzustellen. Wir müssen uns daher beschränken, nur einiges herauszugreifen.

Sie ritten ihre ersten Attacken in den beiden ersten Schlesischen Kriegen und im Krieg der sieben Jahre. Bei Groß-Jägersdorf 1757 verteidigten sie verbissen ihre ostpreußische Heimat, unter Seydlitz wirkten sie mit bei Zorndorf, dem größten Ehrentage der altpreußischen Reiterei, und nicht zuletzt bei Freiberg in der letzten Schlacht jenes großen Krieges. Sehr bedeutend waren ihre Verluste in den sieben Jahren an Toten: 20 Offiziere, 87 Unteroffiziere, 1652 Dragoner — weit über das Doppelte der Planstärke des Regiments.



Kesselpauker des Regiments vor dem Ersten Weltkrieg



Prinz Albrecht von Preußen. Das Bild hing früher im Kasino des Reiter-Regiments 1 in Insterburg.

Auf ostpreußischem Boden holten sie sich neuen Ruhm im Jahre 1807 bei Pr.-Eylau und bei Heilsberg. Fünf Jahre später waren sie beim Yorckschen Korps in Kurland, und sie führten am 26. Dezember 1812 das letzte Gefecht mit den Russen bei Piktupöhnen in der Nähe von Tilsit — es sollte volle hundert Jahre dauern, bis sich Deutsche und Russen wieder als Feinde gegenüber standen.



Litthauische Dragoner 1812/13 in Paradeuniform

In den Befreiungskriegen gehörten die Litthauischen Dragoner, wie sie überall genannt wurden — der spätere Regierungsbezirk Gumbinnen hieß ja damals noch Preußisch-Litthauen — zu den bekanntesten und beliebtesten Truppenteilen der preußischen Armee. Sehr viel trug dazu bei der „tolle Platen", den wir schon des öfteren im Ostpreußenblatt erwähnten. Er war zeitweise der Regimentskommandeur und einer der urwüchsigsten und originellsten Soldaten jener an markanten Persönlichkeiten gewiß nicht armen Zeit, und die meisten der über ihn erzählten Anekdoten haben den Vorzug, nach Berichten zuverlässiger Zeitgenossen wahr zu sein. An neun großen Schlachten und 29 Gefechten nahmen die Dragoner teil. Der russische Kaiser hatte eine besondere Vorliebe für sie gewonnen.

Der jüngste Sohn der Königin Luise, der 1809 in Königsberg geborene spätere Feldmarschall Prinz Albrecht, wurde 1832 als Zeichen besonderer Anerkennung zum Chef des Regiments ernannt. Den Namen „Prinz Albrecht von Preußen" führte es allerdings erst seit dem 15. Oktober 1872 nach dem Tode des Prinzen. Als weitere Auszeichnung kamen später hinzu der fliegende Adler am Helm und der silberne Adler am Säbelgefäß der Offiziere und Wachtmeister zur Erinnerung an die im Siebenjährigen Krieg geführten Pallasche.

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die deutschen Einigungskriege begannen, war die Zeit der großen Reiterangriffe und der Schlachtenkavallerie nahezu vorbei. Aber es gab noch genug andere Aufgaben, wie Eingreifen in Infanteriegefechte, Verschleierung großer Heeresbewegungen, Verfolgungen und vor allem im Aufklärungsdienst durch Patrouillen. Von den „herrlichen litthauischen Reitern" spricht ein höherer Offizier im Feldzug 1866, Trautenau war ihr Ehrentag. Der Krieg 1870/71 sah sie bei Noisseville auch im Fußgefecht ihren ostpreußischen Kameraden zur Seite stehen, viele kleine Unternehmungen und kühne Erkundungsritte verzeichnet die Regimentsgeschichte. 85 Eiserne Kreuze brachten die Dragoner aus dem Kriege zurück, für damalige Verhältnisse eine nicht unbeträchtliche Anzahl.

Bald nach dem Kriege, in dem er sehr erfolgreich große Kavallerieverbände geführt hatte, starb Prinz Albrecht, er stand dem Regiment stets sehr nahe. Er hatte im Manöver gerne Biwaks und feldmäßige, frugale Mahlzeiten in Scheunen mitgemacht, er hatte bei jedem Besuch „Gnadengeschenke" an alle Angehörigen des Regiments, vom Wachtmeister abwärts, verteilt und mehrere Stiftungen gemacht. Der Sohn des Verstorbenen wurde 1895 ebenfalls Chef des Regiments, auch er weilte gern bei seinen Dragonern.

Im Jahre 1879 konnte das Regiment seine neue große Kaserne beziehen, in der nun auch eine bis dahin noch im nahen Ragnit untergebrachte Schwadron Platz fand. Das ganze Regiment, das früher manchmal nebenher noch einzelne Schwadronen in kleinen Städten stehen hatte, war jetzt vereinigt in seinem alten Stammsitz Tilsit.

Ein Jahr nach Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. erhielt die gesamte Kavallerie Lanzen, die bis dahin nur die Ulanen geführt hatten, mit ihren in den Hohenzollernschen Hausfarben schwarz-weiß gehaltenen Fähnchen bei den Mannschaften und den preußischen Adler bei den Unteroffizieren. Damit ergab sich das Bild, das uns Älteren heute noch vor Augen steht.

Taten und Schicksale der Prinz-Albrecht-Dragoner im Ersten Weltkrieg können wir hier nur kurz andeuten. Sie gehörten zur 1. Kavallerie-Division, die zu Kriegsbeginn im Grenzgebiet fünf russischen Reiterdivisionen gegenüberstand. Sie nahm Teil an der Aufgabe, den Aufmarsch in Ostpreußen zu verschleiern. Gumbinnen, Tannenberg und die Septemberschlacht an den Masurischen Seen brachten sehr erhebliche Einsätze, oft unter der Weisung: „Pferdekräfte dürfen nicht geschont werden." Stellungskämpfe mit Schanzarbeiten folgten im Winter, dann kam im Frühjahr 1915 der große Ritt des Kavalleriekorps Garnier in den Rücken der Russen, von Ludendorff bezeichnet als „Unternehmen von tragischer Größe". Knapp 90 Mann Gefechtsstärke zählten nach diesen gewaltigen Anstrengungen die Schwadronen. Kurzen Ruhezeiten folgte 1917 erneuter Einsatz bei den Operationen gegen Riga und schließlich im Süden, in der Ukraine, zum Schutze dieses für die Ernährung des deutschen Volkes so wichtigen Gebiets. Infolge der zahlreichen Abgaben an die Infanterie zum Ausgleich der Verluste zählte das Regiment schließlich nur noch zwölf Offiziere.



1756 hieß das Regiment „von Plettenberg" und war noch mit Infanteriegewehren bewaffnet. Die hohen Stiefelstulpen sollten im Gefecht die Knie schützen, zum anderen steckte man bei Kälte und Regen die Mantelenden hinein.

Ein abenteuerlicher Rückmarsch nach dem 11. November 1918 führte die Dragoner mit sehr starken Marschleistungen durch das politisch aufgewühlte feindliche Land über 2000 Kilometer hinweg nach Ostpreußen zurück. Am 21. Februar 1919 überschritten sie bei Prostken die Grenze und konnten ein paar Tage später unter Glockengeläut ihren Einzug halten in die alte historische Garnison Tilsit. An der Spitze des Trompeterkorps ritt damals immer noch der alte Stabstompeter Berger, der bereits 1866 und 1870/71 mitgemacht hatte. 21 Offiziere und 125 Unteroffizier und Dragoner deckte der grüne Rasen in fremder Erde, mehr als 80 Gefechte und Schlachten zählt die Geschichte des stolzen Regiments für die Jahre 1914—1918 auf. Seine Tradition lebte weiter in der 1. Eskadron des Reiter-Regiments Nr. 1.

Auch dieses Regiment der neuen Wehrmacht gehört nun schon der Geschichte an, ebenso vergangen ist die einst so heitere, lebenslustige und historisch so denkwürdige Stadt Tilsit, der jetzt ein russischer Name aufgezwungen ist. Nicht vergangen aber ist der Geist, der in all dem lebte und webte und dem die Erinnerungsfeier der hellblau-roten Prinz-Albrecht-Dragoner geweiht ist.

Schmelzöfen und eine Glashütte

„Industrie" im Kreis Neidenburg zur Ordenszeit

Der Deutsche Orden hatte das Bestreben, sich in Ostpreußen weitgehend unabhängig zu halten. Um dieses Ziel zu erreichen, versuchte er, im eigenen Lande eine möglichst vielseitige, wenn auch recht bescheidene Industrie aufzubauen. Auch der Kreis Neidenburg war daran beteiligt.

Von Wichtigkeit war für den Orden die Gewinnung von Eisen, besonders für die Herstellung von Waffen. Nun fand man vielerorts in Ostpreußen unter dem Rasen der Wiesen den Raseneisenstein. Der rostartige Belag auf manchen Grabensohlen zeugte noch in den letzten Jahrzehnten von dem Vorhandensein des Raseneisensteins, doch lohnte seine Gewinnung und Verarbeitung jetzt nicht mehr, da wir durch die Massenverkehrsmittel eiserne Geräte billiger aus dem Westen erhielten. Zur Ordenszeit war das anders. Der Raseneisenstein wurde abgebaut und in recht primitiven Schmelzöfen ausgeschmolzen. Ein solcher Ofen war aus Lehm kegelförmig errichtet, hatte oben eine Einfüllöffnung und unten ein Ausluafloch, das bis zum völligen Ausschmelzen des Eisens durch einen Lehmzapfen verschlossen wurde. Der Ofen wurde zunächst mit Holzkohle, dann mit dem vorher getrockneten Raseneisenstein beschickt. Die Holzkohle wurde in Glut versetzt, die noch durch Blasebälge verstärkt wurde. Das flüssige Eisen sammelte sich am Boden des Ofens und wurde durch Ausstoßen des Lehmzapfens abgelassen. Nachdem es erkaltet war, kam es in die Schmiede zur weiteren Bearbeitung.

Im Kreise Neidenburg ließen sich zwei derartige „Eisenhütten" nachweisen: in Commusin und in Malgaofen. Ein Zeuge der „Eisenhütte" von Malgaofen war noch vorhanden, nämlich die sogenannte „schwarze Chaussee" von Malgaofen nach Malga: Sie war mit den Schlacken der Hütte beschottert.

Die Endung „Ofen" bei manchen ostpreußischen, besonders masurischen Ortsnamen weist überhaupt allgemein darauf hin, daß hier einst besondere „Öfen" bestanden. Nun waren das aber nicht immer nur Schmelzöfen für Eisen. Das Dorf Omulefofen im Kreise Neidenburg hatte seine Bezeichnung sicher von einem dort einst vorhandenen Teerofen erhalten. Der Seenreichtum Südostpreußens machte besonders für die Fischer den Bau von Kähnen notwendig. Diese aber mußten mit Teer abgedichtet werden. Dafür gewann man den Holzteer. Die harzreichen Stubben besonders der Kiefern wurden gespalten, dieses Holz in besonderen Öfen angezündet, dann der Ofen dicht verschlossen, und das Holz schwelte langsam weiter. Dabei lief das Harz, vermischt mit dem Ruß, heraus und konnte unten abgelassen werden. Noch im Jahre 1925 hatte ein Bauer in Wickenau am Omulefsee sich einen solchen Teerofen gebaut.

Im Kreise Neidenburg hatte der Orden sogar eine Glashütte errichtet. An ihrer Stelle stand jetzt die Försterei Adlershorst an der Straße von Neidenburg nach Gedwangen. Dicht neben dem Forsthaus konnte man noch die Fundamente der Glasöfen erkennen. Bei großer Hitze wurde hier in irdenen, dickwandigen „Häfen" der dort gefundene feine Quarzsand geschmolzen und durch Blasen zu Gefäßen geformt. Es entstand ein ungereinigtes Glas von grünlicher Farbe ähnlich unserem Flaschenglas. Bei der Glashütte konnte man immer noch Bruchstücke von Glashäfen, an denen grünlicher Glasschmelz klebte, finden.

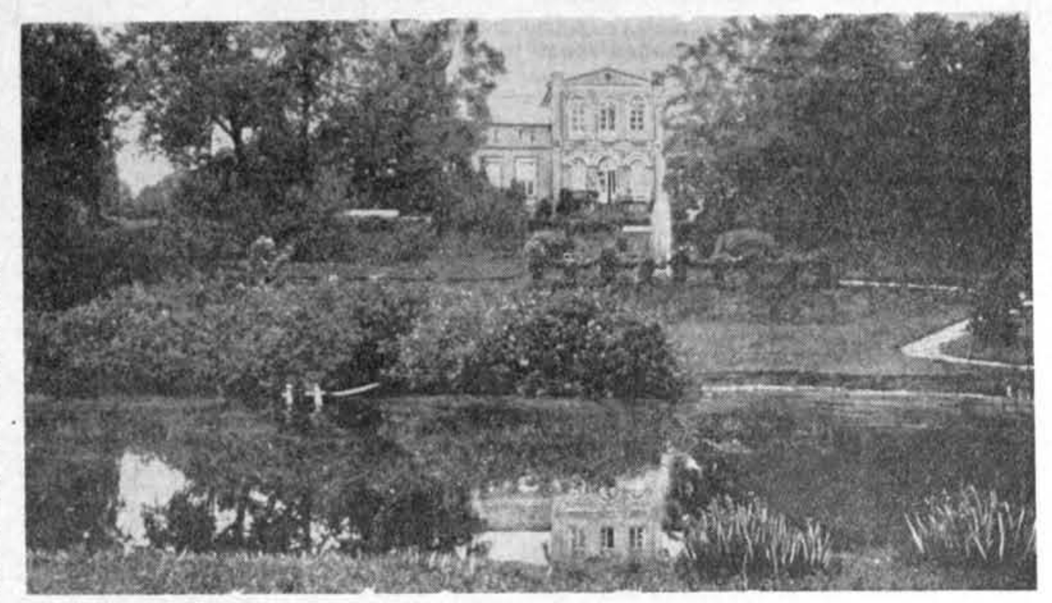
Es ist selbstverständlich, daß für die Errichtung von bescheidenen Gewerbebetrieben im Kreise Neidenburg auch die Landwirtschaft eine Rolle spielte. Sicher haben schon in der Ordenszeit die Flüßchen eine ganze Reihe von Mühlen getrieben, und manche der heutigen Mühlen mögen an der Stelle von ordenszeitlichen Mühlen errichtet worden sein. Reste solcher ordenszeitlichen Mühlen aber fand man nicht mehr, allerdings mit einer Ausnahme: An der Alle, nicht weit von ihrer Quelle, zwischen Lahna und Orlau, dicht bei der Lahnamühle, zeugten einige mächtige, in den Erdboden gerammte Eichenbalken von der einstigen „Alten Grützmühle", die in der Ordenszeit hier bestanden hatte.

Georg Keiling

Obstbau bedeutete ihm mehr als nur ein Steckenpferd

Leopold Freiherr von Hoverbeck — preußischer Landwirt, Verwaltungsbeamter und Politiker

Von Dr. H. Trunz



Gutshaus und Park in Nickelsdorf. Hier lebte Leopold von Hoverbeck.

Wer sich mit der Geschichte unserer Heimat des vorigen Jahrhunderts beschäftigt, stößt recht bald auf Leopold Freiherrn von Hoverbeck, der sich als vorbildlicher Landwirt und geschickter Verwaltungsbeamter hohes Ansehen in ganz Ostpreußen erwarb, dessen Bedeutung als Politiker jedoch weit über die Grenzen der Provinz hinausreichte.

Hoverbeck stammte aus einer Familie, die im 16. Jahrhundert um ihres Glaubens willen Flandern verlassen mußte und nach Preußen zog, wo sie rasch zu Ansehen kam und geadelt wurde. Nicht gleichzeitig, doch nach und nach gehörten ihr u. a. die bedeutenden Güter Queden, Wolka und Laxdoyen, Kreis Rastenburg, Romsdorf, Kreis Friedland, Bosemb, Eichmedien und Budzisken, Kreis Sensburg, Hasselpusch und Kreis Heiligenbeil, Grünwalde und Bartlickshöfen, Kreis Lötzen, sowie Nickelsdorf, Kreis Allenstein.

Ihr bedeutendster Sproß wurde im Jahre 1822 geboren. Die Eintragung im Taufregister der evangelischen Kirche in Allenstein — der Gottesdienst fand damals im Nordflügel der Burg statt, weil eine eigene Kirche noch fehlte — lautete: „Ferdinand Ernst L e o p o l d v. Hoverbeck ist geb. d. 25. Juli und getauft d. 26. ejusd. Pater: Johann Ernst v. Hoverbeck, Baron und Gutsbesitzer in Nickelsdorf, Mater: Emilie Wilhelmine, geb. Thiel." Sie stammte aus Sperling, Kreis Angerburg, wo ihr Vater Domänenpächter war.

Auf dem elterlichen Gut in Nickelsdorf, nicht weit vor den Toren der Stadt Allenstein, verbrachte der junge Baron eine goldene Jugend. Dabei erzog ihn sein Vater spartanisch: er schlief des Nachts, in eine Wolldecke gehüllt, auf dem



Leopold von Hoverbeck

Fußboden und trug — wie die Dorfkinder — Sommer und Winter nur ein leinenes Hemd.

Mit zehn Jahren kam Leopold nach Königsberg auf das Fridericianum und bestand dort acht Jahre später das Abiturientenexamen. Danach studierte er in Königsberg und Berlin die Rechte, besuchte nach Ablegung des ersten juristischen Examens die Landwirtschaftliche Akademie zu Regenwalde (Pommern) und unternahm, wie es damals vielfach üblich war, im Anschluß daran vom Juli bis Oktober 1845 eine landwirtschaftliche Studienfahrt, die ihn u. a. auch nach Hohenheim führte, wo er äußerst nachhaltige Eindrücke empfing.

Während der ganzen Reise führte Hoverbeck ein Tagebuch, in dem er viele Vergleiche und Betrachtungen anstellte. Aus ihnen ersah sein Vater, daß der Sohn durchaus schon fähig war, einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb zu leiten, und kaufte ihm für 29 500 Taler das 1200 Morgen große, aber völlig heruntergewirtschaftete Rittergut Adlig Quetz bei Guttstadt, das er 1846 übernahm und schon in wenigen Jahren in einen Musterbetrieb umwandelte. Seine junge Frau, die Tochter des bekannten Rittergutsbesitzers Gottlieb Käswurm aus Puspern bei Gumbinnen, half ihm beim Entwurf der Baupläne für ein neues Gutshaus und später bei dessen Einrichtung.

Als die Eltern 1856 nach Königsberg zogen, übernahm das junge Paar den väterlichen Hof in Nickelsdorf, während Quetz von nun an ein Bruder bewirtschaftete. Stets um die Hebung des Ackerbaues seiner Heimat bemüht, wurde Hoverbeck 1862 zum Direktor der Ostpreußischen Landschaft gewählt.

Etwa seit der Übernahme von Adlig Quetz betätigte sich Hoverbeck auch politisch. Als Abgeordneter vertrat er von November 1858 bis 1870 den Wahlkreis Allenstein im preußischen Landtag, wo er anfangs der Fraktion Vincke angehörte, 1860 aber mit Forckenbeck, Berend und anderen die neue Fraktion Jung-Litauen stiftete, aus der 1861 die Fortschrittspartei hervorging. Dabei mag erwähnt werden, daß Ostpreußen 1863 mit Ausnahme des Ermlandes durchweg fortschrittlich wählte. Hoverbeck war eines der bedeutendsten Mitglieder dieser Partei und spielte namentlich in der Budgetkommission bei allen Budgetfragen im Plenum des Abgeordnetenhauses eine wichtige Rolle. Bei den Neuwahlen 1870 verzichtete er allerdings auf ein weiteres Mandat.

Im Norddeutschen Reichstage vertrat Hoverbeck 1867 bis 1870 den zweiten Berliner Wahlkreis und im Deutschen Reichstag von 1871 bis zu seinem Tode im Jahre 1875 den Wahlkreis Sensburg/Ortelsburg.

Sein Leben und Schaffen wurde von Ludolf Parisius in dem dreibändigen Werk „Leopold Freiherr von Hoverbeck, ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte", Berlin 1897—1900, beschrieben, dessen Lektüre heute noch lohnt, zumal sich die einleitenden Kapitel fast wie ein Familienroman lesen. Wer Quetz oder Nickelsdorf kennt, wird an diesem Buch seine besondere Freude haben.

Aus dem umfangreichen Wirken dieses großen Sohnes unserer Heimat soll hier nur seine Liebe zum Obstbau herausgehoben werden, die ihm in allen Jahren weitaus mehr als nur ein Steckenpferd war.

In dem Beitrag „Zu einer guten Wirtschaft gehörte viel Obst" im Ostpreußenblatt, Folge 35/1966, wurde bereits ausgeführt, daß zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der Obstbau in der Provinz Preußen auf der gleichen niedrigen Stufe wie in den anderen deutschen Ländern stand. Nur in der Weichselniederung und im Gumbinner Bezirk gab es einige bedeutendere Anbaugebiete für den Borsdorfer Apfel, der frisch oder getrocknet in die größeren Städte der Provinz sowie nach Kurland und Polen verkauft wurde. Ansätze zu einem rationellen Obstbau gingen erst nach 1800 von der Baumschule in Spittelholz, den Domänen und einigen größeren Privatgütern aus.

Als Hoverbeck in Hohenheim die 60 preußische Morgen große Baumschule des Obergärtners Lucas sah, die dieser in mühevoller Pionierarbeit angelegt hatte, erkannte er sofort, daß in seiner Heimat noch viel auf diesem Gebiet getan werden konnte.

Schon kurze Zeit nach der Übernahme von Quez setzte er sich deshalb mit Lucas in Verbindung und schuf eine eigene gärtnerische Anlage, von der er in einem Brief an einen Freund voll Stolz berichten konnte: „... in die Baumschule auf dem Vorwerk sind gegen 1300 veredelte und noch eine Anzahl unveredelte Obstbäumchen gepflanzt, auch noch einige Kirschen und Pflaumen in den schon voriges Jahr angelgten Garten. In diesem treiben die damals gepflanzten, wie Du Dich erinnern wirst, sämtlich zwergstämmigen Bäumchen recht hübsch, obwohl sie natürlich noch sehr niedrig sind; die im vorigen Jahre dort gesetzten Kirschbäumchen sind bereits in voller Blüthe, darunter Stämmchen von 1 bis 2 Fuß Höhe..."

Briefe von Hoverbeck an Lucas sind nicht mehr vorhanden, aber aus vier Briefen von Lucas geht hervor, „daß Hoverbeck sich nicht darauf beschränkte, von Hohenheim Edelreiser und briefliche Belehrung über deren Behandlung und Veredlung zu beziehen, sondern daß auch er durch wertvolle Mitteilungen über eigene Erfahrungen und Beobachtungen und Übersendung von Reisern und Obstproben aus Ostpreußen zur Förderung des Obstbaues in Hohenheim nicht unwesentlich beitrug". Nach den Briefen hatte Hoverbeck schon 1850 vorzügliche Exemplare von ausgezeichneten ostpreußischen Obstsorten, namentlich von einem Apfel, einer glattschaligen Wachsreinette, dem Jungfernschönchen, und einer Sommerbirne, der Honigbirne, an Lucas gesandt und ihm eine besondere Methode des Baumschnittes erklärt, die Lucas so vortrefflich fand, daß er sie in Hohenheim einführte, in seinem Buche „Die Gemeinde-Baumschule" beschrieb und Hoverbeck dafür als Lehrmeister anführte. Das Jungfernschönchen ließ Lucas in einer Schrift abbilden und taufte es „Hoverbeck's schönen Jungfernapfel". Edelreiser dieser Sorte gingen im Frühjahr 1853 aus Quetz z. B. nach Kärnten, Norwegen und Westfalen, und noch bis Anfang dieses Jahrhunderts trafen Anfragen nach Reisern des Jungfernschönchens ein.

Die Beziehungen zwischen den beiden Männern wurden noch enger, als Lucas eine Monatsschrift für Pomologie (Obstbaumkunde) und praktischen Obstbau herausgab, an der Hoverbeck ein eifriger Mitarbeiter wurde.

Der Umzug nach Nickelsdorf gab Anlaß, auch dort einen Obstgarten anzulegen, von dem es bald hieß, er könnte als „der größte (16 Morgen) und sorgsamst gepflegte Garten des mannigfachsten Obstes in Ostpreußen bezeichnet werden".

Nur auf Grund seiner ausgezeichneten Gesundheit vermochte Hoverbeck all das zu leisten, was er sich vornahm: die Bewirtschaftung seines Gutes und Baumschulbetriebes, die Durchführung vieler Obst-Geschmacksprüfungen, verbunden mit Einlagerungsversuchen (in einem Jahr hatte er z. B. 339 verschiedene Obstsorten aus den bedeutendsten Obstanbaugebieten eingekellert, die er sorgfältig bonitierte und deren Bewertungsergebnis er veröffentlichte), den Besuch verschiedener Obstbauausstellungen usw. Auch seine Stellung als Direktor der Ostpreußischen Landschaft erforderte viel Zeit. Am stärksten nahm ihn jedoch — vor allem in den späteren Jahren — seine politische Tätigkeit in Anspruch, die ihn oft Monate hindurch der Heimat fernhielt. Dank tatkräftiger Unterstützung durch seine Frau, mit der er eine sehr glückliche Ehe führte, blieb Nickelsdorf auch weiterhin ein Musterbetrieb.

Völlig unerwartet starb Hoverbeck kurz nach seinem 54. Geburtstage während einer Besuchsreise am Vierwaldstätter See. Die Beisetzung dieses verdienten Mannes, der jeder Zoll ein echter Demokrat war und mit Steifnackigkeit an dem einmal als richtig Erkannten unerschütterlich festhielt, erfolgte unter großer Teilnahme in Nickelsdorf. Hunderte von Freunden und Bekannten waren herbeigeeilt, die Abgeordneten der Fortschrittspartei, die Mitglieder des Provinziallandtages, eine große Zahl Gutsbesitzer aus den Kreisen Allenstein, Ortelsburg und Neidenburg und nicht zuletzt Vertreter der Stadt Allenstein, zahlreiche Bürger sowie verschiedene Vereine.

Einen langen Nachruf veröffenlichte Lucas in seiner Obstbauzeitschrift, aus dem der wichtigste Teil hier angeführt sei:

„In seinem schön gelegenen, großen Gutsgarten, welchen er noch vergrößerte und durch ein nicht prunkvolles, aber bequem eingerichtetes und nach seinen Angaben in edlen Verhältnissen erbautes Wohnhaus, durch Anlagen von Ziersträuchern, schönen Terrassen und prächtigen Blumenbeeten schmückte, hatte er neben einzelnen Baumgruppen riesiger Linden, Spitzahorne und anderer heimischer Waldbäume eine große Zahl aller Obstbäume, besonders in den der Provinz eigenthümlichen Sorten, deren viele er mit vollem Recht sehr werth hielt... Er pflegte dieselben mit wahrer Pietät und vermehrte sie durch Anpflanzen junger, von ihm selbst erzogener Hochstämme in den werthvollsten Sorten und, in seinen letzten Lebensjahren, auch vieler Pyramiden- und Spalierbäume von denen er jedoch nur vereinzelte Früchte sehen sollte. Außerdem schuf er auf dem dem Gutshofe gegenüberliegenden Felde in vielen langen Reihen, denen der Gutswald zum End- und Stützpunkte diente, eine Pflanzung von Kern- und Steinobst und daneben, durch Weg und Hecken getrennt, seine umfangreichen Baumschulen. Dieselben enthielten theils in Einzel-, theils in schön geformten Sortenbäumen eine sehr zahlreiche Sammlung der edelsten Obstsorten, welche er durch Reiser von seinen pomologischen Freunden vermehrte. In der Erkenntniß, daß der Obstbaum gesund sein und kräftig wachsen müsse, wenn er vollkommene Früchte bringen und widerstandsfähig sein solle gegen die Unbillen des ostpreußischen Klimas, war Hoverbeck mit nie ruhender Sorge für seine Lieblinge bemüht, den an sich günstigen und reichen Boden noch durch Auf- und Abtragen, fortgesetztes Bearbeiten zwischen und Hacken in den Reihen sowie durch passende Düngung und systematische Drainage zu verbessern und dadurch die zusagendste und reichlichste Nahrung den Pfleglingen zuzuführen. Für den Kundigen war es ein wahrer Hochgenuß, mit ihm diese reichen Reihen zu durchwandern, jeden einzelnen Baum und Zweig, welche von ihm nach Ursprung und Stellung in sorgfältig geführte Register eingetragen waren, mit ihm zu betrachten und in ihrer Eigenheit zu erfassen, seine Bemerkungen, welche von seiner gründlichen, umfassenden Kenntniß in der Obstkunde beredtes Zeugniß gaben, darüber zu hören oder die Baumschule, aus welcher er Stämme und Reiser in großer Zahl jährlich an die Umgebung abgab, durchzusehen und an deren Zöglingen die kundige Hand des Züchters zu bewundern."

Die größte Würdigung wurde ihm zu späterer Zeit noch durch den bekannten Ökonomierat Karl Moritz Stoeckel aus Stobingen, Kreis Insterburg, zuteil, der von ihm schrieb:

„Der Obstbau war in Ostpreußen seit langer Zeit auf den großen Gütern der Provinz betrieben, man hatte aber bis vor kurzer Zeit nie an einen Obstbau gedacht als wirtschaftliche Branche. Dieser Richtung des Obstbaues hat Hoverbeck, neben den vielen Anregungen in technischer Beziehung, durch sein Beispiel und durch den Umfang des Obstbaues, den er selbst betrieb, reiche Anregung gegeben. Den jetzt eingetretenen Aufschwung des Obstbaues hat er nicht mehr erlebt, ebensowenig die Anerkennung, die das ostpreußische Winterobst im übrigen Deutschland findet. Heute ist bekannt, daß viele edle Sorten Winteräpfel, z. B. Gravensteiner und Gelber Richard, in Ostpreußen in bezug auf schöne Form und Aroma dieselben Sorten aus milderen Klimaten weit übertreffen. 1889 erhielten Äpfel aus Litauen-Masuren auf der großen Gartenbauausstellung in Stuttgart die große silberne Medaille, und augenblicklich herrscht in Ostpreußen eine sehr rege Tätigkeit zur Ausdehnung und Verbesserung des Obstbaues, die bedeutende Erfolge erzielt und größere verspricht. Hoverbecks Arbeiten auf diesem Gebiete haben mit den Grund zu der jetzt beginnenden großen Reform gelegt."

Wie bekannt, führte diese Entwicklung schließlich dazu, daß die Provinz den größten Teil ihres Obstes selbst erzeugte, und zwar in einer Qualität, die nichts zu wünschen übrig ließ.

*

Nickelsdorf ging etwa im Jahr 1920 in die Hände von Frau Stern, geb. von Hoverbeck, über. Ihr Mann, Dr. med. gyn. Stern, besaß eine sehr gut gehende Praxis und Frauenklinik in Elbing, gab beides auf und siedelte mit der Familie, zwei Töchtern und einem Sohn, nach Nickelsdorf um. Die Leitung des Betriebes übernahm Frau Stern, eine sehr tatkräftige und energische Frau. Nach ihrem frühen Tod ging der Betrieb bald sehr zurück, so daß ein Teil des Landes verkauft werden mußte, auf dem eine große Silberfuchsfarm entstand. Auf dem Restgut unterhielt der Landwirtschaftliche Zentralverein Allenstein eine Kartoffel-Versuchsstation, die Düngungs- und Sortenversuche durchführte. Dabei mag erwähnt werden, daß in einem Jahr auch eine russische Sorte geprüft wurde, die leuchtend blaues Fleisch hatte. Leider befriedigte ihr Ertrag in keiner Weise, auch war sie so stärkehaltig (mehlig), daß sie beim Kochen völlig zerfiel (das Kochwasser färbte sich stark grün). Der Gedanke, sie zum Garnieren oder als Salatkartoffel zu verwenden, entfiel damit. Später wurde das Restgut gesiedelt.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 90 Jahren

Berlin, 10. April 1877

An Zahl der Medizinstudenten an den sechsundzwanzig deutschsprachigen Universitäten im In- und Auslande steht Breslau an zwölfter und Königsberg an fünfzehnter Stelle.

Vor 80 Jahren

Berlin, 12. April 1887

Dem Abgeordnetenhaus ging ein Gesetzentwurf über eine Kirchengemeinde- und Synodalordnung für die Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien ein.

Vor 70 Jahren

Berlin, 10. April 1897

Die Ermordung des Lehrers Grütter durch Polen am Abend der Reichstagswahl im Kreise Schwetz (Westpreußen) am 31. März hat in ganz Deutschland Empörung hervorgerufen. Der Lehrer hatte in der Eisenbahn geäußert, er hoffe, es werde der deutsche Kandidat gewählt, worauf er von mitreisenden polnischen Chauvinisten ermordet und aus dem Zug geworfen wurde.

Vor 60 Jahren

Berlin 8. April 1907

Die Wetterdienststellen Königsberg und Breslau sollen täglich Wettervorhersagen bringen. Auch die Herausgabe von Wetterkarten soll vorbereitet werden.

Berlin, 9. April 1907

Bei der Ostmarkenvorlage ist der Gedanke an ein Enteignungsrecht fallen gelassen worden, weil sich hierfür keine parlamentarische Mehrheit gefunden hätte. Der preußische Staat soll nur ein Vorkaufsrecht erhalten.

Vor 50 Jahren

Warschau, 8. April 1917

Die polnische Währung ist auf Mark umgestellt worden. Der Rubel wird damit ungültig.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Allenstein-Land

Werbung

Auf meine kurze Notiz im „Ermländerbrief", Osterausgabe, haben sich wegen des Kreisbuches und der Kreisbildkarte einige Landsleute gemeldet. Daraus ist ersichtlich, daß die Antragsteller heute noch nichts von unserer Zeitung wissen. Also nochmals die Bitte: Werbt für unser Blatt! Vorbestellungen auf unser Kreisbuch werden nur dann entgegengenommen, wenn auch die Heimatanschrift vermerkt ist. Die Kreisbildkarte wird nur gegen Nachnahme abgegeben. In Iburg findet ja vom 3. bis zum 4. Juni unser Hauptkreistreffen statt. Dort werden dann genügend Karten vorliegen.

Bruno Krämer, Heimatkartei
8012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Ebenrode/Stallupönen

Haupttreffen

Unser Haupttreffen findet vom 20. bis zum 21. Mai in der Patenstadt Kassel statt. Wir verbinden damit gleichzeitig den Gedanken an das 400jährige Bestehen der Stadt Eydkuhnen, sowie sämtlicher Ortschaften, die zum Kirchspiel Eydkuhnen gehörten. Auch die ehemaligen Schüler der Mittelschule und der anderen Schulen Eydkuhnens sollen sich auf diesem Haupttreffen einfinden.

Allen Bewohnern des Kreises Ebenrode-Stallupönen rufen wir zu: Kommt nach Kassel! Bekennt Euch damit zu Eurer Heimat! Sonstige Termine: 18. Juni: Kreistreffen in Essen-Steele; 27. August: Kreistreffen in Ahrensburg; 17. September: Kreistreffen in Hannover.

v. Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude, Am Kamp 26

Jugendwoche in Kassel

Die diesjährige Woche für Ebenroder Jugendliche von 16 bis 25 Jahren findet in der Woche nach Pfingsten, vom 16. bis 21. Mai, in Kassel statt. Kassel ist in den letzten Jahren zum Treffpunkt unserer Jugend geworden. Von Schleswig-Holstein bis Oberbayern, von Aachen bis Berlin sollte es auch in diesem Jahre heißen: „Auf nach Kassel."

Ein interessantes Programm mit Ausflügen, Vorträgen über den Kreis Ebenrode und die gegenwärtige Lage Deutschlands und Europas läßt auch genügend Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen. Anmeldungen möglichst bald an

Ernst-Ulrich Lupp, Jugendbetreuer
1 Berlin 12, Schlüterstraße 39

Johannisburg

Kreistreffen

Am 30. April findet unser Kreistreffen in den Schlösser-Betrieben in Düsseldorf statt. Beginn: 11 Uhr.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Stadtsuperintendent Martin Friczewski 70 Jahre

Am 7. April vollendete Superintendent Martin Friczewski in Reinbek sein 70. Lebensjahr. Er stammt aus einer alten ostpreußischen Pastorenfamilie, die schon vor 200 Jahren Diener für das geistliche Amt ihrer Heimat stellte. Als Sohn des Pfarrers, späteren Superintendenten Franz Friczewski studierte er, nach Ablegung des Abiturs am Fridericianum in Königsberg 1914 und Wehrdienst im Ersten Weltkrieg, in Königsberg Theologie, wirkte als Pfarrer in drei Pfarrämtern und wurde 1934 Pfarrer an der Altstädtischen Kirche und gleichzeitig Stadtsuperintendent in Königsberg. Auch im Zweiten Weltkrieg leistete er 1939 bis 1945 aktiven Wehrdienst. Hochdekoriert und dreimal verwundet wurde er 1945 in Holstein als Major der Reserve entlassen und übernahm 1947 bis zur Pensionierung 1962 das evangelische Pastorat in Lunden (Holst).

Er hat dort, wie es in den Dankschreiben des Bischofs für Holstein, D. Wilhelm Halfmann, und des Schulrats Glatz sowie im Auftrage des Kirchenvorstandes im Oktober 1962 gewürdigt wurde, nicht nur die ersten und vornehmsten Aufgaben des Pastors in Predigt, Seelsorge und Unterricht treu wahrgenommen, sondern auch an der Volkshochschule mitgearbeitet, die Norderdithmarscher Kirchentage veranstaltet, die Lundener Kirche restauriert, im Evangelischen Bund und in anderen Werken mitgearbeitet und sich die Wertschätzung der Dithmarscher Bevölkerung und der Landeskirche erworben, die ihn gern länger im Amt behalten hätte. Seiner Lebensgefährtin, Ehefrau Helene, geb. Schulz, mit der er 1923 den Bund fürs Leben schloß, galt in gleicher Weise der warme Dank der Landeskirche „für die würdige Darstellung der Kirche" und des evangelischen Pfarrhauses. Schulrat Glatz sprach insbesondere den Dank für seine Mitwirkung an den Lehrerprüfungen aus und hob dabei die Persönlichkeitszüge, die den aus dem Amt Scheidenden kennzeichnen, mit den Worten hervor: „Wir Menschen suchen meist vergeblich nach der rechten Lebenskunst. Sie gehören zu den wenigen Menschen, welche dieses Problem für sich gelöst haben. Mit offenen Sinnen gehen Sie durch die Natur, mit klarem Verstande und offener Hand durch die Menschheit, mit gläubigem Herzen durch die göttliche Welt". Als Dozent für Religionspädagogik wirkte M. Friczewski in diesen Jahren in pädagogischen Lehrgängen zur Ausbildung von Junglehrern mit.

Seine Vitalität und seine weitgesteckten Interessen für Paläontologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Ethnologie, neben theologischen Fragen, sind überaus kennzeichnend für ihn. Sie ermöglichten es dem heute Siebzigjährigen, dessen Wirken vor fünf Jahren von Kirche und Presse am „Ende seiner Hauptschaffenszeit" gewürdigt wurde, in einen neuen Lebensabschnitt intensiver und vielseitiger Arbeit einzutreten, so daß von einem „Ende" nicht gesprochen werden kann. Er hat in manchem „Ruhestandsjahr" monatelang häufiger gepredigt als in Lunden. Ferner hielt er in einer Vortragsreihe des Deutschen Alpenvereins 24 Vorträge in viereinhalb Wochen im Raum zwischen Berlin, Osnabrück, Göttingen, Hamburg, Flensburg und bereitet eine weitere Folge vor. Der Rahmen der Vortragsthemen ist weit gespannt, mit Berichten über Palästina wußte er, an der Hand eigener Farbdias, seine Zuhörer ebenso zu fesseln wie durch die Wahl der Themen: Mensch und Kirche heute, Zeitprobleme einmal anders gesehen, Das Ziel der Weltgeschichte in Naturwissenschaft und biblischem Denken, Grundideen des Bolschewismus, Lutherische Kirche in Italien, Hochgebirge und Volkstum Südtirols, Mittelalterliche Burgen im Bozener Raum, Urnorwegische Landschaft und Kultur, Südholländische Eindrücke, Das Abenteuer der Briefmarke. Diesem Abenteuer hat er sich übrigens selbst, aus Liebhaberei, hingegeben.

Alljährlich übernahm er Pfarramtsvertretungen, u. a. in Bozen, und fand dort prakt'sche Lösungen, um tatkräftig zu helfen. Mehr als 77 000,— DM = etwa 12 Millionen Lire konnte er aus Sammlungen zur Verfügung stellen, um den Bau eines evangelischen Jugendzentrums zu ermöglichen.

In die Berge zog es den begeisterten Bergsteiger schon während seiner Amtsjahre. Auch einige Viertausender wurden von ihm bezwungen, nach seinem 60. Geburtstag als erster der Mönch.

Mit einiger Sicherheit kann wohl vorausgesagt werden, daß seine Wirksamkeit auch in Zukunft nicht geringer werden wird. Möge ihm die Gnade des Wirkendürfens noch recht lange vergönnt sein, ihm, dem niemand den Siebziger ansieht.

Prof. Dr. Werner Schmidt

Wer kann helfen?

Das Mitglied der Allensteiner Stadtversammlung, Rechtsanwalt Alfons Marquardt, Recklinghausen, sucht dringend seinen ehemaligen Mitabiturienten Helmit **Dous**, geb. 12. 6. 1907. Leider ist Herr Dous nicht in der Heimatkartei erfaßt. Sein Vater, Fritz Dous, ist 1957 verstorben. Eine Todesanzeige stand im Ostpreußenblatt, Folge 48/1957. Leider hat die Anzeigenabteilung die Unterlagen nicht mehr. Die Anzeige wurde „Im Namen der Familie Elisabeth Dous, geb. Stobbe" aufgegeben. Wer kann helfen? Bitte, Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86. Wir leiten die eventuell zu erwartenden Briefe sofort weiter.

Wieder der alte Name

Die Landsmannschaft Prussia, früher Königsberg, hat nach ihrer Verschmelzung mit der Landsmannschaft Marksburgia wieder ihren alten Namen angenommen. In Bonn, Kaufmannsstraße 46, Telefon 3 72 33, steht ein eigenes Haus. Die studierenden Söhne Ostpreußens finden hier eine preiswerte Unterkunft. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß alle Königsberger Studenten an den Hochschulen in der Bundesrepublik vertreten sind. Eine Übersicht stand unlängst im Ostpreußenblatt.

Dr. Karl Wick, Studienrat
42 Oberhausen, Finanzstraße 10

Labiau

Jugendarbeit

Unser Patenkreis, der Kreis Land Hadeln, hat sich bereiterklärt, auch die Arbeit unserer Jugend im Rahmen unserer Kreisgemeinschaft junger Labiauer in der Landsmannschaft Ostpreußen zu unterstützen. So sollen in den kommenden Monaten mehrere Zusammenkünfte der Jugend unseres Kreises im Patenkreis stattfinden. Als Tagungsort ist die Wingst vorgesehen. Auch eine Freizeit im Herbst im Ferienlager an der Nordsee /Elbe wird stattfinden.

Unsere erste kurze Zusammenkunft ist für Ende Mai geplant.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt

Ortelsburg

Heimattreffen

28. Mai: Heimattreffen der Ortelsburger in Hannover, Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße 23, um 9.30 Uhr. — 17. September: Heimattreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53. Beginn: 9.30 Uhr.

Treffen der Kreise des Reg. Bez. Allenstein

Durch den plötzlichen Tod des Kreisvertreters von Sensburg, von Ketelhodt, der die Organisation dieses Treffens übernommen hatte, können Ort und Termin noch nicht bekanntgegeben werden.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Kreistagssitzung

Am 11. 3. fand in Hamburg die diesjährige satzungsgemäße Sitzung des Kreistages statt. Im Vordergrund stand die Behandlung der Jugendarbeit. Der beauftragte Lm. Kuessner berichtete über die Jugendtagung der Patenstadt Ende September. Es bestand Übereinstimmung, auch bei sämtlichen Mitgliedern des Kreistages, darüber, daß die Jugendarbeit so stark wie möglich weiterhin intensiviert und die entsprechenden Kosten nicht gescheut werden sollen. Die Patenschaftsträger haben in sehr verständnisvoller Weise die Jugendtagung unterstützt und besonders persönliches Interesse bezeugt. Bei der so schönen Lage der Patensstadt am Harz sollen die gemeinsamen Wanderungen auf der Jugendtagung noch stärker ausgebaut werden. Neben der Behandlung von heimatpolitischen Fragen ist die Vermittlung vom Wissen über den alten Heimatkreis bedeutungsvoll. Für die Jugendtagung im Herbst dieses Jahres wird im Rahmen einer kleinen Feierlichkeit des 10jährigen Jubiläums gedacht und ein besonderes Osteroder Zimmer im Jugendheim eingerichtet. Bei den Kreistreffen dieses Jahres soll für die Jugendlichen von 14—20 Jahren eine Sonderveranstaltung durchgeführt werden. — Die Kreistreffen 1966 verliefen zufriedenstellend. 1967 sind Kreistreffen in: Hamburg am 4. Juni in den Mensa-Gaststätten; in Herne am 9. Juli im Kolpinghaus; in Hannover am 10. September in Limmerbrunnen. Termin und Ort für das gemeinsame Treffen des Reg.-Bez. Allenstein wird noch bekanntgegeben. — Eine besondere Werbeaktion wird für das Ostpreußenblatt stattfinden. Allen Einladungskarten zu den Kresitreffen ist ein Bestellschein für das Ostpreußenblatt beigefügt. Außerdem werden vonseiten der Kreisgemeinschaft 3 Patenstellen für das OB übernommen. Das Heimatblatt, die „Osteroder Zeitung" hat weiterhin an Umfang zugenommen, sie umfaßte jetzt 76 Seiten. Dem Herausgeber, Dr. Kowalski, wurde für die weitere, auch qualitative Leistungsarbeit besonderer Dank ausgesprochen. Das Modell des Stadtzentrums von Osterode ist nunmehr bis auf eine noch vorzunehmende kleine Ergänzung, fertiggestellt. Das Modell ist als gelungen anzusehen und wird zum ersten Male auf dem Kreistreffen in Hamburg ausgestellt. Danach wird es als Bereicherung für die Osteroder Heimatstube in die Patenstadt gebracht werden. Die Weihnachts-Paketaktion erfolgte etwa im gleichen Umfange wie in den Vorjahren, Die in diesem Jahr entsprechend der Ankunft zahlreicher Aussiedler erbetene Spende fiel dankenswerterweise so umfangreich aus, daß DM 2440,— an 25 Familien verteilt werden konnten. Der Kassenbericht wurde durch Lm. Reglin, der Kassenprüfungsbericht durch Lm. Messer gegeben. Keine Beanstandungen. Dem Vorstand und Schatzmeister wurde einstimmig Entlastung erteilt. Der Kassenvoranschlag 1967 wurde einstimmig genehmigt.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Suchanfragen

Gesucht werden aus **Abschwangen**: Alfred Selenz; Liesbeth Harmgart, geb. Neumann; — **Albrechtsdorf**: Gustav Babbel; Carl Esch; Anna Fidomski, geb. Schreter; Albert Langhans; Rudolf Langhans; Auguste Langhans, geb. Helmig; Elly Ludwig, geb. Liedtke; — **Althof**: Hans Buchholz; Dietrich Schwarz; Brigitte Jordan, geb. Schwarz; — **Bandels-Sand**: Gertrud Plaumann, geb. Langhans (Sand); — **Bartelsdorf**: Rudolf Kühn (Tappelkeim); — **Bekarten**: Fritz Behnert (Rohrmühle); — **Blankenau**: Ernst Gadomski; Erich Neumann; — **Blumstein**: Gerhard Fischer; Olga Venohr, geb. Timm; — **Bönkeim**: Luise Marten, geb. Sahm; — **Borken**: Gerhard Domnick; Otto Zippel; Erich Zobjak; Ernst Volkmann (Schonklitten); — **Buchholz**: Erich Kohls; Hans Liedtke; — **Dollstädt**: Herta Wohlgemuth, geb. Hilgermann; — **Eichen**: Ewald Gutzeit; Ernst Ramm; **Eichhorn**: Ernst Groß; Gerhard Nichau; — **Finken**: Hubert Kähler (Achthuben); Johannes Meyer (Saraunen); **Glandau**: Fritz Kroll; — **Glauthienen**: Eberhard Graf zu Dohna; **Graventhien**: Hermann Witt; — **Gr. Peisten**: Frieda Quessel, geb. Scheffler; **Grünwalde**: Heinz-Horst Plewa; Arthur Witt; — **Guttenfeld**: Paul Neumann; **Hoppendorf**: Liesbeth Grisat, geb. Schaak (Friedrichshof); **Canditten**: Käte Alex, geb. Reichwaldt; Gertrud Böhnke, geb. Seidel; Betty Claßen, geb. Hartmann; Friedrich Kalex; Willi Kroll; Helmut Laudin; Erich Rückstieß; Paul Schikorr; August Stobbe; — **Kavern**: Martha Kähler, geb. Henke; — **Kniepitten**: Hans Kowalski; Elsbeth Steinwegs, geb. Glaser; **Stadt Kreuzburg**: Karl Falk; — **Kromargen**: Hermann Kruschinski; Werner Link; Hildegard Reddig, geb. Growe.

Nachrichten über den Verbleib der Gesuchten erbittet die Heimatkreiskartei Pr.Eylau, Bürgermeister a. D. Bernhard Blaedtke, in 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30.

Pr.-Holland

Treffen

Wir weisen nochmals auf unsere diesjährige Treffen hin: 7. Mai in Hannover-Limmerbrunnen, Hotel Limmerbrunnen. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 1 und 3 vom Hauptbahnhof bis Endstation Limmer; 23. Juni in Pinneberg, Fahltskamp 48. Hotel Cap Polonio; 3. September in Hagen (Westf). Haus Donnerkuhle (näherer Hinweis erfolgt später); 10. September gemeinsam mit dem Kreis Mohrungen in Stuttgart-Untertürkheim, Sängerhalle (näherer Hinweis später).

Sämtliche Feierstunden beginnen um 11 Uhr; am Nachmittag wird eine Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen.

Wir bitten schon jetzt, diese Termine genau zu notieren, bzw. diesen Hinweis auszuschneiden und Landsleuten zuzusenden, von denen Sie wissen, daß diese Nichtleser unserer Heimatzeitung Das Ostpreußenblatt sind und hierbei gleichzeitig für das OB zu werben. Adressen der Nichtbezieher bitte an die Geschäftsstelle in 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, Herrn G. Amling.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
2080 Kummerfeld

Rößel

Wallfahrt

Die Mitglieder des Kreistages, insbesondere der Vorstand, sowie alle Landsleute des Kreises Rößel werden gebeten, am 7. Mai in Werl an der Wallfahrt teilzunehmen.

Es sind wichtige Fragen zwischen der Kreisgemeinschaft und der Landsmannschaft zu besprechen. Ich werde Sie eingehend über den Stand des Patenschaftsverhältnisses zu dem Kreis Meppen unterrichten.

Wir treffen uns nach dem Hochamt im Saal des Missionsmuseums, Meisterstraße.

Dr. Schroeter, Kreisvertreter
44 Münster-Angelmodde-Ost

Sensburg

Wer kennt Horst Nicola?

Ehemalige Kameraden von Horst Nicola, geb. am 12. Mai 1905, früher wohnhaft in Sensburg, Stabsfeldwebel, Rechnungsführer beim Stab Inf. Rgt. 44 in Sensburg, Heeresfachschule in Rastenburg im März 1942 die Abschlußprüfung II abgelegt, werden gesucht. Wer kann Auskunft geben. Es eilt! Bitte an Erika Nicola, 1000 Berlin 19, Ernst-Bumm-Weg 3b melden.

Tilsit-Ragnit

Treffen verlegt

Die in Folge 14 erfolgte Bekanntgabe des Treffens in Kiel beruht auf einem Irrtum. Auch in Kiel ist zum genannten Termin kein Treffen möglich. Der neue Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

In eigener Sache

Die Redaktion — unterbesetzt, mit Arbeit überlastet und daher auf jede Hilfe und Unterstützung angewiesen — möchte Sie heute ganz besonders ansprechen Wir appellieren nunmehr mit Nachdruck an Ihr Verständnis.

Wir sind dazu gezwungen, denn bedauerlicherweise haben viele von Ihnen das von der Chefredaktion mit Datum vom 15. März an alle Kreisvorsitzenden und Gruppen verschickte Rundschreiben nicht beachtet. In dem besagten Rundschreiben — Sie werden sich erinnern — bat die Chefredaktion, die Beiträge für „Aus den ostpreußischen Heimatkreisen" und „Aus der landsmannschaftlichen Arbeit" in Zukunft kürzer zu fassen. Bis jetzt — Anfang April — ist das Ergebnis gleich null, ja im Gegenteil: die Beiträge sind nur noch länger geworden. So leid es uns tut, unter den gegebenen Umständen werden wir endgültig ab Folge 15 kürzen müssen.

Wie bereits im Rundschreiben festgestellt wurde, besteht dann die Gefahr, daß sich bei diesen Kürzungen sinnentstellende Fehler einschleichen — und das liegt ja weder in Ihrem noch in unserem Sinne. Daher unsere nochmalige Bitte: In der Kürze liegt die Würze!

Wir haben es uns so vorgestellt, daß Sie uns lediglich aktuelle Meldungen aus Ihrem Kreis übersenden, bemerkenswerte Termine bekanntgeben und nur über besondere Veranstaltungen berichten. Alle Treffen der Gruppen und Kreise ausführlich zu schildern, würde viele Seiten des Ostpreußenblattes füllen. Wir schlagen vor: Beiträge höchstens 20 Zeilen lang!

Wenn es nun auch noch möglich wäre, uns den Bericht mit Maschinenschrift einzureichen — es ist zeitraubend und mühevoll, die Handschriften zu entziffern —, dann kann nichts mehr schief gehen! Sicherlich können wir mit Stolz auf unsere verständnisvollen Mitarbeiter blikken, die uns die nötige Unterstützung zukommen lassen. Jeden Freitag ist zukünftig für die nächste Nummer Redaktionsschluß.

In diesem Sinne hoffen wir auf weitere gute Zusammenarbeit

Die Redaktion



Die erste Europa-Meisterschaft der Fußballnationalmannschaften beginnt für den deutschen Vizeweltmeister mit der Vorrunde gegen Albanien und Jugoslawien, die in einer Gruppe zusammenspielen. Die deutsche Elf beginnt auf deutschem Boden gegen Albanien. Nicht alle der besten deutschen Spieler werden dafür eingesetzt werden können. So wird auch von der Weltmeisterschaft her der Sudetendeutsche Sigi Held von Borussia Dortmund fehlen, den sein Verein für drei Wochen auf Urlaub geschickt hat, da die Dortmunder für nichts mehr Titelchancen haben. Mit Sicherheit aber dürfte Wolfgang Weber-Köln wieder dabeisein.

Die Bundesligafußballmannschaften mit ostdeutschen Spielern waren am 27. Spieltag fast ausschließlich Gegner unter sich. So mußte der Hamburger Sp.V. ohne den wegen Foulspiels gesperrten Tilsiter Kurbjuhn mit mehrfachem Ersatz gegen die abstieggefährdeten Stuttgarter antreten. Das Spiel endete 1:1 und der Ostpreuße Sieloff schoß den Elfmeter für die Stuttgarter, während der Stuttgarter Torwart Sawitzki-Ostpreußen den Ausgleichstreffer auch durch einen Strafstoß passieren lassen mußte. Hannover 96 blieb mit einem 2:1 Sieger über Werder Bremen. Der Schlesier Bandura war hier erfolgreichster Torschütze. Braunschweig weiter als Titelanwärter gelang mit Gerwien-Lyck nur ein 0:0 gegen Dortmund, während die Münchner Bayern mit Olk-Osterode 2:0 über Köln mit Weber triumphierten und noch gut im Rennen liegen.

Nach seinem 122. Boxsieg bei der Hamburger Meisterschaft geht Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg, als Favorit zu den deutschen Meisterschaften im Weltergewicht und sollte seinen Titel erfolgreich verteidigen können. Auch gilt der Oberschlesier schon jetzt als einer der sichersten deutschen Boxer für die Olympischen Spiele 1968.

Tura Düsseldorf mit dem ostdeutschen und deutschen Spitzen-Tischtennisspieler Eberhard Schöler ist der Nachfolger von Osnabrück um die deutsche Bundesligameisterschaft 1967. Die Düsseldorfer schlugen Moltkeplatz Essen verdient 9:7.

Nach dem Schwimmländerkampf gegen die ganz knapp siegreichen Schweden in Stockholm wurde die 33fache deutsche Länderkampfteilnehmerin, die mehrfache deutsche Meisterin Jutta Olbrisch (27), Heilsberg/Bremen, mit der Betreuung der jungen Nachwuchsschwimmerinnen beauftragt. Jutta Olbrisch, vor sechs Jahren aus Mitteldeutschland nach Bremen gekommen, kann als ältere und erfahrene Schwimmerin die deutschen jungen Mädchen für die schweren internationalen Aufgaben mit bestem Erfolg am besten fördern.

Wie es im Sport oft nur auf einen einzigen Mann ankommt, allein eine Mannschaft zu großen Erfolgen zu bringen, bewies Lutz Philipp (26), Königsberg/Lübeck, der als deutscher Langstreckenläufer sich schon lange einen Namen gemacht hat. Bei den Waldlaufmeisterschaften von Schleswig-Holstein gewann Lutz allein zwei Titel, aber auch in allen andern Klassen waren die Lübecker Titelgewinner im Einzel- und Mannschaftslauf, darunter auch der jüngere Bruder Udo Philipp, der im Hauptlauf Dritter wurde.

Den Paderborner Osterlauf gewann diesmal der Engländer Tayler. Überraschend plazierte sich in dem internationalen Klassefeld der deutsche Hindernismeister, der aus Pommern stammende Werner Wogatzky, der so auch zum Favoritenkreis für die deutsche Waldlaufmeisterschaft zählt.

Bei den Landesmeisterschaften im Waldlauf bewährten sich auch weitere Ostdeutsche, die bei der Deutschen Meisterschaft im Vorderfeld enden sollten. In Niedersachsen war der kleine „Alte Herr" Alfons Ida aus dem Wartheland vor dem 3000-m-Sieger von Prag Werner Girke, Schlesien/Wolfsburg, für den die Strecke zu lang war. In Bayern behauptete sich der Sudetendeutsche Hans Gerlach-München, während in Westfalen auf der kürzeren Strecke der frühere deutsche 1500-m-Jugendmeister Klaus Paykowski, Ortelsburg/Siegen, gewann.

Mit einem Hammerwurf von 62,49 m erreichte der Schlesier Lothar Matuschewski-Berlin bis auf wenige Zentimeter bereits jetzt bei einem Berliner Werfertag den ostdeutschen Rekord. Perleberg-Pommern und Lorenz-Ostpreußen, beide nicht mehr zu den Jüngeren zählend, dürften so bald übertroffen werden können. Von 1938 bis 1948, ganze zehn Jahre lang, war Erwin Blask (57), Lötzen/Frankfurt, Weltrekordmann mit genau 59 m nach einem Länderkampf in Stockholm. 1936 gewann der Ostpreuße die Silbermedaille in Berlin bei den Olympischen Spielen.

W. Ge.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger

Wieder sind zwei Fliegerkameraden von uns gegangen. Im Dezember ist unser ehemaliger Freund von der Luftaufsicht, Kurt Mirbach, der uns so manche Schwierigkeiten aus dem Wege schaffen half, plötzlich gestorben. Einen Monat später, im Januar, erlag der „Fliegende Gastwirt" aus Rossitten, Eduard Schmidt, einem Schlaganfall. Viele von uns werden ihn noch als fröhlichen Gastwirt kennen, der die jungen Flugschüler stets herauspaukte, wenn es mal Reibereien mit den jungen Leuten der Nehrung gab. Wir werden beide Fliegerkameraden immer im Gedächtnis behalten.

In diesem Jahr treffen wir uns wie immer 14 Tage nach Pfingsten beim „Bimbes" auf dem Flugplatz Egelsbach. Bis dahin hat Hurttig sein Lokal soweit ausgebaut, daß wir ganz unter uns ein fröhliches Wiedersehen feiern können. Egelsbach ist verkehrsgünstig zwischen Frankfurt und Darmstadt gelegen. Von der Autobahn bei Langen abbiegen und mit der Bahn kommen, Station Langen aussteigen. Auch ist für Klein- und Sportflugzeuge Landemöglichkeit gegeben.

Wer Zimmer vorbestellen will, wende sich rechtzeitig an Kamerad Benno Hurttig. Wer motorisiert ist, findet leicht in der Nähe Unterkunft ohne vorherige Anmeldung. Die neuen Anschriftenlisten (drei Blatt) sind jetzt fertiggestellt und können angefordert werden.

Wer doppelte Fotos vom ehemaligen Flugbetrieb oder Flugzeugen usw. hat, wird gebeten, diese für unser Archiv zur Verfügung zu stellen.

Die anfallenden Arbeiten der Traditionsgemeinschaft werden ehrenamtlich geleistet. Aus diesem Grunde bitte bei Anfragen möglichst Rückporto beifügen.

Curt Möbius
7141 Aldingen (Neckar), Goldbergweg 9

Wasser der Masurischen Seen soll abgeleitet werden

Polen hat nach einer Meldung der polnischen Nachrichtenagentur PAP die Absicht, die Abflüsse der großen Masurischen Seen zur Ostsee zu sperren und das Wasser zur Bewässerung eines etwa 100 Kilometer nördlich von Warschau liegenden Trockengebietes zu verwenden. Das Projekt der Ableitung der Abflüsse des Spirding- und des Mauersees soll im Jahre 1968 in Angriff genommen werden.

„Immer die Samländer"

Viele mußten zweimal lesen — bevor der Satz richtig verstanden wurde. Stand doch in Folge 11, Seite 13, unter Gemeinschaft junger Samländer: „Die Wiedervereinigung der deutschen und internationalen Politik." Spätestens nach dem zweiten Lesen schüttelte der Samland-Interessierte den Kopf. Rief einer sogar die Redaktion an und hauchte: „So'n Quatsch!" Und in der Tat: dem war so. Denn richtig heißt es: „Die Wiedervereinigung als Problem der deutschen und internationalen Politik." Schuld hat nicht der Setzer und Drucker, sondern vielmehr unser jüngstes Redaktionsmitglied -pfk-. Und deshalb an dieser Stelle seine Entschuldigung. Scherzte er aber noch im Vorbeigehen: „ . . . immer die Samländer!"

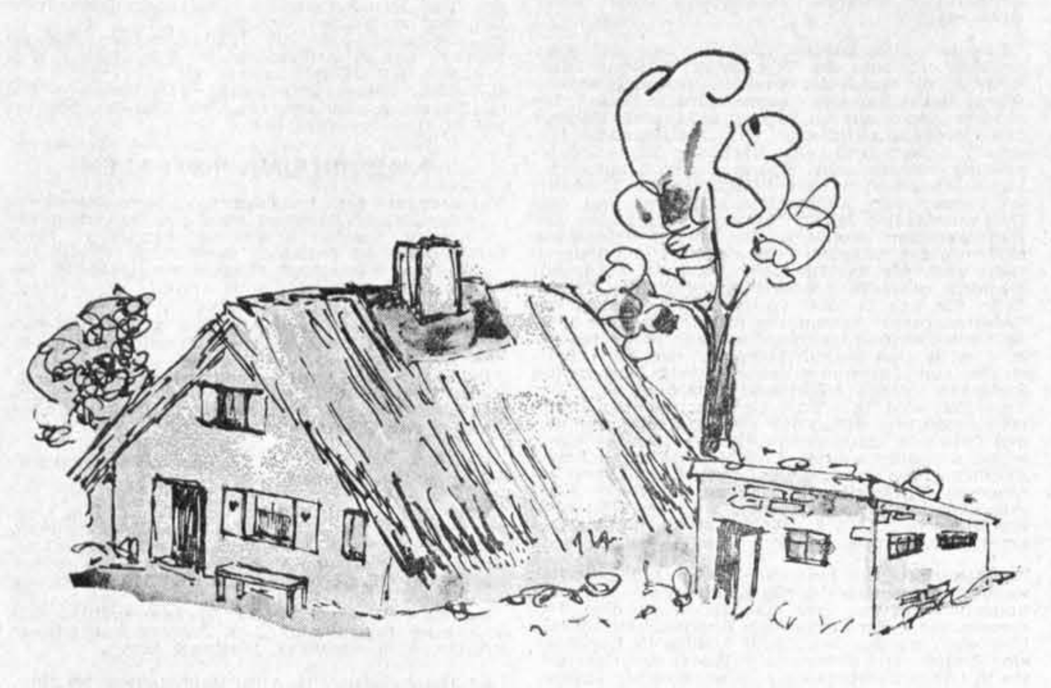
HEDY GROSS

Die Geschichte vom alten Tunpendohl

Der alte Tunpendohl hatte einst ein winziges Anwesen direkt am See im Dorfe Muchen besessen. Eine niedrige Hütte, deren strohgedecktes, mit grünem Moos durchsetztes, graues Dach bis fast zur Erde reichte. Die Mauern waren fast einen Meter dick. Doch ja, sie hielten warm, aber sonst war mit ihnen kein Staat zu machen. Und dann stand da nur noch der kleine Stall für das Schwein und die beiden Ziegen. Das Holz mußte schon draußen an der Stallwand aufgefleiht werden. Ja, das war denn auch schon ganz alles, mehr war da nicht zu erblikken. Aber nein doch, die Hauptsache! Natürlich der Kahn in der kleinen Bucht und die vielen Fischernetze, die auf dem grünen Anger zum Trocknen aufgehängt waren.

Die Lage für das Anwesen eines Fischers war großartig. Jetzt ist es abgerissen, nichts zeugt mehr davon. Junge Birken haben die Landzunge überwuchert, es ist immer noch das schönste Fleckchen auf dieser Seite des Sees. Aber damals...

Ja, damals schien es ein Stückchen Erde aus den alten Kindermärchen zu sein, denn obwohl das kleine Höfchen aussah, als könne es vielleicht schlecht und recht seinen Besitzer vor dem Verhungern bewahren, wuchsen in dieser Hütte fünf wunderschöne Töchter auf. Hinterher konnte sich niemand mehr erinnern, ob es die Schönheit der Mädchen allein gewesen war, deren Anblick die Fähnchen nicht sehen ließen, die sie trugen, oder ob sie schon immer in Samt und Seide gegangen waren, auch als sie noch zusammen in der Hütte wohnten.



Zeichnungen: Bärbel Müller

Jedenfalls kam dann bald die Zeit, da fing man an zu tuscheln: ‚Der Tunpendohl, dieser Schinder vom See, der fährt ja immer ganz allein zum Fischen und immer zur Insel hinüber. Und auf der Insel soll doch damals der alte Kostba, ehe ihn die Tataren mitnahmen — vor langen Jahren war das — ja, noch ehe dieser Krieg kam, soll der alte Kostba sein ganzes Gold zur Insel gefahren haben. Dies Gold muß der Tunpendohl gefunden haben.'

Und die Leute erinnerten einander, daß der alte Kostba ungeheuer reich gewesen war. Er und seine Ehefrau hätten an jedem Abend allein mit dem Geldzählen viel Arbeit gehabt. Sie wären einmal von jemandem überrascht worden, als sie vergessen hatten, die Tür zu verriegeln, ehe sie ans Zählen gingen. Dieser jemand hätte dann einen großen Berg von Goldstücken auf dem Tisch erblickt, wie er ihn noch nie gesehen hatte. Mehrere Laib Brot waren kaum so groß wie dieser Berg. Die Kostbas hätten schnell ein Tuch über das Gold geworfen, aber der jemand hätte es schon vorher gesehen.

Die alten Leute konnten sich wohl daran erinnern.

Den Tunpendohl nannten die Leute den Schinder. Einen Beinamen mußte sich in damaliger Zeit jeder gefallen lassen. Er hieß aber nicht der Schinder, weil er jemanden schlecht behandelte. O nein, seine Frauen liebte er über alle Maßen, und sonst hatte er keinen zum Schinden. Nein, der Schinder hieß er, weil er so furchtbar und so oft fluchte, und jeden Fluch begann er mit den Worten: „Der Schinder soll..."

Ihre Schönheit natürlich konnten die Tunpendohltöchter nicht vom Goldschatz des alten Kostba haben. Woher sie die hatten, dahinter kamen die Leute nicht. Der ‚Schinder' Tunpendohl jedenfalls hielt die seine so wohl verborgen wie sein Weib die ihre, an beiden wurde nichts davon offenbar.

*

Die Sache mit dem Goldschatz aber kam ans Tageslicht, als die Mädchen ins heiratsfähige Alter kamen und die größten Bauern des Kreises sie nur so wegheirateten, als gäbe es keine andern Mädchen mehr auf der Welt. Da wurde es offenbar mit dem Golde, denn das wußte ja jeder, daß ein großer Bauer nicht ohne Mitgift heiratete. Das wäre ja noch schöner!

Und dann diese Hochzeiten, die der alte Tunpendohl ausrichtete —, da konnte sich der dickste Wirt verstecken. Das Schönste war noch, er kümmerte sich gar nicht darum. Speis' und Trank rollten von allen Seiten an, er aber fischte seelenruhig auf seinem großen See herum und brachte als einziges die herrlichsten Schleie und Hechte, dazu Unmassen von Krebsen zur Bereicherung der Hochzeitstafel mit heim. Er hatte ja eigentlich nur die Erlaubnis, für den Eigenbedarf zu fischen, aber Hochzeit war ja Eigenbedarf, da brauchte er sich keinen Zwang aufzuerlegen. Man konnte dabei sehen, was für gewaltige Fänge der Schinder machte, es sah nicht so aus, als könne er sie im allgemeinen im Eigenverbrauch bewältigen. Aber andrerseits, Reichtümer waren damit wiederum auch nicht zu erwerben.

Der Goldschatz! Dieser Goldschatz!

*

Aber es ging ja auch nur bei vieren der Töchter gut. Genau wie im Märchen; der letzte schaffte es immer nicht, nicht die dreizehnte Fee und dieser nicht und jener nicht. Und Mariechen, die fünfte der Tunpendohltöchter, auch nicht.

Sie verliebte sich in den netten Franz, ja, wirklich, den nettesten der jungen Leute damals. Er hatte auch einen großen Hof, aber er hatte noch größere Schulden. An ihm lag es nicht. Er war ein braver, fleißiger junger Mann. Aber sein Vater hatte dafür gesorgt, daß er nur eine große Pleite übernehmen konnte. Vor dem endgültigen Ruin konnte den armen Franz nur eine reiche Heirat retten.

Es schien ja zuerst auch alles wunderbar zusammenzutreffen: das märchenhafte Gold des alten Tunpendohl, Franz' hellbrennende Liebe zu der schönen Marie und deren nicht mindere Verliebtheit in den Franz. Besser konnte es ja gar nicht gehen. Solche Mitgift, wie sie seine zukünftigen Schwäger auf ihren großen Höfen hatten beanspruchen dürfen, die sollte doch wohl imstande sein, seinen verlodderten Hof zu retten. In dieser Hinsicht war eigentlich nichts zu befürchten.

Aber andererseits wollte er ja auch nicht leichtsinnig sein. Obwohl der Schwiegervater ihm vor der Hochzeit immer aus dem Wege gegangen war — oder vielleicht gerade deshalb — beschloß der Franz, über die Höhe der Mitgift mit ihm zu reden, wie es so Sitte war. Er konnte sich eine Katze im Sack einfach nicht erlauben. Aber wann immer er sich dem Häuschen des Schwiegervaters näherte, er schaffte es nicht einmal, von seinem Wagen zu steigen — da löste der Alte schon die Kette seines Bootes und winkte freundlich vom See her, wenn der Franz am Ufer stand. Ärgerlich war das, aber nachschwimmen konnte Franz ihm ja nicht.

Er mußte doch tatsächlich alle seine Geschicklichkeit aufbieten, um den Alten einmal in seiner Hütte zu erwischen. Eines Tages, kurz nach dem Mittagessen, gelang es ihm. Tunpendohl streckte gerade noch ganz verschlafen seinen struppigen Kopf zwischen den beiden Vorhängen des Himmelbettes heraus, als der Franz die Stube betrat.

Die Frauen klatschten mit viel Geräusch auf dem Holzsteg im See an der Wäsche herum. Sie hatten den Franz nicht kommen hören. Der blieb mit dem Alten allein in der Stube. Was konnte günstiger sein!

Nach etwas eiliger Begrüßung ging der Franz denn ja auch sofort auf sein Ziel los:

„Nun sag mal, Schwiegervater, wie ist das? Die Hochzeit ist festgesetzt, das Aufgebot hängt im Kasten, und wir beide haben noch nicht darüber gesprochen, was du der Marie mitgeben kannst. Das gehört sich doch wohl."

Der Alte erhob sich ganz schnell von seinem Lager. Er lachte dabei so dröhnend, daß einem bange werden konnte. Na ja, der Schinder, wer den nicht kannte!

„Hast Angst gekricht vor der eijnen Kurage, mein liebes Franzchen. Hast ja recht, hast schon recht, Heirat is kein Pferdekauf. Dein Hofche is ja auch ganz scheen verschuldet, ich mecht nich in deiner Haut stecken. Junge, Junge, eijentlich bist gar keine Partie fier meine scheene Marie. Aber man kann ja nich immer Jlick haben. Und die kleinste will durchaus in ihr Unjlick. Ich hab ihr oft jenuch jesagt: ‚Mariechen, wart ab, find sich noch e andrer.' Nei, nichts zu machen, sie will dem Franz. Werd eich e scheenes Stickche Arbeit kosten, bis ihr soweit seid wie eire vier reichen Schwäger. Denn paß mal auf, das wird dir das Mariechen nich schenken, Schweiß wird es kosten. Denn von Luft und Liebe leben sie ja nur vor der Hochzeit, nachher muß auch Milch und Brotche sein. Und firs Brotche wirst du schon sorgen missen, mein liebes Franzche."

So lange Reden hatte der Tunpendohl noch nie gehalten. Der Franz war verärgert. Was sollte das!

„Aber ja doch, wem sagst du das! Ich weiß schon, daß der Anfang schwer sein wird, ich will ja nur wissen, womit ich rechnen kann. Wieviel kannst du mitgeben?"

Aber der Alte hatte schon seinen Nacktpelz über die Schulter geworfen und murmelte: „Es wird wieder kalt werden zur Nacht." Dann zog er unter Stöhnen und Fluchen seine von Tran triefenden Stiefel an und murmelte: „Ja, ja, man wird steif, Alter ist kein Honiglecken."

Franz zitterte vor Ärger. Der Alte kümmerte sich einfach nicht um ihn. Er machte sich weiter zum Fischfang in der Nacht fertig. Wie konnte man ihn nur festnageln! Schließlich konnte Franz hier ja keinen Krach schlagen vor der Hochzeit. Und Tunpendohl stampfte auch schon, für viele Stunden ausgerüstet, der Tür zu. Den würde man heute nicht wiedersehen. Der Franz war richtig böse.

Die Klinke in der Hand, drehte sich der Alte noch einmal zu ihm hin und sah ihn gutmütig und liebevoll an:

„Aber Franzche, nu aber doch nich jleich son Jesicht wie sieben Tage Regenwetter! Ich seh da durchs Fenster, die Braut kommt ins Haus. Mach e freindliches Jesicht, nur kein Streit nich, wie die andern bekommen haben, krichst auch du. Aber auch ganz jenau. Wenn ich jemand jern hab auf dieser dreckjen Welt, denn meine finf Techter. Da is mir aber auch eine so lieb wie die andere, da kricht mir aber auch keine auch nur fier e Dittche was besseres als die andere. Darauf kannst dich verlassen. Und ieberhaupt meine kleine Marie, die ist mir noch die allerliebste. Nur mitte Ruhe, Franzche. Bekommst so viel wie die andern auch. Bist e tichtjer junger Kerl. Wirst auch du es schon schaffen — wär ja jelacht. Man weiter mitte Ruhe, Franzche. Adjes denn auch, mein Lieber."

Als die Marie in die Stube kam, versuchte der Franz sie auszufragen, wie hoch wohl die Mitgift sein könnte. Aber das Mädchen wußte von nichts. Sie wußte kaum, daß es so etwas wie eine Mitgift gab. Also auch in der Familie tiefstes Geheimnis. Na, das mußte 'ne tolle Sache sein. Beim Anblick der strahlenden Braut war es auch leicht, das leidige Geld zu vergessen.

*

Die Tage vor der Hochzeit waren angefüllt mit Vorbereitungen. Schließlich hatte der Franz auch seine Geheimnisse. Da waren die viel zu teuren Hochzeitskleider. Aber sie wurden ohne Bedenken — auf das viele Gold aus dem Steintopf hin — angeschafft. Kredit hatte der Franz jetzt überall. Jeder Händler und Handwerker hatte ja von dem Tunpendohlschen Reichtum gehört. Man borgte dessen neuen Schwiegersohn ohne Bedenken, nach der Hochzeit würde der Alte schon zahlen.

Die Bewirtung und Aufmachung am Hochzeitstage ließ nichts zu wünschen übrig. Es war wieder alles aufs Feinste gerichtet, genau wie bei Maries älteren Schwestern.

Die Aussteuer allerdings — man hatte sie wider alle herrschende Sitte spät am Abend in das Haus des Bräutigams gebracht — bestand aus einer winzigen Wäschetruhe. Dabei hätten die leeren Zimmer in Franzens Haus ganz gut eine kleine Aufmunterung vertragen, ehe die Braut einzog.

Und zu aller Verwunderung war der Vater nicht einmal zum Abschied erschienen, als die Braut ‚überführt' werden sollte.

Der Pfarrer begleitete die Ausführung und segnete die Einführung ins neue Haus ein, und die Mutter weinte ja auch gebührend. Aber der Vater war nicht da, um von seinem geliebten Kind Abschied zu nehmen, wie es doch die Sitte befahl. Er fischte irgendwo draußen auf dem See, und niemand konnte ihn finden. Aber dann erinnerte man sich, daß er bei keinem Abschied von seinen Töchtern dabei gewesen war. Vielleicht fiel deshalb gerade ihm der Abschied so schwer. Wer kennt schon des Menschen Herz!

Ja, aber auch an den folgenden Sonntagen, wenn das junge Paar auf Besuch kam, blieb der Alte unsichtbar. Die jungen Leute nahmen die Mutter ins Gebet wegen der Mitgift. Aber nun — der Schinder Tunpendohl war ein selbstherrlicher Mann, die Frau wußte von nichts.

Das wäre ja alles nicht so schlimm gewesen. Das junge Paar lebte in den schönsten Flitterwochen. Aber hatte man im Anfang überall Kredit gehabt, meldeten sich jetzt die Gläubiger von allen Seiten. Die Marie teilte jetzt die Sorgen des armen Franz, und sie hatten beide vollauf damit zu tun. Nicht nur, daß die Rechnungen für des Bräutigams Hochzeitskleider ankamen, es kamen auch Forderungen, die all die Dinge betrafen, die man zur Hochzeitsfeier gebraucht hatte. Auch sie waren auf den Namen von Franz gekauft, einschließlich der kostbaren Brautkleider.

In diesen ersten Zeiten ihrer Ehe weinte Marie trotz all ihres Liebesglücks viele Tränen, voll Zorn und Erbitterung. Selbst in den Armen ihres geliebten Franz konnte sie ihren Kummer nicht ganz vergessen. Sie hing aber deshalb mit um so größerer Liebe an ihm, dem schon wieder so arg Betrogenen.

Halbe Nächte lagen die beiden wach und beratschlagten hin und her. Als die Besuche bei den Eltern weiter ohne Erfolg blieben, fingen sie an, Maries Schwestern zu besuchen und sie und die Schwäger nach der Höhe der Mitgift auszufragen. Die Frauen wußten von nichts, das merkten die beiden bald. Die Männer wanden sich wie Aale hin und her, und es war nichts aus ihnen herauszubekommen.

„Schwierigkeiten mit der Mitgift? Nee Franz, das gab es bei mir nicht. Ging alles glatt."

„Ja, nun sag aber, wie viel hast denn bekommen?"

Und die Antwort war wieder aalglatt:

„Ach, wir sind zufrieden. Ja, Franz, alles was recht ist: ich bin sehr zufrieden."

Mehr war einfach nicht herauszubekommen.

Eines Morgens dann — der Gerichtsvollzieher hatte gerade den Hof verlassen, nachdem er seinen Kuckuck auf den Eßtisch geklebt hatte — rief sich der Franz wieder einmal das Versprechen seines Schwiegervaters ins Gedächtnis: ‚Du bekommst genau so viel wie die andern.' So war es. Und Marie, die brave Tochter ihrer Eltern, riet nun selbst, ihren wortbrüchigen Vater zu verklagen, ihn zur Herausgabe der Mitgift zu zwingen, und die vier Schwäger als Zeugen zu laden. Franz war ja eigentlich schon viel früher auf diesen Gedanken gekommen. Aber es freute ihn sehr, daß der Vorschlag von Marie ausging.

*

Kurze Zeit, nachdem die Klage erstattet war, kamen ja denn auch die Vorladungen zu einem Termin. Sie kamen rechtzeitig. Man hatte viel Zeit, seine Aussage gut zu überlegen.

In dieser Zeit lebten Franz und Marie ganz gute Tage, in Erwartung der Rettung aus ihrer Misere. Dann kam der letzte Tag vor dem Termin, es war der zwanzigste oder der einundzwanzigste Januar. Jedenfalls war ein Wetter an diesem Tag, daß man keinen Hund vors Tor gejagt hätte. Aber man sollte es kaum glauben: Da kam doch ein Schlitten, da keuchten doch Pferde durch den Schneesturm. Da mußte es ja wohl irgendwo brennen. Ach, der dicke Paul! Paul, der Mann der ältesten Tunpendohltochter, pellte sich aus den Pelzdecken. Paul ganz allein, ohne seine Frau!

Komisch, wie er da ankam, war er gar nicht mehr so feist und selbstbewußt. Das Unwetter



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11

22. April, 19.00 Uhr Heimatkreis Heilsberg-Braunsberg Kreistreffen in den Brauhaussälen, Berlin-Schöneberg, Badensche Str. 52.

23. April, 15.00 Uhr Heimatkreis Goldap Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15.

23. April, 15.00 Uhr Heimatkreis Labiau-Samland Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90-102, Raum 203.

29. April, 18.00 Uhr Heimatkreis Rössel Kreistreffen im Lokal Norden-Nordwest-Kasino, 1 Berlin 65, Jülicher Straße 14.

30. April, 20.00 Uhr Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Kreistrefen in den Charlottenburger Festsälen, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 41-45 Tanz in den Mai.

30. April, 15.30 Uhr Heimatkreis Ortelsburg Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat — Kasino —, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90-102.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel. 28 Bremen, Ledaweg 20. Telefon 23 56 52.

Bremen — Der Vorstand wurde in den Ämtern bestätigt.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr 3703. Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Landesvorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz vollendete 65. Lebensjahr

Der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Nord der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Wilhelm Raddatz (Wolfsburg), konnte in Anwesenheit zahlreicher Gratulanten, Vertreter der Behörden, der Landsmannschaften, des VW-Werkes und weiterer Organisationen bei seltener Rüstigkeit seinen 65. Geburtstag feiern. Friedrich-Wilhelm Raddatz hat in seiner langjährigen Tätigkeit als stellv. Landesvorsitzender und auch als Landesvorsitzender einen wesentlichen Beitrag geleistet, die Eigenständigkeit der Landsmannschaft Ostpreußen in Niedersachsen zu gewinnen. Neben den Glückwünschen des Bundesvorstandes übermittelte Landesvorsitzender Fredi Jost herzliche Grüße der im niedersächsischen Raum lebenden Landsleute!

Bersenbrück — Nächste Kreisvorstandssitzung mit den Vertretern der Gruppen Bramsche, Quakenbrück, Fürstenau und Bersenbrück am Sonnabend, 15. April, 14.30 Uhr, im Hinterzimmer des Wartesaales 1. Klasse zu Quakenbrück. Im Mittelpunkt der Tagesordnung steht der „Ostpreußentag" am Sonnabend, 27. Mai, in Quakenbrück. Um vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wird gebeten!

Bramsche — Auf der Jahresveranstaltung am Sonnabend, 22. April, im Lokal „Wiederhall" gastiert der vom Sender Königsberg bekannte Vortragskünstler Heinz Wald. Alle Teilnehmer erhalten eine Festschrift.

Cadenberge — 20. April, 14.30 Uhr, „Werbung um den Haushalt" im Schützenhof. Referentin: Frau Haslinger.

Cloppenburg — Die Kreisgruppe hatte ihre Mitglieder zu einem Farblichtbildervortrag „Eine Reise durch die Sowjetunion 1966" in das Kolpinghaus eingeladen. Nachdem der 2. Vorsitzende Dünnbier die Erschienenen begrüßt hatte, begann Franz Tholemeyer aus Hollenstede mit seinem interessanten Vortrag, in dem er besonders auf die Gotteshäuser in der Sowjetunion zu sprechen kam. Am Schluß betonte der Vortragende, daß der Lebensstandard in der Sowjetunion langsam aber sicher im Steigen begriffen sei. Im Anschluß entwickelte sich eine lebhafte Diskussion. Zum Ostpreußentag nach Quakenbrück fährt die Kreisgruppe am Sonnabend, 27. Mai, mit einem Bus. Näheres durch Rundschreiben.

Goslar — 15. April, Frühlingsfest im „Neuen Schützenhaus". Einlaß: 19 Uhr. Karten gibt's bei Frau Pahlke, Petersilienstraße 29 und beim BdV-Büro, Hokenstraße 14. Schon jetzt: Viel Spaß!

Hannover: 17. April, 19.30 Uhr, Dorpmüller-Saal (Hbf.), Farbdiavortrag von Schulrat Dr. Hans Thierbach über „Brennpunkt Ostasien — Eine Reise von Thailand bis Japan" Herbst 1966. Dr. Thierbach ist durch seine interessanten Vorträge über Rußland, Indien und China bekannt. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Hildesheim — Auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung wird am Freitag, 19. Mai, der Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen e. V., Fredi Jost (Quakenbrück), zu den Landsleuten der Kreisgruppe sprechen. Einzelheiten durch Rundschreiben.

Lüchow — Das Monatstreffen der Ost- und Westpreußen eröffnete der Vorsitzende E. Schumacher, Lüchow, mit einem Bericht über die stattgefundene Delegiertentagung der Gruppe Nord in Uelzen. Besonders ging er auf das Referat des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes der Bundeslandsmannschaft, Egbert Otto, ein. Nach der Regierungserklärung wurden acht Vertreter der Ostdeutschen Landsmannschaften von Bundeskanzler Kiesinger im Beisein von Außenminister Brandt und dem Gesamtdeutschen Minister Wehner empfangen. Der Bundeskanzler unterstrich bei dieser Gelegenheit eindeutig das Selbstbestimmungsrecht und Heimatrecht auch für das Deutsche Volk. Es wurde zur Kenntnis gebracht, daß eine Einladung der Gruppe Celle für den 15. Mai vorliegt. Eine „Salzburger Trachtengruppe" kommt von dem „Salzburger Treffen" aus Bielefeld und wird in Celle gastieren. Für Juni wird eine Busfahrt entlang der alten Salzstraße von Lauenburg nach Lübeck vorbereitet. Stationen werden Mölln und Ratzeburg sein. Der Vorstand wird in Kürze beraten, wie die landsmannschaftliche Arbeit für alle im Kreise wohnenden Ost- und Westpreußen aktiviert werden kann. — Im Anschluß wurden Lichtbilder gezeigt, denen Farblithographien zugrunde liegen. Es ist einem besonderen Glücksfall zu verdanken, daß diese Lithographien gerettet wurden. Jedes dieser Blätter ist ein Kunstwerk. Am 8. Mai findet die nächste Zusammenkunft statt.

Lüneburg — Die fünf ehemals im Jagdhaus Rominten hängenden Großgemälde der Rominter Spitzenhirsche von Prof. Löbenberg, die dem Ostpreußischen Jagdmuseum vom Bundesschatzminister überreicht wurden, sind jetzt endlich in Lüneburg eingetroffen. Die notwendigen Restaurierungen sollen in Lüneburg vorgenommen werden. Ein sechstes Bild kam hinzu: Es ist das bekannte Gemälde „Der Elchjäger" vom schwedischen Prof. Liljefors.

Oldenburg — Bei der am 30. März abgehaltenen Monatsversammlung las Dr. Pilaski aus seinem bisher noch unveröffentlichten Buch „Ich denke immer an Preußen".

Osnabrück — Da der Chor der Kreisgruppe unter der Leitung von Dr. Max Kunellis im Abendprogramm des Quakenbrücker Ostpreußentages am Sonnabend, dem 27. Mai, mitwirkt, wird um vollzähliges Erscheinen zu den Übungsabenden an jedem Freitag gebeten!

Schladen — 15. April, 20 Uhr, Lichtbildervortrag in der neuen Werlaschule. — Auch eine Busfahrt ist geplant. Es geht zum Frühlingsfest. Meldungen für die Fahrt nimmt Heinrich Klaus, Bahnhofstr. 1 a entgegen.

Seesen — 15. April, 20 Uhr, Dia-Vortrag im Ratskeller. — Am 22. April, 20 Uhr, Ratskeller, spricht Dr. Herbert Hupka, Mitglied des BdV-Präsidiums: „Die deutsche Politik in der Verantwortung für Morgen". Es ist ein Fahrgeldzuschuß für Auswärtige vorgesehen.

Wilhelmshaven — 19. April, Frauengruppe trifft sich um 16 Uhr im Theaterkaffee. Vorgesehen: Wahl des Vorstandes der Frauengruppe.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe. 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Zu unserem großen Heimatfest

„Die Brücke"

das wir gemeinsam mit der Landsmannschaft der Westpreußen am 14. April um 20 Uhr in der Festhalle Planten un Blomen begehen, erhalten Sie Karten auch noch an der Abendkasse. Lassen Sie sich diesen großen Gemeinschaftsabend der Ost- und Westpreußen nicht entgehen.

Bezirksgruppen

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude: 29. April, 20 Uhr, in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27 Frühlingsfest. Nach Lesungen aus den Werken der ostpreußischen Dichterin Charlotte Keyser und plattdeutschen Liedern bringt Frau Gronwald ostpreußischen Humor. Anschließend Tanz. Landsleute, Gäste und Jugend sind herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Memel/Heydekrug/Pogegen: Sonntag, 23. April, 16 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck", Feldstr. 60 Treffen der Landsleute aus den Memelkreisen. Tagesordnung: Rechenschaftsbericht von Lm. Lepa. Rund 100 Dias über die Heimat heute werden gezeigt. Gede sind herzlich eingeladen. Am 14. April, 20 Uhr, selliges Beisammensein. Alle Landsleute und Freunkommen alle Memelländer zu dem frohen bunten Abend der Landesgruppe in die Festhalle Planten un Blomen. Schon heute wird auf das Haupttreffen der Memelländer am 28. Mai in der Festhalle Planten un Blomen hingewiesen. Das Programm wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Osterode: Sonnabend, 29. April, 20 Uhr, in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27 Frühlingsfest zusammen mit der Bezirksgruppe Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude und unseren Patenfamilien aus Osterode/Harz. — Wir benötigen noch einige Quartiere, siehe letztes Rundschreiben.

Heiligenbeil: Zum Treffen in Berlin mit unseren Heiligenbeiler Landsleuten vom 29. April bis 1. Mai besteht für einige Landsleute unserer Kreisgruppe noch die Möglichkeit, im Auto mitgenommen zu werden. Der Unkostenbeitrag beträgt DM 25,—, sofortige Anmeldungen, bzw. Auskunft Telefon 5 51 15 71.

Körte-Lyzeum — Städt. Maria Krause-Lyzeum, Königsberg (Pr). Unser diesjähriges Frühjahrstreffen findet am Sonnabend, 22. April, 16 Uhr (bis ca. 19.30 Uhr) in der Gaststätte „Feldeck", Feldstr. 60 statt. (U-Bahn Feldstraße, Straßenbahn 11 und Schnellbus 22 und 33 bis Sievekingsplatz). Wir würden uns freuen, wenn unsere Ehemaligen recht zahlreich erscheinen würden.
Es unterzeichneten für Körte-Lyceum: Modeste Richaus, HH 26, Bethesdastr. 66, Eva Stenkat, geb. Gombert, HH 26, Smidtstraße 24;
für MKL: Hildegard Rogatzki, geb. Reimann, HH 34, Sievekingsallee 159, Ilse Peterek, geb. Lockau, HH 20, Orchideenstieg 10 c

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni. 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Altenessen — 30. April, 20 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Hans Fischer, Bäuminghausstr. 57.

Bochum — 22. April, Frühlingsfest in der Gaststätte Humboldteck. Beginn 19 Uhr. — Die Frauengruppe fährt am 15. April ins Blaue. 13 Uhr Abfahrt von der Albertsbrücke.

Hagen — Am 15. April, 20 Uhr, Zusammenkunft in der „Gerichtsklause".

Köln — 19. April, 20 Uhr, Gaststätte Oellig, Neußer Str. 87, Heimatabend. Thema: „Versöhnung, ja, auf der Grundlage des Rechts". — 12. Mai, 20 Uhr, Gedenkabend für den Mundartdichter Wilhelm Reichermann. Ort: Garderobensaal der Trinitatiskirche.

Krefeld — 15. April, 16 Uhr: Die ostpreußische und schlesische Jugend lädt zum „Bunten Nachmittag" ein. Ort: Gemeindehaus, Westwall 40.

Recklinghausen — 15. April Heimatabend bei Henning, Am Neumarkt. — Himmelfahrt: Fahrt in den Teutoburger Wald. Abfahrt: 7 Uhr vom Neumarkt-Südstadt. Kosten: 15 Mark. — 20. April: Kaffeefahrt der Frauengruppe. Kosten: 1 Mark. Abfahrt auch vom Neumarkt. Anmeldungen bis zum 15. April. — 25. Mai: Vestlandhalle Frauengroßveranstaltung. 13.30 Uhr Abfahrt vom Neumarkt. Kosten: 1 Mark.

Rheda — 14. April, 20 Uhr, bei Neuhaus Generalversammlung.

Wanne-Eickel — 15. April, 20 Uhr, spricht Landespressereferent Horst Foerder zum Thema: „Die letzten Tage von Königsberg". Auch Augenzeugen werden sprechen. Ort: Lokal „Gildenhaus", Hauptstr. 192.

BADEN-WURTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42. Telefon 3 17 54.

Heilbronn — Der neugewählte Vorstand: Vorsitzender, Werner Krüger; Stellvertreter, Erich Reidis; Kassierer, Michael Schmidt; Schriftführer, Karl-Heinz Poymann; Jungreferentin, Liselotte Reidis; Beisitzer, Paul Wedereit und Bruno Schulz; Kassenprüfer, Manfred Simon und Bruno Kikillus.

Schorndorf — 15. April, 20 Uhr, Heimatabend im Hotel „Goldenes Lamm". Motto: „Kennst Du Deine alte Heimat noch?"

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz. 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr. 06 41/7 37 03

Gießen — 6. Mai, 20 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen", Tanz in den Mai — 17. Mai, 15 Uhr, Frauentreffen, Mohrunger Stube im Bürgerhaus. — 18. Juni, Fahrt ins Blaue. Nähere Angaben folgen.

Steinfurt — 30. April: „Tanz in den Mai" im Lokal Krechting. Unkosten: 3 Mark.

Staatsbürgerliches Seminar im Juni

Das 42. Staatsbürgerliche Seminar, das ursprünglich für die letzte Aprilwoche geplant war, ist auf den Juni verschoben worden.

Neuer Termin für das Seminar:

21. bis 25. Juni

Das Seminar findet statt in Ostheim, Bad Pyrmont. Parkstraße 10. Alle interessierten Landsleute, auch Gäste, sind herzlich eingeladen. Das Leitthema der Tagung lautet:
Grundvoraussetzungen für eine realistische Ostpolitik

Es werden u. a. sprechen: Dr. Gause über „Deutsch-Polnische Schicksalsgemeinschaft", Dr. Breyer über „Deutsch-Polnische Erbfeindschaft" Herr Stoll über „Wie Polen seine Annexion juristisch abzusichern trachtet" und Professor Dr. Fritz Münch über völkerrechtliche Fragen.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt für das gesamte Seminar 30 DM. Die Fahrtkosten 2. Kl. (Hin- und Rückfahrt) werden erstattet.

Anmeldungen sind zu richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, Heimatpolitisches Referat, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner. 8 München 23, Cherubinstraße 1. Telefon Nr 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

München — 13. April, 20 Uhr, Genossenschaftsheim, Hübnerstr., Hauptversammlung.

Dachau — 22. April, 20 Uhr, Lichtbildvortrag in der Gaststätte „Zwingereck"

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern. Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08

Kaiserslautern — Der Gesamtvorstand wurde wieder gewählt. Vorsitz: Fritz Warbel.

Kamerad, ich rufe dich!

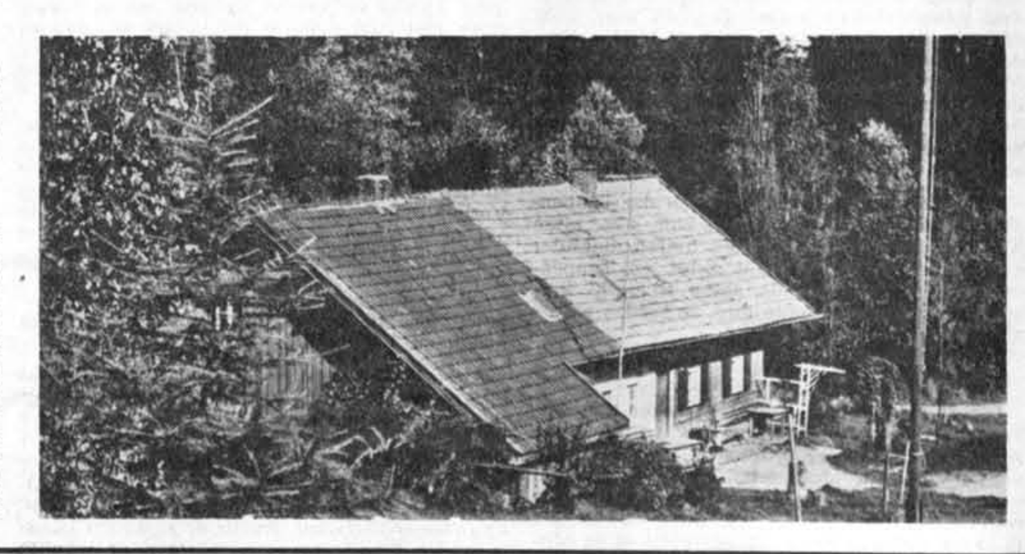
Kameradschaftstreffen

Vom 6. bis zum 7. Mai findet das Kameradschaftstreffen des Inf.-Reg. 1 Königsberg in Wuppertal-Elberfeld statt. Treffpunkt: 15 Uhr im Lokal „Zum Kuhstall", Schwebebahnhof Zoo.

Beilagenhinweis

SOMMERFREIZEIT

Wer den Bayerischen Wald noch nicht kennen sollte, erhält jetzt eine einmalige Gelegenheit: Vom 22. Juli bis zum 2. August führt die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Bayern, für Mädchen und Jungen in der Berghütte Rübezahl eine Sommerfreizeit durch. Die Rübezahlhütte, wie sie fast liebevoll genannt wird, liegt 851 Meter hoch. Über den Preis und die Anmeldebedingungen gibt Auskunft: Christian Joachim, 8721 Schwebheim, Mittlere Heide 61.



Schluß von Seite 13

hatte ihm wohl sehr zugesetzt. Was wollte er nur? Er war doch Franz direkt aus dem Wege gegangen, seit er die Vorladung bekommen hatte.

Schon in der Stube, blickte Paul ängstlich nach allen Seiten, ob nicht Knecht oder Magd in der Nähe war, blickte um sich und tat den Mund nicht auf. Nein, statt dessen stand er noch einmal vom Tisch auf und öffnete die Küchentür. Erst als er Marie ganz allein am Herde mühen sah, für ihn etwas Warmes zu bereiten, schien er beruhigt aufzuatmen.

Franz, der nichts Gutes von diesem Besuch erwartete, brachte auch kaum ein Wort heraus. Er starrte nur auf die blaugefrorenen Hände seines Schwagers, die Paul heftig gegeneinander rieb.

Ganz plötzlich schoß es dann aus Paul heraus: „Na, denn mal raus mit der Sprache, Franz: Wie hoch sind die Schulden? Wird nicht wenig sein, konnt ich mir denken. Der Vater war ja ein doller Wirt, dafür kannst du nichts. Aber daß du dann zum ollen Tunpendohl mußtest, Franzche, Franzche. Gewiß doch, die Marie is e hübsche Frau, aber, aber ... Na, denn unter Brüdern, — wie viel würde dir aus der Patsche raushelfen, daß du weiterkönntest?"

Der Franz gaffte seinen Schwager verständnislos an:

„Aber Paul, von dir will ich doch nichts. Nur klipp und klar sollt ihr morgen erklären, soundsoviel hat uns der Alte gegeben. Genau so viel will ich dann auch haben. Weiter nichts. Dafür wird der Richter dann schon sorgen."

„Na, nu mal sachte, Franzche. Es bleibt ja alles in der Verwandtschaft, das wird schon alles werden. Nun rück mal raus, wieviel brauchst unbedingt?"

„Haben sie dich geschickt? Sollst mit mir verhandeln?"

Paul antwortete nicht. Er sah Franz nur mitleidig an, daß der unsicher wurde und herumzustottern anfing:

„Ja, was heißt denn das — Wie viel willst haben ... Wie viel willst haben ... Genau so viel, wie ihr bekommen habt. Warum wollt ihr es mir denn nicht sagen? Ist doch dann meine Sache. Ich hab doch das Versprechen. Ist doch ganz einfach. Mariechen ist doch nicht schlechter als die andern. Sie will genauso behandelt werden wie ihre Schwestern."

Der Paul kratzte sich den Kopf und sah den Schwager womöglich noch mitleidiger an:

„Tja, wenn du es nicht anders willst ... nichts hat er uns gegeben. So, nun weißt du es."

Erleichtert lehnte Paul sich gegen seine Stuhllehne. Er blickte in Franzens aufgerissene Augen, denen man ansah, wie es in seinem Schädel durcheinanderwirbelte. Der Schwager fuhr dann beruhigend fort, indem er mit seiner rechten Hand zu jedem Satz leicht auf den Tisch mit dem aufgeklebten Kuckuck schlug:

„Das war bei mir so, das war beim Emil so — und bei den beiden jüngeren auch. Nur — bis jetzt hat es keiner erfahren. Und soll auch keiner erfahren. Deshalb bin ich hier. Sieh mal, Franz, ich kann mir eine Frau ohne Mitgift leisten, aber ich kann es mir nicht leisten, daß jemand das weiß. Ich hab schließlich Töchter. Ich will nicht, daß jemand von meinen Töchtern sagt: ‚ach, ihre Mutter, die hat ihr Vater ja damals ohne Hemd genommen.' Nein, mein Lieber, so haben wir nicht gewettet."

Paul war jetzt ganz munter. Er schien sich zu etwas überwunden zu haben, das ihn sehr beruhigte. Der Kampf mußte schwer gewesen sein.

„Franzche, ich bitt dich, nu komm doch zu dir. Sicher, wir hätten dir vor der Hochzeit reinen Wein einschenken sollen. Aber wärst du zurückgetreten, hättest auch im Ärger nicht den Mund gehalten, da wär alles rausgekommen. Und dann dachten wir, der Junge ist tüchtig, er wird sich schon durchkrebsen. Na, aber wenn es nu nicht geht. Ich glaub es dir ja gern. Und alles bleibt in der Familie. Der Termin darf nicht stattfinden. Du fährst in die Stadt, aber gleich, und ziehst zurück. Und nu zähl mal alles auf. Für das Gröbste steh ich ein. Warum soll ich meiner jüngsten Schwägerin nicht eine kleine Mitgift geben."

In diesem Augenblick hörte man durch den Schneesturm erneut sich näherndes Schlittengeläute. Der zweite Schwager pellte sich alsbald aus den Pelzdecken. Und es kam der dritte, der vierte. So fand der ‚Termin' schon einen Tag früher statt, und durch vier geteilt war die Summe auch nicht so gewaltig, die Franzchens schöne Marie unbedingt als Mitgift haben mußte.

Der Angeklagte war nicht anwesend. Er wäre aber auch am nächsten Tag nicht erschienen. An diesem Tage betrieb er nämlich am Rande seines Sees seine kleine private Eisfischerei, zum Eigenbedarf war auch das ihm nicht verwehrt. Er hatte ja ein ruhiges Gewissen. Die Menschen sollten doch immer genau hinhören auf das, was man sagte und versprach. Dann könnten sie sich manchen Ärger ersparen. Der erste Freier hatte zum Glück nicht nach der Mitgift gefragt, und den weiteren hatte er versprochen: ‚Alle Töchter bekommen ebenso viel wie die erste.' Also nichts. Was wollten die Menschen nur?

Ja, aber so nach und nach entzogen die Leute dem großen Steintopf voll Gold doch ihr Vertrauen. Von einem Termin war etwas durchgesickert. Dann die Auffahrt der Schlitten im Schneesturm. Leider hatten sich die vier Schwäger auch nicht eine Minute zu früh von ihrem Gelde trennen können. Wer tut das schon gern ...

Der Alte hätte ja sterben können, da wäre der Prozeß ohnehin ins Wasser gefallen. Ach, es gab da viele Möglichkeiten bis zur letzten Minute.

Ja, ja — die Leute redeten und reimten manches zusamen. Aber den alten Tunpendohl kümmerte das wenig. Er sah zum Fürchten aus und war der Vater von fünf wunderschönen Töchtern, ebenso vielen Schwiegersöhnen mit großen Höfen und vielen Enkeln. Und für den Eigenbedarf hatte er seine Fische.

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Latt, Elise, aus Ostseebad Cranz, jetzt 239 Flensburg DRK-Heim Schleswiger Straße, am 18. April.

Mathes, Wilhelm, aus Kobulten Kreis Ortelsburg, jetzt 47 Hamm Goldmersch 46, am 22. April.

zum 91. Geburtstag

Prisma, Marta, aus Königsberg, Viehmarkt 8, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Morawietz, 1 Berlin 30, Goltzstraße 36, am 16. April.

zum 90. Geburtstag

Bernecker, Gustav, aus Ragnit, Bernhardshöfer Str. Nr. 36, jetzt 62 Wiesbaden, Riederbergstraße 37 am 16. April.

Bronsert, Auguste, geb. Malinka, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 62, Neuer Matthäus-Kirchhof am Priesterweg, bei Groß, am 16. April.

Dorka, Charlotte, geb Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt bei ihren Töchtern Elly und Ruth, 655 Bad Kreuznach, Hugo-Reich-Straße 1, am 17. April.

Guth, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, j. 1 Berlin NW 87 Wullenweberstraße 12, am 12. April.

Kleibsties, Friedrich, Provinzial-Oberstraßenmeister i. R., aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 317 Gifhorn, Scheuringskamp 9, am 18. April.

Scheller, Rudolf, Generalmajor a. D., Wehrbezirkskommando Königsberg II und Wirtschaftskammer Ostpreußen, jetzt 34 Göttingen, Elbinger Straße Nr. 7 a, am 23. April. Der Kreis der ehemaligen Kammerzugehörigen gratuliert herzlichst.

zum 89. Geburtstag

Bigall, Hermann, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Paula Fischer, 6921 Eschelbach, Hauptstraße 6, am 17. April.

Sagromski, Gottlieb, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 4981 Klosterbauerschaft 362 über Bünde, am 19. April.

zum 88. Geburtstag

Kiszio, Ida, aus Schöntal, Kreis Goldap, jetzt bei Herrn Fritz Kiszio, 4501 Hasbergen, Lönsweg 4, am 17. April.

Plaumann, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Sahlkamp, Rosenweg 96, Kolonie Hasenheim, am 11. April.

zum 87. Geburtstag

Zimmermann, Albert, aus Königsberg, Beethovenstr. Nr. 39, jetzt 532 Bad Godesberg, Rheinallee 25 a, am 21. April.

zum 86. Geburtstag

Liedig, Emilie, geb. Schönfeld, aus Stolzenberg, Kr. Heiligenbeil, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Herbert Liedig, 85 Nürnberg, Findelwiesenstraße 35, am 22. April.

Maeder, Karl, aus Eydtkau, jetzt 62 Wiesbaden, Nettelbeckstraße 20, am 18. April.

Siemund, Albert, Steuererheber und Vollziehungssekretär i. R., aus Königsberg und Hermeshof, Kr. Goldap, jetzt 2061 Oering, Kreis Segeberg, am 16. April.

zum 85. Geburtstag

Brandt, Otto, aus Naßfelde bei Schirwindt, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 24 a, am 12. April.

Gerhardt, Fritz, aus Königsberg jetzt 7958 Laupheim, Radstraße 9, am 16. April

Noreisch, Ida, geb. Wengert, aus Tilsit, Damaschkestraße 7, jetzt 58 Hagen, Hochstraße 83 a, am 17. April.

Steppat, Hermann, aus Wallunen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 1 Berlin 30, Pohlstraße 50, am 28. März.

Stottmeister, Hans, Remonteamt-Amtmann i. R., aus Neuhof-Ragnit, jetzt 23 Kiel, Blücherstraße 12, am 22. April.

Suplie, Martha, geb. Korth, aus Insterburg und Königsberg, jetzt 48 Bielefeld, Kreuzstraße 21.

zum 84. Geburtstag

Moritz, Ferdinand, Kleinbahn-Rangieraufseher i. R., aus Insterburg, Cecilienstraße 4, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter, Frau Margarte Bucksch, 3 Hannover-Döhren, Bernwardstraße 2.

Riediger, Margarete, aus Königsberg, Friedmannstr. Nr. 42, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Charlotte Gdynia, 8 München 45, Reschreiter Straße 35, am 16. April.

Schimmels, Käthe, aus Seestadt Pillau, jetzt 214 Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 14, am 21. April.

Schneider, Bernhard, aus Zinten, Danziger Straße 10, jetzt 7891 Dangstetten, Ortsstraße 36, am 15. April.

Sprung, Martha, aus Königsberg, Dürerstraße 2, jetzt 24 Lübeck-Karlshof, Jungborn 17, am 18. April.

zum 83. Geburtstag

Broesicke, Carl, Oberstudiendirektor i. R., aus Allenstein, Bahnhofstraße, jetzt 655 Bad Kreuznach, Josef-Schneider-Straße 15, am 18. April.

Eisenheim, Ernst, aus Königsberg, Kaiserstraße 34, jetzt 783 Emmendingen, Neue Straße 7, am 20. April.

Mittelstädt, Johannes, Chefredakteur des „Königsberger Tageblattes", aus Königsberg, Luisenallee 67, jetzt 1 Berlin 45, Ostpreußendamm 93, am 18. April.

Schwarz, Anna, aus Eydtkau, Hindenburgstraße 10, Lebensmittel- und Tabakgeschäft, jetzt 33 Braunschweig, Steinbrecherstraße 5, DRK-Heim, Zimmer Nr. 431, am 20. April.

Treinies, Henriette, geb. Jucknies, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Anni Kneer, 58 Hagen, Winkelstück 28, am 16. April.

Zachrau, Martha, geb. Proplesch, aus Königsberg-Goldschmiede, Forstweg jetzt 345 Holzminden, Fritz-Reuter-Weg 1, am 16 April.

zum 82. Geburtstag

Koschorreck, Emma aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Memeler Straße 11, am 11. April.

Putzka, Elisabeth, aus Hohenstein, Landwehrweg 2, jetzt 24 Lübeck, Rübenkoppel 9, am 23. April.

zum 81. Geburtstag

Birnat, Franz, aus Liebstadt, jetzt 2224 Burg (Dithmarschen), Waldstraße, am 16. April. Die Gruppe Burg gratuliert mit besten Wünschen.

Engelke, Otto, Landwirt und Bürgermeister, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt 2887 Elsfleth, Rathausplatz 3, Heyestift.

Gerwin, Theresia, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt bei ihrem Sohn, Herrn Fritz Gerwin, 28 Bremen-Schwachhausen, Ullrichsstraße 22, am 7. April.

Haase, Marie, geb. Hitzek, aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt bei ihren Kindern Charlotte und Friedrich Friedriszik, 2822 Schwanewede, Eggestedter Straße 1, am 11. April.

Korkowski, Franz, aus Königsberg, Yorckstraße 35, jetzt 2174 Hechthausen, Im Harder 301 c, am 3. April.

Leipski, Marie, aus Hohenstein, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 14. April.

zum 80. Geburtstag

Appelt, Richard, Bürgermeister i. R., aus Mühlhausen und Braunsberg, jetzt 4573 Löningen, Allee, am 13. April.

Arndt, Helene, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 1, Rostocker Straße 30, am 13. April.

Balzer, Emil, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp, bei Rodde, am 14. April.

Basner, Emil, Schmiedemeister, aus Pr.-Holland, jetzt 4812 Brackwede, Hangstraße 10, am 18. April.

Denk, Nanny, aus Tilsit, jetzt 8459 Neukirchen über Sulzbach-Rosenberg, am 11 April.

Freitag, Max, Klempnermeister, aus Königsberg, Rudauer Weg 3, jetzt 31 Celle, Birkenstraße 21, am 8. April.

Gerlach, Wilhelmine, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 221 Itzehoe, Ochsenmarktskamp 26, am 22. April.

Gowienka, Ida, aus Bischofsburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Friedel Reichardt, 5812 Herbede-Vormholz, Zu den Tannen 18.

Jurgans, Georg, Landwirt, aus Alt-Dekinten, Kreis Heydekrug, jetzt bei seiner Tochter, Frau Agathe Sehlmacher 6744 Ingenheim, Kirchstraße 24, am 20. April.

Kretschmann, Elisabeth, geb. Kischkoweit, aus Osterode, Kaiserstraße 25, jetzt 1 Berlin 37, Mörchinger Straße 124 b, am 18. April.

Kutschelis, Olga, Studienrätin i. R., Luisenschule Allenstein, jetzt 32 Hildesheim, Ortelsburger Straße Nr. 21, am 8. April.

Lietz, Maria, geb. Krzisanowski, aus Angertal, Kr. Angerburg, jetzt 48 Bielefeld, Kraakstraße 8, am 13. April.

Manneck, Martha, aus Königsberg, Pauperhausplatz Nr. 6, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 34 a, am 16. April.

Mensch, Ida, geb. Feller aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Kirchröder Straße 89/90, bei Kurt Kolberg, am 9. April.

Reuss, Martha, geb Potrafky-Krönau, aus Taulen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3305 Neu-Erkerode über Braunschweig, am 17. April.

Rogalla, Maria, geb. Kowalski, aus Jägersdorf, Kr. Neidenburg, jetzt 1 Berlin 42, Rothariweg 20, am 15. April.

Schwark, Agnes, geb. Dankowski, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Auf der Papenburg 11, am 13. April.

Welskop, Luise, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 4.

zum 75. Geburtstag

Bönig, Otto, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt 2201 Siethwende über Elmshorn, am 15. April.

Brandt, Anna, geb. Weikum oder Weikinn, aus Heiligenbeil, Kärntner Weg 11 jetzt zu erreichen über ihre Tochter, Frau I. Utke, 7858 Weil, Grienstraße Nr. 8, am 11. April.

Gringel, Ida, geb. von Dabski, aus Angerburg, jetzt 46 Dortmund-Huckarde, Fallgatter 24, am 9. April.

Kepp, Frieda, geb. Sprie, aus Großheidekrug, Kreis Fischhausen, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Daimlerstr., Nr. 10, am 20. April.

Kukat, Margarete, aus Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 3167 Burgdorf, Königsberger Straße 5 a, am 2. April. Die Gruppe Burgdorf gratuliert herzlich.

Mitros, Gustel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, j. 635 Bad Nauheim, Stresemannstraße 25, am 17. April.

Mull, Ida, aus Elbing, Rodelandsweg 4, jetzt 483 Gütersloh, Altersheim, am 14. April.

Neumann, Wilhelm, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße, jetzt 2161 Mittelsdorf 26, Kreis Stade, am 13. April.

Paufler, Ida, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 2901 Huntlosen, An der Gärtnerei, am 11. April.

Rademacher, Lotte, geb. Sakuth, aus Nidden, Kurische Nehrung, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 14, am 17. April.

Schöler, Johanna, aus Seestadt Pillau, jetzt 235 Neumünster, Nachtredder 9, am 20. April.

Werdowski, Johannes, aus Allenstein, Trautziger Straße 5, jetzt 42 Oberhausen-Osterfeld, Greenstr. Nr. 26, am 19. April.

Zantopp, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen, Birkenweg 3, am 13. April.

Ziemer, Franz, Revierförster i. R., aus Rossitten, Kurische Nehrung, jetzt 24 Lübeck, Aquamarinweg 7, am 22. April.

Diamantene Hochzeit

Rentel, Rudolf, Schuhmachermeister, und Frau Auguste, geb. Rentel, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 289 Nordenham-Altensiel, Breslauer Str. Nr. 24, am 17. April.

Goldene Hochzeiten

Hill, Adolf, und Frau Erna geb. Lange, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Susanne Kruse, 243 Neustadt (Holstein), Nordring 10, am 9. April.

Lietz, Georg, und Frau Marie-Luise, geb. Zulauf, aus Labiau, Schweitzerweg, jetzt 7415 Wannweil, Griesstraße 39, am 17. April.

Pollack, Wilhelm, und Frau Ottilie, geb. Payk, aus Lindenort und Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzige Anschrift über Heimatsortskartei Ortelsburg, Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120.

Bestandene Prüfungen

Krämer, Sabine (Bruno Krämer und Frau Hildegard, geb. Galitzki, aus Wartenburg, jetzt 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6), hat vor der Handwerkskammer Hannover die Gesellenprüfung im Damenschneiderhandwerk mit der Note „sehr gut" bestanden.

Sender, Lothar (Verwaltungsangestellter Oskar Sender und Frau Leni, geb. Boguschewski, aus Altchristburg, jetzt 46 Dortmund-Wellinghofen, Hacheneyer Straße 130), hat vor der Oberfinanzdirektion Münster die Prüfung für den gehobenen Dienst mit Prädikat bestanden und wurde zum Steuerinspektor ernannt.

— — —

An die Alten denken

Pakete nach „drüben" — noch eine Hilfe!

Fast ein Fünftel der Bevölkerung in Mitteldeutschland gehört zu den Altersrentenempfängern. Ihre Renten liegen nur selten über 200,— Mark, viele alte Ehepaare müssen zusammen mit dieser Summe auskommen. Sie reicht auch dort, wo Grundnahrungsmittel und Mieten billig sind, nur zu den lebensnotwendigsten Dingen.

Für Anschaffungen bleibt praktisch nichts übrig, es sei denn, die Familie kann mit einer Unterstützung einspringen. Denn wer 180,— Mark im Monat zur Verfügung hat, kann sich weder Kaffee leisten, der in der billigsten Qualität pro Pfund 30,— Mark kostet, noch Nylonstrümpfe für sieben Mark. Er muß auf einen Wollpullover verzichten, der nicht unter hundert Mark zu haben ist, und er wird aus seinen Mitteln nie zu pra'-'scher Bekleidung aus Chemiefasern kommen, die drüben drei- bis fünfmal so teuer ist wie hier.

Die alten Menschen sind auf unsere regelmäßigen Päckchen und Pakete angewiesen. Ihnen kann man auch ruhig weiterhin Grundnahrungsmittel schicken. Der Normalverdiener ist darauf nicht mehr angewiesen. Aber auch er freut sich nach wie vor über Päckchen von uns, denn auch er muß auf vieles verzichten, bekommt manches nur in viel schlechteren Qualitäten und kriegt einiges zu Hause auch für Geld und gute Worte nicht.

Höflichkeit

Vor dem Ersten Weltkrieg studierte mein Vetter in Königsberg. Es war damals üblich, zu Kaisers Geburtstag allerlei Feuerwerk in den Straßen abzubrennen. Fritz schlenderte über den Fischmarkt, wo bengalische Streichhölzer feilgeboten wurden. Er blieb bei einer Händlerin stehen und fragte, wieviel eine Schachtel koste.

„Een Dittchen", erhielt er zur Antwort.

Der Preis erschien ihm zu hoch.

„So viel Geld für die kleine Schachtel, da sind ja bloß drei drin."

„Säwe sönd bönne, ol Kattekopp!" war die barsche Entgegnung. Daß aus dem Geschäft nichts geworden ist, kann man sich wohl denken . . . **Else Zachariat**

Starker Besuch bei Ostpreußen-Auktion in Wülfrath

Die Schau und Auktion edler ostpreußischer Pferde am 7. und 8. April in der Landesreitschule in Wülfrath bei Düsseldorf hatte einen überaus starken Besuch zu verzeichnen. Die Räumlichkeiten reichten nicht aus, um alle Interessenten aufzunehmen. Der Kartenverkauf mußte eingestellt und der Zugang zu den Auktionshallen wegen Überfüllung geschlossen werden.

Den ersten Preis von 16 000 DM erzielte der ostpreußische Züchter Karl-Heinz Hundsdorfer in Meckelstedt bei Bremerhaven (früher Rogallen bei Mehlauken) für seinen eleganten Fuchswallach Honorus. Der Durchschnittspreis für 32 verkaufte Pferde stellte sich auf rund 7000 DM. Einen eingehenden Bericht bringen wir in der nächsten Ausgabe. **Dr. Schilke**

Hohe Auszeichnung für H. W. von Warburg

Da Landstallmeister a. D. H. W. von Warburg aus gesundheitlichen Gründen die Geschäftsführung des nun 100jährigen Hannoverschen Rennvereins in diesem Jahre aufgibt und somit als Delegierter der norddeutschen Rennvereine im Direktorium für Vollblutzucht und Rennen ausscheidet, wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste für die Vollblutzucht und den Galopprennsport die Silberne Medaille des Direktoriums verliehen. H. W. von Warburg, der bis Kriegsende das Ostpreußische Landgestüt Braunsberg leitete und auf dem bekannten Trakehner Vererber Julmond den Ost-West-Treck der staatlichen Hengste und Zuchtpferde von Ostpreußen nach dem Westen brachte, hat nach dem Zusammenbruch den Zentralverband für Zucht und Prüfung deutscher Warmblutpferde auf- und ausgebaut, dann die Vereinigung der Verbände Warmblut und Kaltblut in Norddeutschland durchgeführt sowie durch Verhandlungen die Vorbedingungen für den Zusammenschluß der Organisationen Nord- und Süddeutschland sowie des Pferdeleistungsprüfungswesens im heutigen HDP geleistet. Diese Verdienste wurden bereits früher mit der Verleihung des Deutschen Reiterkreuzes in Gold gewürdigt. **M. Ag.**

Konfirmation in Groß-Karpowen, Kreis Darkehmen (Angerapp), im Jahre 1933: Hintere Reihe Willi Sawatzki, Max Frohnert, Horst Schaudin, Hermann Tischkar, Willi Krieger, Ernst Sinning, Kurt Ohmmzetter, Horst Simon, Walter Schirmacher, Heinz Bläck, Erich Bublitz, Bruno Holstein, Ernst Sokel, Hermann Bullmann, Ernst Stein. Mitte: Unbekannt, Willi Kretschmann, Günter Hasselbach, Fritz Ditschies, Otto Baumgart, Heinz Wagner, Kurt Ganzlin und Pfarrer Glür. Vorn: Unbekannt, Frieda Klein, Else Schwarz, Hilde Frohnert, Else Kubski, Marie Marotzek, Ilse Erdmann, Wanda Sinning, Hilde Kubbig. Wo mögen sie alle geblieben sein? Heinz Bläck, der uns dieses Bild zur Verfügung stellte, weiß kaum etwas von den Freunden von damals. Und er möchte auch wissen, ob jemand noch das Konfirmationsbild von 1936 besitzt.

Ein verzerrtes Deutschlandbild

Ein interessantes Thema: „Die Deutschlandfrage in der Presse." Ein interessanter Referent: Hugo Wellems. Dies jedenfalls rückt als erster Eindruck bei dem 27. Barsinghausener Gespräch in Hannover in das Gedächtnis des unvoreingenommenen Betrachters. Der Arbeitskreis für Ostfragen als Organisator registrierte 60 Teilnehmer. Das Publikum hörte mit spitzen Ohren das, was an und für sich schon längst hätte gesagt werden müssen: „Wer sich wie ein Wurm benimmt, darf sich nicht wundern, wenn er getreten wird ..."

Und wahrhaftig: Bei einigen ist in der Tat der Wurm drin. Gemeint sind jene Journalisten, die mit einem gesunden Staatsbewußtsein nicht so recht etwas anfangen können. Hugo Wellems muß es wissen; denn er ist der Chefredakteur von zwei Zeitungen. Sein Beispiel: „Ich kenne einen Feldwebel, der vor 1945 Gedichte auf den Führer schrieb und heute Chefredakteur ist. Nach 1945 sagt er, daß er zum Gedichteschreiben auf den Führer gezwungen worden sei."

Hugo Wellems, der bis 1959 der DP angehörte und Jahrgang 1912 ist, kritisiert eine bestimmte Gruppe von Kollegen: „Wenn über die NS-Zeit berichtet wird — und nur die negativen Dinge — so nur deshalb, weil es ums Geld geht. Die Greueltaten aus der deutschen Vergangenheit werden nicht nur vom Ausland, sondern vielmehr von einigen Zeitungen in der Bundesrepublik überspitzt dargestellt. In der Welt gibt es nur ein Volk, das sich tagtäglich selbst ‚in die Pfanne haut': das deutsche. Und sagt man etwas, gilt man sofort als Nationalist."

Das Deutschlandbild in der Presse ist zweifelsohne alles andere als positiv: da gibt es Serien über Gestapo-Mannen, über besonders brutale SS-Angehörige und — nicht zu vergessen — über die Frauen nationalsozialistischer Prominenz. Die in einem solchen Falle zitierfreudige Presse im Ostblock und einige Zeitungen im Westen — ob wegen der „Story" bzw. wegen des Geschäfts oder der Deutschfeindlichkeit wurde heiß diskutiert — haben sodann nichts Eiligeres zu tun, als eben die Serien zu analysieren. Und mit dem Zusatz „Seht her, die Deutschen sagen es ja selbst" ist die Tendenz, zumindest theoretisch, für den ahnungslosen Leser klar: „Die Deutschen haben immer noch nicht genug!" Das Deutschlandbild beginnt zu wakkeln ...

Allgemein von den Anwesenden ganz richtig erkannt: Ein Teil bundesdeutscher Zeitungen kann mit einem Deutschlandbild ohne dunkle Vergangenheit gar nichts anfangen. Die verantwortlichen Publizisten reden sich damit heraus, daß der Leser nach Feierabend nichts anderes erfahren möchte — als eben die braune Zeit. Doch beim 27. Barsinghausener Gespräch war man anderer Meinung.

Im großen und ganzen — und dies muß zugegeben werden — ist das Sujet „Die Deutschlandfrage in der Presse" nicht leicht zu meistern. Eine Beruhigung wird sich vielleicht für die Zukunft erhoffen lassen — die aber noch in weiter Ferne liegt. Sehr optimistisch ist Hugo Wellems zum Schluß seiner Ausführungen: „Das polnische Volk hat die Teilung überlebt, und auch die Deutschen werden es schaffen", damit meint er, daß auch unser Land den gegenwärtigen Zustand der Dreiteilung überwinden wird. Chefredakteur Neumann berichtete über die Gegendarstellung: „Bundesminister a. D. Seebohm wurde längere Zeit vom Fernsehen mit einem Standbild ins TV-Heim geblendet. Stets hatte er seinen Mund auf. Die Absicht war damit klar: Seebohm sollte verzerrt dargestellt werden. Hier kann man juristisch keine Gegendarstellung verlangen — nur moralisch."

An dieser Stelle sei gesagt: Schade, daß Chefredakteur Wellems („Das Deutsche Wort" und „Ost-West-Kurier") nicht schon früher das öffentliche Podium — außerhalb seiner Publikationen — gesucht hat. Er sollte des öfteren den öffentlichen Diskussionskampf wählen. Er möge sich dazu verleiten lassen ... -pfk-

Unterricht

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161. – Wir bilden

Kranken- u. Kinderkrankenschwestern

in modernster Klinik aus. Vorbedingungen. Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit aufgenommen.

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung
(staatl. Prüfung)
Gymnastik - Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz - Wahlgebiet Handarbeit
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle
1 Turnhalle
Ausbildungsbeginn:
April, Oktober, Dezember
Jahn-Schule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

Immobilien

Neue Heimat im Schwarzwald bietet Lehnert-Immobilien, 782 Titisee, Alte Poststraße 273/0. Unterlagen kostenlos.

Jetzt auch in Miet-Kauf ab DM 195,— mtl. einschl. Bauplatz 1 BLUM-Fertighaus, Abt. 52, 495 Minden/Westf., Charlottenstr. 3, Tel. 05 71/70 69.

Suchanzeigen

Hohensalzaer Seminaristinnen Jg. 1913—1915 meldet Euch bei Eurer Grete Neumann-Treichel, 2070 Ahrensburg, Schäferweg 8

Verschiedenes

Suche den Herrn, der mit mir am 21. 3. 1967 um 21 Uhr von Wanne nach Münster fuhr. Er fragte, ob ich Ostpreußin sei. Zuschr. u. Nr. 71 776 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Gr. 2-Zi.-Wohnung mit Kü., Bad, Balkon und Zentralheizung an kinderl. Ehep. od. Einzelperson im Raum Köln—Bonn zu verm. Miete DM 200,—. Zuschr. u. Nr. 71 779 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellengesuche

Melker, mittl. Alters, verh., 2 Kinder, su. Dauerstelle bis 25 Kühe und Jungvieh. Habe auch gute Landwirtschafts- und Pferdekenntnisse. Frau hilft mit. Zuschriften u. Nr. 71 774 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebote

Mittagstisch, Stadtrand Hamburg, Besitzer Ostpr., sucht ab sofort Ostpreußin m. Kochkenntnissen (mögl. gläubig). Geboten: guter Lohn, möbl. Zimmer i. Neubau m. Zentralhzg., 5-TageWoche. Bewerbungen an: Hamburg 11, Schließfach 2011.

Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren, Goldschmuck usw. - Riesenauswahl. Angeb. v. **W. M. Liebmann KG. Holzminden.**

Rentner-Ehepaar als Hausmeister in Villenhaushalt Nähe Bremens mit Dienstwohnung ges. Wieting, 2801 Heidberg Nr. 50.

Zuverlässiger, verheirateter

Gestütswärter

an selbständiges Arbeiten gewöhnt, der auch Pflege von Wiesen und Weiden mit übernimmt, **für kleines Privatgestüt im Raum Köln (Berg. Land)**

zu günstigen Bedingungen gesucht.

Bewerbungen mit üblichen Unterlagen erbeten unter E. L. 37218 an SCHATZANNONCEN, 41 DUISBURG, Kardinal-Galen-Str. 28.

Urlaub/Reisen

Erholung. In sehr schöner Lage, Zi. m. fl. w. u. k. Wasser, mit Frühstück ab Mai 1967 zu verm. Preis: DM 6,—. Antonie Rottenmoser, 8221 Inzell (Oberbayern). Windgrad 3.

7829 Reiselfingen b. Löffingen (Schwarzwald). Gasthof-Pension Sternen. Vollp. ab DM 15,—. Zi. m. Bad. Balkon. Spezialitäten.

7829 Seppenhofen-Hochschwarzwald, Gasth.-Pension Hirschen, Vollpension 13 DM plus 10 Prozent.

7823 Boll (Hochschwarzwald), Tel. Nr. 0 77 03/2 38, Restaurant-Pension Wutachschlucht, direkt im Mittelpunkt d. wildromantischen Wutachschlucht. Vollpens. 14,— bis 15.— DM, fl. w. u. k. Wasser, Balk., Zentralheizung, Prospekt, ganzjährig geöffnet.

Urlaub auf Fehmarn. Verbringen Sie Ihre Ferien an der Ostsee in Bauerndörfern nahe der West- und Nordkünste der Ostseeinsel Fehmarn. Unverbindliche Angebote und Prospekte Fremdenverkehrsverein Westfehmarn, 2449 Petersdorf a. Fehmarn, Telefon Nr. 0 43 72—4 16.

Ruhe u. Erholung i. schönen Extertal, Liegew., Garten, Tagesr. u. Balk., mod. Zi., fl. W., m. Frühstück, 5,50 DM, keine Nebenkosten, preisw. Mittagst. u. mod. Freibad i. Ort. Haus Mathiak, 4923 Bösingfeld, Rosenstraße 16, Tel. 0 52 62/2 94, früher Osterode, Ostpreußen.

Landhaus i. Alpenvorland (600 m), ruh., sonn. Lage, fl. W., Bad, Balkon, Liegegart., Aufenthaltsr. u. Sonnenterr. Schön. Gebirgss., 3 km z. Waginger See. M. Frühst. 5,— DM. Auch Gäste m. Auto u. Kindern erwünscht. **St. Leonh. 8221 Waging a. See, Oberbayern.**

Ruh. Erholung im schönen Oberbayern, i. Nähe v. Waginger See, bietet Ihnen **Haus Martha,** Zim. mit fl. w. W. Zuschriften an **Helminger, 8261 Rothanschöring Nr. 244.**

Schöner Urlaub im Bay. Wald! Ruhiger Ort, Nähe Bahnhof, schöne moderne Zimmer mit fl. Wasser, Bett mit Frühstück 5,50 DM. Zu vermieten April bis September. Alois Ebner, 8359 Schöllnach, Ringstr. 203, Tel. 4 96.

Hotel und Pensionshaus
Schreiner
5424 Kamp-Bornhofen (Rhein), Tel. 0 67 73/3 16. Ruh. Lage, reichl. u. gt. Verpfleg., eig. Metzgerei, Zi. m. k. u. w. W., Zentralhzg. Vollp. 1. 4.—31. 5. 10,—, 1. 6.—30. 9. 11,— DM. Keine Nebenkosten und Bedienungszuschläge. **Prosp. anford.**

Bayer. Wald
Fremdenzim. **Franz Pöhn, Köckersried,** 8371 Post Gotteszell (Prosp.)

Für den Naturfreund
„Brandholz im Fichtelgebirge" inmitten der Berge u. Wälder. Zi. mit fl. W., Vollp. 13,50 DM. Zimmer mit Frühstück 5,— bis 6,50 DM.
H. Scheidt, 8581 Brandholz 55 bei Bad Berneck (Fichtelgeb.) fr. Rittergut Tannenwinkel Kreis Angerapp

Bekanntschaften

Ostpr. Witwe, 54/174, gläubig, mit 15j. Sohn, mö. gläubigen Herrn kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 71 890 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 31/166, ev., trotz kl. Schönheitsfehlers angenehme Erscheinung, wü. Bekanntschaft eines aufrichtigen, soliden Herrn bis 45 J. Ernstgem. Bildzuschriften u. Nr. 71 777 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauernmädel ND. saubere Vergangenheit, ev., 32/165, blond, sucht passenden Landsmann mit Eigentum zwecks Heirat. Bildzuschriften u. Nr. 71 881 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Porschefahrerin, 20, sportlich, hübsch und zärtlich, ruft den „autofreudigen" Ehekameraden, nicht mit Vermögen, das habe ich selbst und Liebe entscheidet allein! Startbereit wartet auf Herzensecho: **„EVA 105"**, 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Suche für meine Verwandte, 39/160, ledig, ev., berufstätig, höhere Schulbildung, angenehmes Wesen, häuslich, sportlich, nicht unvermögend, einen aufrichtigen und verläßlichen Ehepartner im gehobenen Dienst. Beamter oder Angestellter. Witwer mit Kind angenehm. Ernstgemeinte Bildzuschriften (zur.) u. Nr. 71 883 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Beamtenwitwe mit höh. Eink., 60/165, ev., gutes Aussehen, schlank, gepflegt, jugendl. Erscheinung, naturverb., Oberförsterkind, sucht harmonische Wohngemeinschaft bei nettem Herrn mit schöner Wohnung. Zuschr. u. Nr. 71 884 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Suche für meine Schwester, 43/1,68, ev. luth., Kontoristin, gutaussehend, die Bekanntschaft eines Herrn. Ostpreuße bevorzugt. Zuschriften u. Nr. 71 775 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Kriegsblinder, ortsgebun., möchte mit gebildeter Dame bis 45 J. in Briefwechsel treten. Zuschr. u. Nr. 71 778 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, 57/168, ev., Handwerker, eigenes Haus jetzt Pfalz, sucht einfache häusliche Frau, zwecks Haushaltsführung, Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschr. u. Nr. 71 882 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13

Suche Lebensgefährtin aus der ostdeutschen Heimat. Bin Landwirt, 32, ev., mit eigenem, neuzeitl. eingericht. Betrieb in schöner Gegend Holsteins. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 71 811 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 28/1,78, ev., blond, wü. Bekanntschaft eines aufrichtigen, aufgeschlossenen, netten Mädels. Raum NRW. Mögl. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 71 752 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger, 35/1,68, ev., möchte einfaches, liebes Mädel aus dem Raum Nordrhein kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 71 753 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsberger, 36/1,74, dkl., Bauarbeiter, mö. auf diesem Wege einfaches, sauberes Mädel zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 71 794 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung unserer Tochter Renate-Elisabeth mit dem Landwirt Herrn Malte Ahlmann geben wir bekannt

Eberhard Hoenck
und Frau Ehrengard
geb. Hagen-Numeiten

Gut Kluvensiek
Post Sehestedt

Meine Verlobung mit Fräulein Renate-Elisabeth Hoenck beehre ich mich anzuzeigen.

Malte Ahlmann

Gut Sehestedt

im April 1967

25

Am 19. April 1967 feiern unsere lieben Eltern

Walter Ilse
Eva Ilse
geb. Eisenblätter
aus Großkuren/Königsberg

ihren 25. Hochzeitstag.

Dazu gratulieren herzlich
Tochter Karin mit Familie
Sohn Wolfgang
Sohn Hans-Jürgen
und Klein-Gitta

Kassel-Ndzw., Im Winterfeld 8

Unsere lieben Eltern

Heinrich Eilf
und Frau Helene
geb. Meier
Treuburg, Groß-Dirschkeim
(Samland)

feiern am 18. April 1967 ihre Silberhochzeit.

In Dankbarkeit
Siegfried
Sieglinde und Jürgen

Berlin 44, Bruno-Bauer-Str. 17

40

Am 17. April 1967 feiern unsere lieben Eltern

Adolf Philipp
und Frau Berta
geb. Götz
aus Königsberg Pr.
Löb. Oberbergstraße 12/13

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit

ihre Kinder Anneliese Franke
geb. Philipp
Brigitte Hoffmann
geb. Philipp
nebst Schwiegersöhnen Heinz
und Gerhard
und Enkelkindern Ute
und Anke

523 Altenkirchen
Wilhelmstraße 26

Ihre Familien-Anzeige
in das
Ostpreußenblatt

Am 23. April 1967 feiert unsere liebe Mutti

Käthe Hantel
geb. Glab
aus Königsberg Pr.
Altroßg. Predigerstraße 41

ihren 60. Geburtstag.

Wir gratulieren von Herzen
GERHARD
ASTRID UND KLAUS

4006 Erkrath, Feldstraße 17

Zum 70. Geburtstag von

Albert Objartel
aus Allenburg (Siedlung)
Kr. Wehlau, Ostpr.

herzliche Glückwünsche

Luise Objartel und Kinder

2151 Grünerwald 50
über Buxtehude

Ihren 70. Geburtstag feiert am 13. April 1967 Frau

Ella Gennat
geb. Böhm
aus Bönick, Kr. Schloßberg

Es gratulieren
3 KINDER
SCHWIEGERSÖHNE
11 ENKEL
2 URENKEL

406 Viersen, Bleichstraße 1 a

70

Am 14. April 1967 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter und liebe Omi, Frau

Gertrude Emmenthal
geb. Schlien
aus Klein-Engelau, Kr. Wehlau

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich wünschen auch weiterhin alles Gute und Gottes Segen

ihr Mann Gustav Emmenthal
Tochter Irmgard Joneleit
Schwiegersohn Horst
Angela und Siegfried
als Enkelkinder
Sohn Fritz Emmenthal
Schwiegertochter Eleonore
Enkel Uwe und Dietmar

2201 Lutzhorn, Kr. Pinneberg

Am 21. April 1967 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Morszeck
aus Allenburg, Kr. Wehlau

seinen 71. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU
SÖHNE
SCHWIEGERTOCHTER
UND ENKEL

5603 Wülfrath, Havemannstr. 2



Frau Frieda Kepp
geb. Sprie
aus Großheidekrug
Kreis Samland

begeht am 20. April 1967 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren die Kinder und Enkel in Osterrönfeld und Hamburg-Volksdorf.

24 Lübeck, Daimlerstraße 10

Mit Gottes Hilfe vollendet bei guter Gesundheit mein lieber Mann

Otto Bönig
aus Neuendorf, Kr. Treuburg

am 15. April 1967 sein 75. Lebensjahr.
Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin gute Gesundheit

seine Ehefrau Martha
geb. Skirlo

Gleichzeitig grüßen wir alle Verwandten, Freunde und Nachbarn in nah und fern.
2201 Siethwende über Elmshorn (Holst)



Unser liebes Muttchen, Omi und Uromi, Frau

Elisabeth Kretschmann
geb. Kischkoweit
aus Osterode, (Ostpr)
Kaiserstraße 25

feiert am 18. April 1967 ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen Gesundheit und alles Gute und Schöne

ALLE KINDER
UND ENKELKINDER

1000 Berlin-Zehlendorf 37
Mörchingerstraße 124 b



Am 22. April 1967 feiert unser lieber Vater und Großvater

Franz Ziemer
Revierförster a. D.
aus Rossitten (Kurische Nehrung)

seinen 75. Geburtstag.

Es wünschen weiterhin Gottes Segen

Elfriede und Günther Uschkureit
mit Annette Martin und Thomas

24 Lübeck, Aquamarinweg 7

Am 18. April 1967 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Schmiedemeister

Emil Basner
aus Pr.-Holland, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit, Gottes Segen

seine Frau, Kinder und Enkel

4812 Brackwede, Hangstraße 10

---

75 Jahre wird am 19. April 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Johannes Werdowski
aus Allenstein, Trautzigerstr. 5

Es gratulieren herzlich
Ehefrau Emilie Werdowski
geb. Knobel
Kinder und Enkelkinder

42 Oberhausen-Osterfeld
Greenstraße 26



Am 11. April 1967 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Nanny Denk
aus Tilsit

ihren 80. Geburtstag.

Wir alle gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
DIE KINDER UND ENKEL

Neukirchen
bei Sulzbach-Rosenberg



Am 15. April 1967 begeht Frau

Marie Rogalla
geb. Kowalski
aus Jägersdorf, Kr. Neidenburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
KINDER UND ENKEL

Berlin 42, Rothariweg 20

85

Zum 85. Geburtstage am 13. April 1967 ihrer Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Suplie
geb. Korth
aus Insterburg
später Königsberg Pr.

gratulieren herzlich
2 Söhne
3 Schwiegertöchter
3 Enkeltöchter
und 3 Urenkelkinder
aus Bielefeld, Kiel
Wolfsburg, Goch

48 Bielefeld, Kreuzstraße 21

Für die vielen Glückwünsche zu meinem 90. Geburtstag sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten hiermit herzlichen Dank.

FRIEDRICH WILLINSKI

311 Uelzen, Kantweg 39

Wir danken
unseren Freunden und unseren ehemaligen treuen Mitarbeitern für die herzlichen Glückwünsche zu unserer

Goldenen Hochzeit
am 24. März 1967

Franz
und Martha Perlebach

Hamburg 55, Ole Hoop 24
früher Tilsit, Ostpreußen

Im Jahr des Ostpreußenblattes 1967

senden wir — für Sie kostenlos und spesenfrei — die Zeitung mit Ihrer Familienanzeige auch an Ihre Verwandten und Bekannten, wenn Sie uns die vollständigen Anschriften wissen lassen. (SBZ leider nicht möglich.)

Anzeigen-Abteilung

Müh und Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben
hieltst Du für Deine Pflicht!

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 7. März 1967, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Karuhn
geb. Mattern
aus Mohrungen-Abbau

im gesegneten Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Holst und Frau Martha
geb. Karuhn
Kurt Sturm und Frau Friedel
geb. Karuhn
Hannelore Holst und Helmut Büsing als Verlobter

4881 Tölkenbrück
Spyengerstraße 23
3327 Salzgitter-Bad
Friedrich-Ebert-Straße 69



Gott legt uns eine Last auf,
aber er hilft uns auch.
Ps. 68

Nun ist auch die letzte der Angerburger Haasen in die ewige Heimat eingegangen. Am Karfreitag, dem 24. März 1967, entschlief nach schwerem Leiden unsere liebe, gute Mutti, Schwiegermutter und Großmutter

Frieda Sgaga
geb. Haase
aus Almenhausen, Kr. Pr.-Eylau
Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Nuri Sgaga
Carola Miller, geb. Sgaga
Joesph Loyd Miller, jr.
Glenn, Marina
und Heidemarie

7031 Perry Ave. N.,
Minneapolis, 29, Minn. USA

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben,
hielst Du für Deine höchste Pflicht.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, in den Nachmittagsstunden des 22. März 1967 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Reimer
geb. Jenett
aus Ellerngrund
Kreis Gumbinnen

im Alter von 73 Jahren nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
Berta Strenger
und Geschwister

Bad Sassendorf, Salzstraße 12

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
gar oft noch über Deine Kraft.
Nun ruhe aus, Du liebes Herz,
der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, entschlief sanft und ruhig, meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Paleit
geb. Neufang
aus Mallwen, Kr. Schloßberg

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Leonhard Paleit
nebst Angehörige

Bokel-Ledeberg,
Ostern, den 26. März 1967

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

In tiefer Trauer teilen wir mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel

Landwirt

Hermann Lissat
aus Kischen, Kr. Elchniederung

im 75. Lebensjahre zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer
Marta Lissat
Enkelkinder, Urenkel
und andere Verwandte

423 Wesel, Abelstraße 7

Herr, dein Wille geschehe!

Nach langer Krankheit erlöste Gott, der Herr über Leben und Tod, heute morgen meinen lieben Mann, unseren guten Vater, meinen Schwiegervater, unseren lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Naujokat
aus Wenzbach, Kreis Ebenrode

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Meta Naujokat
Wilfried Naujokat
Günter Winkler
und Frau Eva, geb. Naujokat
Kerstin und Ingbert als Enkel
und Anverwandte

413 Moers-Schwafheim
den 21. März 1967
Am Domacker 47

Statt Karten

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Opa, Schwiegervater, Onkel und Vetter

Wilhelm Peter
aus Wehlau, Ostpreußen
Essener Straße

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Wolfgang Peter als Enkel
Gertrud Mehrpahl
verw. Peter
geb. Neumann
und Anverwandte

Edewecht, den 1. April 1967

Berichtigung

Bei der Todesanzeige Fritz Schmidtke in Folge 12 vom 25. März 1967 muß es heißen:
Ruth Schmidtke, geb. Pawelzig
5484 Bad Niederbreisig
Eifelstraße 34
und nicht Albrechtstraße 6

Gott der Herr erlöste in der Frühe des Karsamstag durch einen sanften Tod unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Karrasch
geb. Glomb
aus Gerdauen und Lyck
Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Hans Karrasch
Familie Paul Karrasch
Frau Hedwig Weihnacht
geb. Karrasch, und Familie
Hele und Maria Karrasch

Bad Honnef (Rhein)
den 25. März 1967
Bergstraße 35

Fern der Heimat entschlief nach Gottes heiligem Willen unsere gute, stets treusorgende Mutter

Auguste Objartel
geb. Penski
aus Lyck, Ostpr., Abbau

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
die Kinder
und Anverwandte

463 Bochum, Alleestraße 39
den 5. April 1967

Am 30. März 1967 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Clara Buchholz
geb. Meyke
aus Weepers, Kr. Mohrungen, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Harri Buchhoz und Frau Rita, geb. Bösch
Regina und Siegmar
Rudolf Holzweiß und Frau Marianne, geb. Buchholz
Sabine und Susanne
die Geschwister Oskar, Therese, Hedwig, Marta, Otto und Elfriede

209 Winsen (Luhe), Tönnhauser Weg 32

Jesaja 43, Vers 1

Am 9. März 1967 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Helene Herder
geb. Krohn
geb. am 25. Juli 1898, aus Gr.-Wilmsdorf, Kr. Mohrungen, Ostpr.

Sie folgte ihrem Mann

Schmiedemeister
Emil Herder
gestorben am 19. August 1957

in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Die Geschwister
und alle Angehörigen

Vilich-Müldorf, Landkreis Bonn, im April 1967
Die Beisetzung fand am 15. März 1967 in Tremmen, Kreis Nauen statt.

Von ihrem schweren Leiden erlöste heute früh ein sanfter Tod meine liebe Frau, meine gute Mutter und Schwiegermutter, unsere gütige Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Schwatlo
geb. Borchert
aus Fuchsberg, Schaaksvitte, Königsberg Pr.-Lauth

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Richard Schwatlo
Robert Steinmetz und Frau Ursula, geb. Schwatlo
Udo, Rita
und alle Angehörigen

Bremen, Dordrechter Straße 24, den 8. April 1967
Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 12. April 1967, auf dem Riensberger Friedhof in Bremen stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 21. März 1967 meine herzensgute Mutter

Ida Perlbach
geb. Alex

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Willi Perlbach
und alle Anverwandten

8032 München-Gräfelfing, Spitzelberger Straße 21

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 2. April 1967 im 67. Lebensjahre meine innigstgeliebte Frau, treue und tapfere Lebensgefährtin in Freud und Leid, meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Troscheit
geb. Masuch
aus Königsberg Pr. und Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hermann Troscheit
Hans-Joachim Troscheit und Frau
Rosemarie und Peter als Enkelkinder
und alle Anverwandten

4131 Schaephuysen, Kreis Moers, Birkenstraße 2
Die Trauerfeier fand im Krematorium Duisburg Waldfriedhof statt.

Nach einem erfüllten Leben und kurzer Krankheit entschlief sanft am 18. März 1967 im 83. Lebensjahre unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere liebe Schwägerin und Tante

Anna Deffke
geb. Grube
aus Friedland, Ostpreußen

In stiller Trauer
Kurt Deffke und Frau Margarete, geb. Potschien
Karl-Heinz Deffke und Frau Hedwig, geb. Grebka
Gerhard Deffke und Frau Helga, geb. Grünwald
und vier Enkelkinder

3014 Misburg, Zobtenweg 5

Am 19. März 1967 verschied im 67. Lebensjahre nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Schulewski
aus Lötzen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Schaefer, geb. Schulewski

3501 Zierenberg, Breslauer Straße 22
Die Beisetzung fand am 23. März 1967 in Zierenberg statt.

Olga Saffran
geb. Jurrat

geb. 1. 3. 1890 gest. 4. 4. 1967

aus Tilsit

Claire Naujoks, geb. Jurrat
Kosel über Eckernförde
Ilse Saffran und Joerg

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 18. März 1967 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Fritz Wormit
aus Rettauen

In stiller Trauer
Ursula Wormit, geb. Wenk
und Angehörige

2301 Hohenfelde über Kiel
Die Beerdigung fand am 22. März 1967 auf dem Friedhof in Giekau statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 29. März 1967 plötzlich und unerwartet unsere liebe, treusorgende Mutter Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, liebe Schwester und Tante, Frau

Marie Salewski
geb. Simanski
aus Königshöhe, Kr. Lötzen, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Salewski

7261 Fuhlen 133

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzem Krankenlager unerwartet, für mich viel zu früh, meine liebe Mutter, Frau

Elisabeth Wiese
geb. Mertsch
aus Neuhäuser/Waldkrug

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Clara Wiese
und Freundeskreis

1 Berlin, Uhlandstraße 173

Die Beerdigung fand am 5. April 1967 auf dem Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchhof statt.

Am 8. April 1967 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elisabeth Mandel
geb. Perrey
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Wasserstraße 2 a

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Mandel und Erika, geb. Thierfeld

7 Stuttgart-Rot, Gronauer Straße 12

Am Ostersonntag entschlief nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Emma Marie Bendig
geb. Marquardt
aus Brückendorf, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Carl-Heinz Bendig
Horst und Carl-Friedrich
Ida Görke und Angehörige

2823 Neuenkirchen, Lohweg 145

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 31. März 1967, um 15 Uhr in der Rekumer Friedhofskapelle statt.

Am 22. März 1967 entschlief nach kurzer Krankheit, jedoch unerwartet, unsere liebe Schwester

Anna Kriszat
zuletzt Jaecknitz bei Zinten

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Schimanski, geb. Kriszat
Emma Kriszat

763 Lahr (Schwarzwald), Winkelgasse 11, den 4. April 1967

Wir haben sie am 28. März 1967 auf dem Bergfriedhof in Lahr zur letzten Ruhe gebettet.

Selig sind, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen. (Matth. 5, 8)
Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe
Diakonisse

Gertrud Spenn

geboren am 20. 7. 1890, zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. 5. 1922, am 2. 4. 1967 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien
(Lötzen) in Quakenbrück
Diakonisse Gertrud Schoppen, Oberin
Paul Reinhardt, Pastor und Vorsteher

Beerdigung hat am Donnerstag, den 6. April 1967 in Quakenbrück auf dem evangelischen Friedhof stattgefunden.

Am 30. März 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Berta Borrmann
geb. Plomann
aus Liebstadt, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

Sie folgte unserem seit 1945 in Rußland verschollenen, lieben Vater

Ernst Borrmann

Stets dankbar für alles Schöne in ihrem Leben trug sie schwere Jahre tapfer und mit vorbildlichem Lebensmut.

In stiller Trauer
Christel Borrmann
Gertraud Mellien, geb. Borrmann
Dr. med. Günter Mellien
Dora Groß, geb. Borrmann
Rudolf Groß
die Enkelkinder Gabriele, Juliane und Thomas
und alle Verwandten

Isernhagen NB Süd, Am Holderbusch 14

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 4. April 1967 in Isernhagen NB Süd statt.

Heute entschlief meine geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Simon
geb. Mertins
* 7. 3. 1900 † 6. 4. 1967
Kaukehmen/Osterode

In tiefer Trauer
Ingrid Paulus, geb. Simon
Karlheinz Paulus
Erich Mertins und Familie

Glinde, An der Au 12
Oststeinbek, Kampstraße 5

Trauerfeier am Mittwoch, dem 12. April 1967, um 15 Uhr in der Kapelle des Glinder Friedhofes.

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!

Am 1. April 1967 verschied plötzlich und unerwartet, fern von ihrem geliebten Merxheim, in Dorsten (Westf) unsere geliebte und unvergessene Schwester und Tante

Herta Kampowski

im Alter von 65 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen
Paul Hollstein als Bruder
und alle Anverwandten

Die Beisetzung fand am 5. April 1967 in Merxheim (Nahe) statt.

Merxheim, den 6. April 1967

Die Verstorbene war früher wohnhaft in Königsberg/Kalthof, geboren in Friedland an der Alle.

Danksagung

Herzlich danksagen wollen wir auf diesem Wege für die überaus herzliche Anteilnahme, die Hilfsbereitschaft, die Blumen- und Kranzspenden beim Heimgang unserer geliebten und unvergessenen Schwester und Tante

---

Am 4. April 1967 ist meine liebe Frau und treusorgende Mutti, Frau

Charlotte Urbansky
geb. Wormsdorf
aus Königsberg Pr., Juditten

nach langem, schwerem Leiden im Alter von 75 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Alfons Urbansky
Renate Urbansky

413 Moers-Hülsdonk, Am Fonderschen 9

Nach langem Leiden ist heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Haarbrücker
aus Insterburg, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Haarbrücker, geb. Woschée

Ulzburg, Poststraße, den 30. März 1967

Am 1. April 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von fast 100 Jahren unsere liebe Mutter, Oma und Urgroßmutter

Wilhelmine Gelies
geb. Meiries
aus Kl.-Schunkern, Kr. Insterburg, Ostpreußen

Ober-Lokführer
Arno Duda
aus Tilsit, Ostpreußen
geb. 1. 7. 1893 gest. 28. 6. 1961

Im Namen aller Angehörigen
Marta Duda

Neumünster, Lessingstraße 7, den 8. April 1967

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 12. März 1967 unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Bein
aus Postehnen, Dommelkeim, Maternhöfen

im Alter von fast 83 Jahren nach langem, schwerem Leiden zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hermann Pikuth und Frau Margarete, geb. Bein

4784 Rüthen, Markweg 1, im März 1967

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, die er nie vergessen konnte, entschlief nach kurzem Leiden in einem fernen, fremden Lande am 17. März 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und herzensguter Opa

Schmiedemeister
Friedrich Otto Szielasko
aus Kutten, Kreis Angerburg, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Arnold Waldemar Ganson

32 Edgecliffe Ave, Coogee N.S.W. Australien

Die Beerdigung war am 20. März 1967 in der Deutschen evangelischen Sektion der Rookwood Cemetery in Sydney, Australien.

All Schmerz und Leid hat nun ein Ende.
Jetzt ruhen Deine fleißigen Hände.

Fern der geliebten Heimat, entschlief nach langer Krankheit unser lieber Vater und Schwiegervater

Ludwig Rogowski
geb. 22. 7. 1882 gest. 18. 3. 1967
aus Statzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Hanni Jezierski, geb. Rogowski

Hamburg-Harksheide, Rominter Weg 34

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 29. März 1967, in Harksheide statt.

Am 23. März 1967 ist mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Urgroßvater und Bruder

Karl Lorenz
Heiligenbeil, Dreßlerstraße 26

an seinem 85. Geburtstag verstorben.

Im Namen aller Angehörigen
Meta Klang, geb. Lorenz

Malente-Gremsmühlen
Nürnberg, Wöhrder Hauptstraße 34

Am 8. April 1967 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt
Rudolf Edler
aus Balkfelde, Kreis Johannisburg

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Lina Edler, geb. Krüger
und alle Angehörigen

24 Lübeck-Moisling, Bruchweg 24

Beisetzung am 14. April 1967 in Lübeck, Vorwerker Friedhof, Kapelle 2.

Gott der Herr nahm am 12. März 1967 plötzlich und unerwartet unseren lieben Vater Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater den

Landwirt

Hermann Szierbowski

aus Spirgsten Kreis Lötzen

im Alter von fast 84 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Szierbowski

3381 Bredelem/Goslar

Die Beisetzung fand am 14. März 1967 in Bredelem statt.

Fern seiner geliebten Heimat erlöste Gott nach langem schwerem Leiden am 2. Ostertag unseren lieben Schwager, Bruder und Onkel

Landwirt

Karl Fischer

aus Rogehnen Kr. Pr.-Holland, Ostpr.

kurz vor seinem 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Engling
Berta Taube, geb. Engling
Familie Erich Schreiber

3441 Frankerhausen, Schafhof, den 27. März 1967

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, mein Sohn

Kurt Hennig

aus Tapiau, Ostpr.

ist heute im Alter von 73 Jahren für immer von uns gegangen.

Ella Hennig, geb. May
Ulrich Hennig und Familie
Annelis Mow, geb. Hennig
und Familie
Marie Hennig, geb. Schweigler

2 Wedel, den 4. April 1967
44 Münster (Westf), Breul 10 a, Groton/Mass. (USA)

Die Trauerfeier und Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof Lauheide bei Münster stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der

Kaufmann

Wilhelm Grzybowski

aus Lyck, Ostpreußen, Falkstraße 4

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren von uns gegangen.

Auguste Grzybowski, geb. Lyss
Felix und Annemarie Gronau, geb. Grzybowski
Georg-Anton Gronau

237 Rendsburg, Seemühlen 7, den 27. März 1967

Zum Gedenken

Am 4. April 1967 jährte sich zum 1. Male der Tag, an dem mein lieber, herzensguter Mann, der

Kaufmann

Friedrich Wilhelm Gernhuber

* 5. 6. 1885 † 4. 4. 1966
aus Königsberg-Ratslinden

aus dieser Welt in die Ewigkeit abberufen wurde.

In tiefer Wehmut und Trauer
Emma Gernhuber, geb Tischler

41 Duisburg-Buchholz, Sansibarstraße 34

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr du mein Gott.

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 5. April 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Smollich

aus Lötzen

im 77. Lebensjahre.

Sein Leben war Fürsorge und Liebe für seine Familie.

Margarethe Smollich, geb. Broszat
Egbert Smollich
Rosmarie Engelbrecht, geb. Smollich
Ruth Smollich, geb. Keldorf
Karl Engelbrecht
und seine Enkelkinder Jutta und Jan Ulrike, Felix und Katrin

Oldenburg (Holst), Kurzer Kamp 2

Herr, dein Wille geschehe.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa, Schwager und Onkel. Herrn

Emil Motzkus

fern seiner geliebten Heimat nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben im Alter von 88 Jahren in sein Reich aufzunehmen.

In stiller Trauer
Gertrud Motzkus, geb. Walter
Gerhard Motzkus und Frau Elfriede
Heinz Motzkus und Frau Elisabeth
die Enkelkinder Christel, Gert und Heide
sowie die übrigen Anverwandten

567 Opladen, Leichlingerstraße 42, den 10. März 1967

Die Beerdigung fand am 14. März 1967 in Opladen statt.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir diese als solche zu betrachten.

Am 7. März 1967 verstarb in Hameln

Justizobersekretär a. D.

August Reuter

aus Ebenrode, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

Es trauern um den besten Vater in der ganzen Welt

Eva Lazucka, geb. Reuter
Schwiegersohn Adi und Enkel Ronald-Peter

19 Murray St, Croydon/Sydney (Australien)

Am 24. Februar 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren unser lieber Vater und Großvater

Emil Stuhlemer

aus Linkuhnen, Kreis Elchniederung

Er folgte unserer lieben Mutter nach 7 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Geschwister Stuhlemer

7550 Rastatt, Gladiolenweg 8

Im gesegneten Alter von 79 Jahren verschied nach schwerem Leiden, der

Landwirt

Albert Bußlapp

aus Friedrichsrode, Kreis Labiau

Im Namen aller Angehörigen
Johanna Bußlapp, geb. Endrejat

4 Düsseldorf-Benrath, den 28. März 1967
Jacob-Kneip-Straße 12

Am 16. März 1967 verloren wir durch einen tragischen Verkehrsunfall meinen lieben Mann und guten Vater, meinen einzigen Sohn

Kohlenhändler

Kurt Günther

aus Tilsit, Deutsche Straße 45

im Alter von fast 60 Jahren.

In stiller Trauer
Anita Günther, geb. Broszeit
Annemarie Günther
Maria Günther, geb. Rastuttis

311 Uelzen, Hagenskamp 43

Sein Leben war Liebe
Seine Liebe unser Glück

Unser allgeliebter

Uwe

geb. am 5. 6. 1961

ist durch einen tragischen Unglücksfall für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
die Eltern Helga und Werner Hochfeldt
mit Tochter Annemarie
die Großeltern Theresia und Willi Doberer
Hildegard Hochfeldt, geb. Volkmann
die Tanten Gisela Hochfeldt
(Univ.-Klinik Freiburg Br.)
Hildegard Reichl, geb. Hochfeldt, mit Familie
Frauenfeld (Schweiz)
und alle Anverwandten

747 Ebingen, Baschianstraße 41, den 25. März 1967
früher Königsberg Pr., Yorckstraße 29

Tretet her, ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr;
Heilung ward mir nicht beschieden,
meine Leiden war'n zu schwer.
Jetzt jedoch zieh' ich von dannen,
schließ die müden Augen zu.
Haltet innig treu zusammen
und gönnet mir die ew'ge Ruh'.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach langem, schwerem Leiden im Alter von 79 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

August Biendarra

aus Orlau, Kreis Neidenburg
Ostpreußen
geb. 14. 8. 1887 gest. 8. 3. 1967

Er folgte seinem ältesten Sohn Willi nach 10 Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ottilie Biendarra
Dhünn, Südstraße 31

Wir haben ihn am Montag, dem 13. März 1967, in Dhünn zur letzten Ruhe gebettet.

Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Kamm

geb. Gansloweit
aus Tilsit, Lützowstraße 38

ist im Alter von fast 91 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irma Sengstoch, geb. Kamm

643 Hersfeld, Kühnbachgrund 1, den 14. März 1967

Nach längerem Leiden, doch für uns alle unfaßbar, entschlief am 26. Februar 1967 im Alter von 71 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager, Opa und Onkel

Paul Nagorny

aus Balz, Kr. Sensburg

In stiller Trauer
Auguste Nagorny, geb. Pissareck
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

235 Neumünster, Wernershagener Weg 67



Eugenie Karnat: „Frau Rohde erzählte mir, daß das Bernsteinzimmer nach Moskau transportiert werden würde."

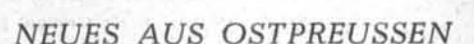
Bernsteinzimmer in Moskau?

Exklusivbericht: Das Ostpreußenblatt

In Königsberg geht die Suche nach dem Bernsteinzimmer weiter. Die Warschauer Zeitung „Dziennik Zachodni" berichtete am 24. März, daß die Vermutung des letzten Königsberger Oberbürgermeisters Dr. Hellmuth Will, das Bernsteinzimmer befände sich in Kisten verpackt im Westflügelkeller des Königsberger Schlosses, „nicht von der Hand zu weisen" ist. Unter den Ruinen des Schloßflügels, so argumentieren sowjetische Experten, befänden sich immer noch Gemächer, die bis jetzt von niemanden betreten worden seien. Man wolle daher die Suche nach dem Bernsteinzimmer auf die Ruine des Königsberger Schlosses erweitern.



Teilansicht des Bernsteinzimmers



Doch wir machten die Königsbergerin Eugenie Karnat ausfindig. Sie wohnt in Stuttgart. Von ihr hörte DAS OSTPREUSSENBLATT, daß die Sowjets angeblich bereits im Juni 1945 das Bernsteinzimmer fanden und nach Moskau transportiert haben sollen. Frau Karnat: „Ich war mit Herrn und Frau Rohde bekannt. Wir sahen uns oft. Als ich mich mit Frau Rohde einmal wieder traf, sagte sie mir, daß sie und ihr Mann im Schloß arbeiten. Beide mußten helfen, Kisten zu verpacken. Ich erfuhr auch, was drinnen war: das Bernsteinzimmer. Und schließlich — beim nächsten Wiedersehen — erzählte mir Frau Rohde, daß die verpackten Kisten nach Moskau sollen."

Frau Karnat über den Zustand der Eheleute Rohde: „Als ich Herrn Dr. Rohde traf, war er schwach, niedergeschlagen und abgekämpft. Eine Zeitlang haben sich beide aus den Augen verloren. Ich hauste mit 40 Frauen auf einem Heuboden. Unten — im Kuhstall — ‚wohnte' Dr. Rohde. Schließlich fanden sich die beiden wieder. Sie lebten dann in einem Keller in der Beekstraße. Die Sowjets kamen zu Dr. Rohde und teilten ihm mit, daß er den Bernsteinschatz, der sich im Schloßkeller befand, verpacken müsse. Ich traf Frau Rohde wieder. Sie sagte mir, daß ihr Mann schwer an Dysenterie (Ruhr, Darmkrankheit. Anm. d. Redaktion) erkrankt sei. Ich erfuhr, daß Dr. Rohde sich in einem Krankenhaus befand. Täglich besuchte Frau Rohde ihren Mann. Ein Giftmord durch die SS liegt in keinem Fall vor. Die ‚Freie Welt' (eine nicht mehr erscheinende Illustrierte in der Zone. Anm. d. Redaktion), die 1959 berichtete, daß Dr. Rohde einem Giftmord zum Opfer fiel, hat damit eine Unwahrheit bekanntgegeben."

Was wirklich wahr ist, läßt sich wahrscheinlich nicht so leicht feststellen. Ob Frau Kranats Angaben richtig sind, ob die Mitteilungen der Sowjets stimmen? Keiner kann etwas sagen. Fest steht nur: Frau Rohde kam zu Frau Karnat und berichtete, daß der Bernsteinschatz verpackt werde. Ferner sagte Frau Rohde, daß der Schatz nach Moskau unterwegs sei. Die Sowjets dagegen: 1961 eilte die Nachricht nach Moskau, daß der Bernsteinschatz endlich gefunden sei. Vier Experten aus Moskau nahmen die nächste Maschine nach Königsberg und wollten den Fund untersuchen. Mit Entsetzen stellten die vier *Bernsteinkenner jedoch fest: Dies ist gar nicht* der Bernsteinschatz. Frage: Was war es dann? Die Sowjets blieben die Antwort schuldig.

Auch Dr. Rohdes Sohn Wolfgang (vergleiche Folge 10) weiß nichts Konkretes. Ihm liegen nur die Dokumente vor, daß seine Eltern verstorben sind — sein Vater am 7. Dezember 1945 und seine Mutter am 28. Dezember 1945. Im Mai 1957 stellte dies das Berliner Standesamt I fest. ‚Ansonsten weiß Wolfgang Rohde nichts über den Verbleib des Bernsteinschatzes.

Oberbürgermeister Dr. Will erklärte uns seinerzeit: „Ich möchte mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß in den ersten Apriltagen 1945 *das Bernsteinzimmer noch in den Schloßgewölben* war. Die Aussage, man habe in jenen Tagen die Kisten mit dem Bernsteinschatz im Königsberger Schloßhof stehen sehen, halte ich für absurd."

Die einzige, die eventuell aufschlußreiche Auskunft geben kann, ist vielleicht Frau Dr. Thiel. Frau Thiel ist Russin. Sie hat Dr. Rohde im Krankenhaus gepflegt. Dr. Rohde — immerhin ist es möglich — kann der Frau Thiel über das Bernsteinzimmer berichtet haben. Doch als Dr. Rohde verstarb, mußte Frau Dr. Thiel in die Sowjetunion zurück. Wie man hörte, war sie zu deutschfreundlich. Andere Gerüchte sagen, daß Frau *Thiel in West- oder Ost-Berlin gelebt haben* soll. Doch unsere Recherchen ergaben: Eine Frau Dr. Thiel hat in Berlin nicht gelebt. Was ist nun wahr? Wird sich noch einmal aufklären, was wirklich mit dem Bernsteinzimmer passierte?

-pfk-



Der ehemalige Sommersitz des Zaren in Puschkin (Zarskoje Selo) bei Leningrad. Hier befand sich das Bernsteinzimmer bis November 1941. Dann wurde es nach Königsberg gebracht. Das Bild wurde 1940 aufgenommen.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Grabschänderbande bei Neidenburg unschädlich gemacht

Allenstein — Eine Grabschänderbande, die auf Friedhöfen Pommerns, West- und Ostpreußens Marmorgedenktafeln entwendete und in Warschau weiterverkaufte, konnte bei Neidenburg in Ostpreußen gefaßt werden, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Mit einem Lastkraftwagen der Staatlichen Transportorganisation sollte gerade eine neue Ladung gestohlener Marmortafeln in die polnische Hauptstadt befördert werden, als die polnische Miliz eingriff. Ein Danziger Gericht verurteilte die Grabschänder inzwischen zu Zuchthausstrafen von drei bis fünf Jahren.

„Fatale Straßenbeleuchtung

Allenstein — Über die „fatale" Straßenbeleuchtung in Allenstein beklagt sich die Zeitung „Glos Olsztynski". Dies sei nicht verwunderlich, so folgert die Zeitung, da die gesamte elektrische Anlage der Stadt renoviert und modernisiert werden müsse. Leider fehle dafür das nötige Geld.

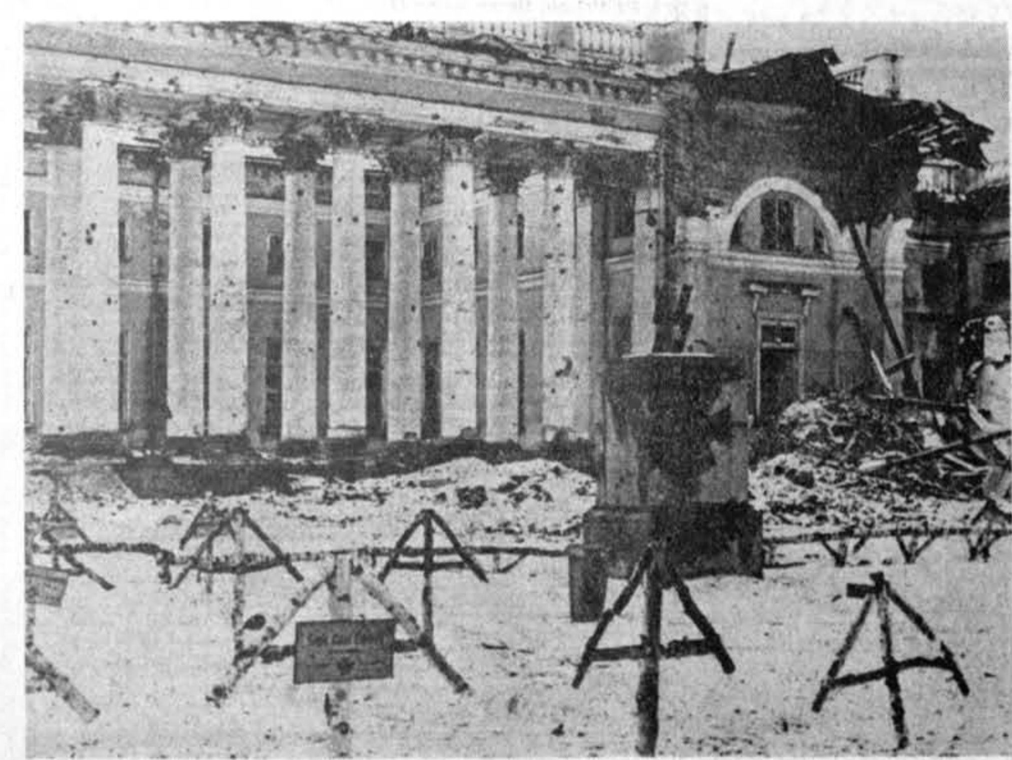
Hochhaussiedlung zwischen Danzig und Zoppot

Danzig — Die alten Wohnhäuser zwischen Danzig-Oliva und Zoppot seien abgerissen worden, um Platz für zehn elfstöckige Hochhäuser, die hier noch in diesem Jahr gebaut werden sollen, zu schaffen, meldet „Glos Wybrzeza". Bis 1970 sollen in dieser neuen Siedlung rund 4000 Menschen wohnen.

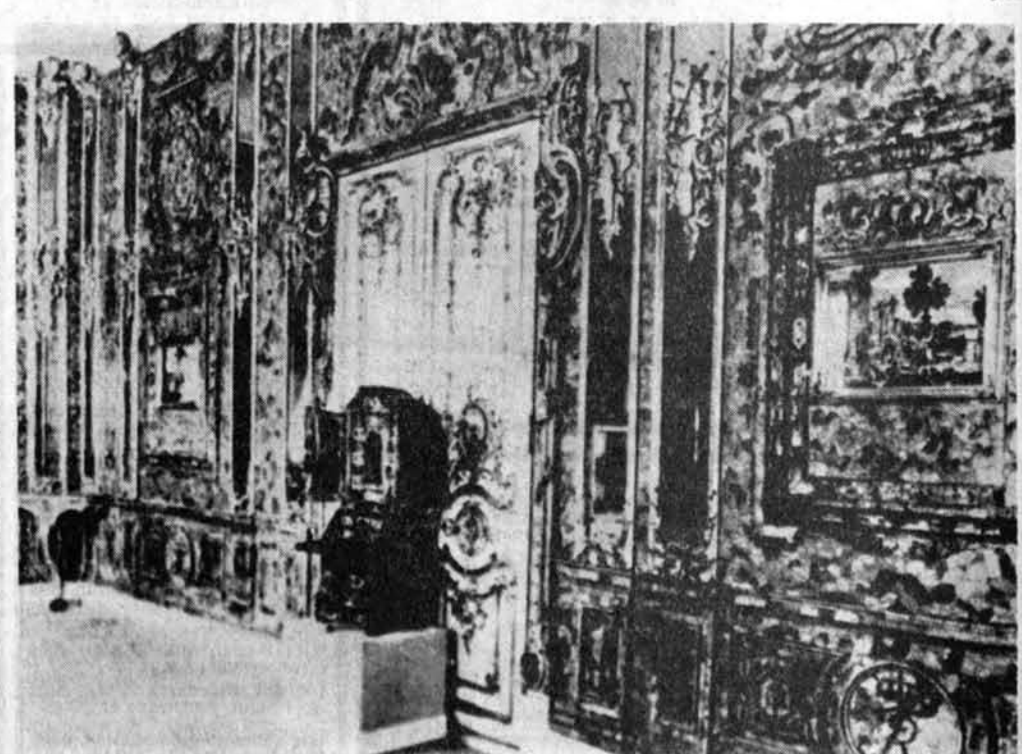
Neues Elektrizitätswerk in Cottbus

Cottbus — Ein neues Elektrizitätswerk mit einer Leistung von 1200 Megawatt wurde, wie die Stettiner Zeitung „Glos Szczecinski" berichtet, in Vetschau bei Cottbus erbaut.

jon



Der Sommersitz des Zaren nach Ende des 2. Weltkrieges. Wie man deutlich erkennen kann, blieb nicht viel übrig.



Das Bernsteinzimmer — eine der bekanntesten Aufnahmen.